

OBRAS INCOMPLETAS DE SIGMUND FREUD

Freud

COMPÊNDIO
DE PSICANÁLISE
e outros escritos inacabados

EDIÇÃO BILÍNGUE

Tradução Pedro Heliodoro Tavares

autêntica

OBRAS INCOMPLETAS DE SIGMUND FREUD

Freud

**COMPÊNDIO
DE PSICANÁLISE**

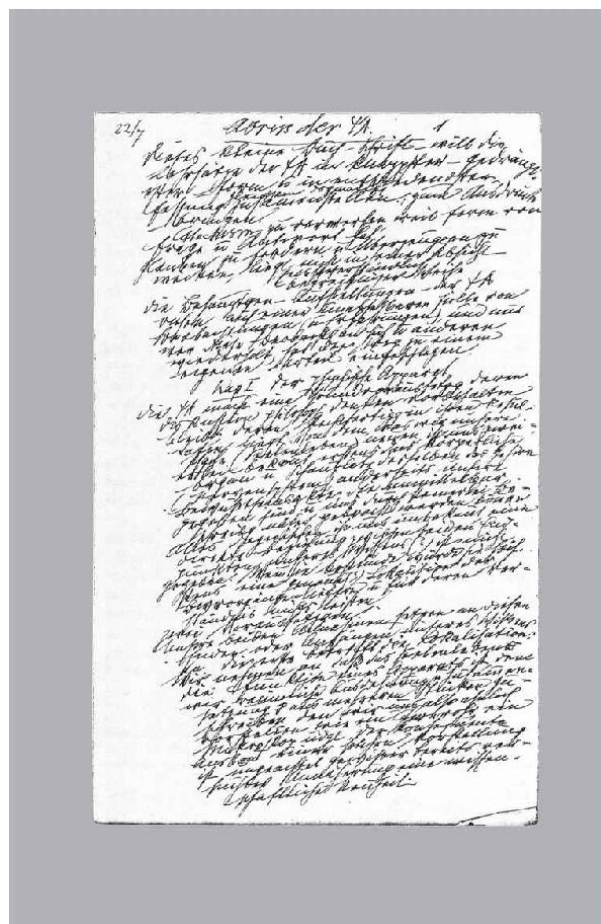
E OUTROS ESCRITOS
INACABADOS

EDIÇÃO BILÍNGUE

TRADUÇÃO
Pedro Heliodoro Tavares
REVISÃO TÉCNICA
Maria Rita Salzano Moraes

autêntica

[Primeira página do manuscrito do *Compêndio de Psicanálise*
(*Abriss der Psychoanalyse*).]



Abriss der Psychoanalyse

Sigmund Freud, 1940

Compêndio de Psicanálise

Sigmund Freud, 1940

[O texto-base utilizado para a tradução foi cotejado com o da edição *Gesammelte Werke* de 1999. Ed. Fischer/ Frankfurt am Main, v. XVII, p. 63-138. A primeira publicação do texto foi feita pela *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago*, v. XXV, c. 1, 1940.]

VORWORT

Diese kleine Schrift will die Lehrsätze der Psychoanalyse in gedrängtester Form und in entschiedenster Fassung gleichsam dogmatisch zusammenstellen. Glauben zu fordern und Überzeugung zu wecken liegt selbstverständlich nicht in ihrer Absicht.

Die Aufstellungen der Psychoanalyse ruhen auf einer unabsehbaren Fülle von Beobachtungen und Erfahrungen, und nur wer diese Beobachtungen an sich und anderen wiederholt, hat den Weg zu einem eigenen Urteil eingeschlagen.

I. TEIL
DIE NATUR DES PSYCHISCHEN

1. Kapitel

DER PSYCHISCHE APPARAT

Die Psychoanalyse macht eine Grundvoraussetzung, deren Diskussion philosophischem Denken vorbehalten bleibt, deren Rechtfertigung in ihren Resultaten liegt. Von dem, was wir unsere Psyche (Seelenleben) nennen, ist uns zweierlei bekannt, erstens das körperliche Organ und Schauplatz desselben, das Gehirn (Nervensystem), anderseits unsere Bewusstseinsakte, die unmittelbar gegeben sind und uns durch keinerlei Beschreibung nähergebracht werden können. Alles dazwischen ist uns unbekannt, eine direkte Beziehung zwischen beiden Endpunkten unseres Wissens ist nicht gegeben. Wenn sie bestünde, würde sie höchstens eine genaue Lokalisation der Bewusstseinsvorgänge liefern und für deren Verständnis nichts leisten.

Unsere beiden Annahmen setzen an diesen Enden oder Anfängen unseres Wissens an. Die erste betrifft die Lokalisation. Wir nehmen an, dass das Seelenleben die Funktion eines Apparates ist, dem wir räumliche Ausdehnung und Zusammensetzung aus mehreren Stücken zuschreiben, den wir uns also ähnlich vorstellen wie ein Fernrohr, ein Mikroskop u. dgl. Der konsequente Ausbau einer solchen Vorstellung ist ungeachtet gewisser bereits versuchter Annäherung eine wissenschaftliche Neuheit.

Zur Kenntnis dieses psychischen Apparates sind wir durch das Studium der individuellen Entwicklung des menschlichen Wesens gekommen. Die älteste dieser psychischen Provinzen oder Instanzen nennen wir das *Es*; sein Inhalt ist alles, was ererbt, bei Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe, die hier einen ersten uns in seinen Formen unbekannten psychischen Ausdruck finden.¹

Unter dem Einfluss der uns umgebenden realen Außenwelt hat ein Teil des Es eine besondere Entwicklung erfahren. Ursprünglich als Rindenschicht mit den Organen zur Reizaufnahme und den Einrichtungen zum Reizschutz ausgestattet, hat sich eine besondere Organisation hergestellt, die von nun an zwischen Es und Außenwelt vermittelt. Diesem Bezirk unseres Seelenlebens lassen wir den Namen des *Ichs*.

Die hauptsächlichen Charaktere des Ichs. Infolge der vorgebildeten Beziehung zwischen Sinneswahrnehmung und Muskelaktion hat das Ich die Verfügung über die willkürlichen Bewegungen. Es hat die Aufgabe der Selbstbehauptung, erfüllt sie, indem es nach außen die Reize kennenlernt, Erfahrungen über sie aufspeichert (im Gedächtnis), überstarke Reize vermeidet (durch Flucht), mäßigen Reizen begegnet (durch Anpassung) und endlich lernt, die Außenwelt in zweckmäßiger Weise zu seinem Vorteil zu verändern (Aktivität); nach innen gegen das Es, indem es die Herrschaft über die Triebansprüche gewinnt, entscheidet, ob sie zur Befriedigung zugelassen werden sollen, diese Befriedigung auf die in der Außenwelt günstigen Zeiten und Umstände verschiebt oder ihre Erregungen überhaupt unterdrückt. In seiner Tätigkeit wird es durch die Beachtungen der in ihm vorhandenen oder in dasselbe eingetragenen Reizspannungen geleitet. Deren Erhöhung wird allgemein als *Unlust*, deren Herabsetzung als *Lust* empfunden. Wahrscheinlich sind es aber nicht die absoluten Höhen dieser Reizspannung, sondern etwas im Rhythmus ihrer Veränderung, was als Lust und Unlust empfunden wird. Das Ich strebt nach Lust, will der Unlust ausweichen. Eine erwartete, vorausgesehene Unluststeigerung wird mit dem *Angstsignal* beantwortet, ihr Anlass, ob er von außen oder innen droht, heißt eine *Gefahr*. Von Zeit zu Zeit löst das Ich seine Verbindung mit der Außenwelt und zieht sich in den Schlafzustand zurück, in dem es seine Organisation weitgehend verändert. Aus dem Schlafzustand ist zu schließen, dass diese Organisation in einer besonderen Verteilung der seelischen Energie besteht.

Als Niederschlag der langen Kindheitsperiode, während der der werdende Mensch in Abhängigkeit von seinen Eltern lebt, bildet sich in seinem Ich eine besondere Instanz heraus, in der sich dieser elterliche Einfluss fortsetzt. Sie hat den Namen des *Über-Ichs* erhalten. Insoweit dieses Über-Ich sich vom Ich sondert oder sich ihm entgegenstellt, ist es eine dritte Macht, der das Ich Rechnung tragen muss.

Eine Handlung des Ichs ist dann korrekt, wenn sie gleichzeitig den Anforderungen des Es, des Über-Ichs und der Realität genügt, also deren Ansprüche miteinander zu versöhnen weiß. Die Einzelheiten der Beziehung zwischen Ich und Über-Ich werden durchwegs aus der Zurückführung auf das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern verständlich. Im Elterneinfluss wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluss von Familien-, Rassen- und Volkstradition sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen des jeweiligen sozialen Milieus. Ebenso nimmt das Über-Ich im Laufe der individuellen Entwicklung Beiträge von Seiten späterer Fortsetzer und Ersatzpersonen der Eltern auf, wie Erzieher, öffentlicher Vorbilder, in der Gesellschaft verehrter Ideale. Man sieht, dass Es und Über-Ich bei all ihrer fundamentalen Verschiedenheit die eine Übereinstimmung zeigen, dass sie die Einflüsse der Vergangenheit repräsentieren, das Es den der ererbten, das Über-Ich im wesentlichen den der von anderen übernommenen, während das Ich hauptsächlich durch das selbst Erlebte, also Akzidentelle und Aktuelle bestimmt wird.

Dies allgemeine Schema eines psychischen Apparates wird man auch für die höheren, dem Menschen seelisch ähnlichen Tiere gelten lassen. Ein Über-Ich ist überall dort anzunehmen, wo es wie beim Menschen eine längere Zeit kindlicher Abhängigkeit gegeben hat. Eine Scheidung von Ich und Es ist unvermeidlich anzunehmen.

Die Tierpsychologie hat die interessante Aufgabe, die sich hier ergibt, noch nicht in Angriff genommen.

¹ Dieser älteste Teil des psychischen Apparates bleibt durchs ganze Leben der wichtigste. An ihm hat auch die Forschungsarbeit der Psychoanalyse eingesetzt.

2. Kapitel

TRIEBLEHRE

Die Macht des Es drückt die eigentliche Lebensabsicht des Einzelwesens aus. Sie besteht darin, seine mitgebrachten Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Absicht, sich am Leben zu erhalten und sich durch die Angst vor Gefahren zu schützen, kann dem Es nicht zugeschrieben werden. Dies ist die Aufgabe des Ichs, das auch die günstigste und gefahrloseste Art der Befriedigung mit Rücksicht auf die Außenwelt herauszufinden hat. Das Über-Ich mag neue Bedürfnisse geltend machen, seine Hauptleistung bleibt aber die Einschränkung der Befriedigungen.

Die Kräfte, die wir hinter den Bedürfnisspannungen des Es annehmen, heißen wir *Triebe*. Sie repräsentieren die körperlichen Anforderungen an das Seelenleben. Obwohl letzte Ursache jeder Aktivität, sind sie konservativer Natur; aus jedem Zustand, den ein Wesen erreicht hat, geht ein Bestreben hervor, diesen Zustand wiederherzustellen, sobald er verlassen worden ist. Man kann also eine unbestimmte Anzahl von Trieben unterscheiden, tut es auch in der gewöhnlichen Übung. Für uns ist die Möglichkeit bedeutsam, ob man nicht all diese vielfachen Triebe auf einige wenige Grundtriebe zurückführen könne. Wir haben erfahren, dass die Triebe ihr Ziel verändern können (durch Verschiebung), auch dass sie einander ersetzen können, indem die Energie des einen Trieb auf einen anderen übergeht. Der letztere Vorgang ist noch wenig gut verstanden. Nach langem Zögern und Schwanken haben wir uns entschlossen, nur zwei Grundtriebe anzunehmen, den *Eros* und den *Destruktionstrieb*. (Der Gegensatz von Selbsterhaltungs- und Arterhaltungstrieb sowie der andere von Ichliebe und Objektliebe fällt noch innerhalb des Eros.) Das Ziel des

ersten ist, immer größere Einheiten herzustellen und so zu erhalten, also Bindung, das Ziel des anderen im Gegenteil, Zusammenhänge aufzulösen und so die Dinge zu zerstören. Beim Destruktionstrieb können wir daran denken, dass als sein letztes Ziel erscheint, das Lebende in den anorganischen Zustand zu überführen. Wir heißen ihn darum auch *Todestrieb*. Wenn wir annehmen, dass das Lebende später als das Leblose gekommen und aus ihm entstanden ist, so fügt sich der Todestrieb der erwähnten Formel, dass ein Trieb die Rückkehr zu einem früheren Zustand anstrebt. Für den Eros (oder Liebestrieb) können wir eine solche Anwendung nicht durchführen. Es würde voraussetzen, dass die lebende Substanz einmal eine Einheit war, die dann zerrissen wurde und die nun die Wiedervereinigung anstrebt.²

In den biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander oder kombinieren sich miteinander. So ist der Akt des Essens eine Zerstörung des Objekts mit dem Endziel der Einverleibung, der Sexualakt eine Aggression mit der Absicht der innigsten Vereinigung. Dieses Mit- und Gegeneinanderwirken der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Buntheit der Lebenserscheinungen. Über den Bereich des Lebenden hinaus führt die Analogie unserer beiden Grundtriebe zu dem im Anorganischen herrschenden Gegensatzpaar von Anziehung und Abstoßung.³

Veränderungen im Mischungsverhältnis der Triebe haben die greifbarsten Folgen. Ein stärkerer Zusatz zur sexuellen Aggression führt vom Liebhaber zum Lustmörder, eine starke Herabsetzung des aggressiven Faktors macht ihn scheu oder impotent.

Es kann keine Rede davon sein, den einen oder anderen der Grundtriebe auf eine der seelischen Provinzen einzuschränken. Sie müssen überall anzutreffen sein. Einen Anfangszustand stellen wir uns in der Art vor, dass die gesamte verfügbare Energie des Eros, die wir von nun ab *Libido* heißen werden, im noch undifferenzierten Ich-Es vorhanden ist und dazu dient, die gleichzeitig vorhandenen Destruktionsneigungen zu neutralisieren. (Für die Energie des Destruktionstriebes fehlt uns ein der Libido analoger Terminus.) Späterhin wird es uns verhältnismäßig leicht, die Schicksale der Libido zu verfolgen, beim Destruktionstrieb ist es schwerer.

Solange dieser Trieb als Todestrieb im Inneren wirkt, bleibt er stumm, er stellt sich uns erst, wenn er als Destruktionstrieb nach außen gewendet

wird. Dass dies geschehe, scheint eine Notwendigkeit für die Erhaltung des Individuums. Das Muskelsystem dient dieser Ableitung. Mit der Einsetzung des Über-Ichs werden ansehnliche Beträge des Aggressionstriebes im Innern des Ichs fixiert und wirken dort selbstzerstörend. Es ist eine der hygienischen Gefahren, die der Mensch auf seinem Weg zur Kulturentwicklung auf sich nimmt. Zurückhaltung von Aggression ist überhaupt ungesund, wirkt krankmachend (Kränkung). Den Übergang von verhinderter Aggression in Selbstzerstörung durch Wendung der Aggression gegen die eigene Person demonstriert oft eine Person im Wutanfall, wenn sie sich die Haare rauft, mit den Fäusten ihr Gesicht bearbeitet, wobei sie offenbar diese Behandlung lieber einem anderen zugedacht hätte. Ein Anteil von Selbstzerstörung verbleibt unter allen Umständen im Inneren, bis es ihm endlich gelingt, das Individuum zu töten, vielleicht erst, wenn dessen Libido aufgebraucht oder unvorteilhaft fixiert ist. So kann man allgemein vermuten, das Individuum stirbt an seinen inneren Konflikten, die Art hingegen an ihrem erfolglosen Kampf gegen die Außenwelt, wenn diese sich in einer Weise geändert hat, für die die von der Art erworbenen Anpassungen nicht zureichen.

Es ist schwer, etwas über das Verhalten der Libido im Es und im Über-Ich auszusagen. Alles, was wir darüber wissen, bezieht sich auf das Ich, in dem anfänglich der ganze verfügbare Betrag von Libido aufgespeichert ist. Wir nennen diesen Zustand den absoluten primären *Narzissmus*. Er hält so lange an, bis das Ich beginnt, die Vorstellungen von Objekten mit Libido zu besetzen, narzisstische Libido in *Objektlibido* umzusetzen. Über das ganze Leben bleibt das Ich das große Reservoir, aus dem Libidobesetzungen an Objekte ausgeschickt und in das sie auch wieder zurückgezogen werden, wie ein Protoplastmakörper mit seinen Pseudopodien verfährt. Nur im Zustand einer vollen Verliebtheit wird der Hauptbetrag der Libido auf das Objekt übertragen, setzt sich das Objekt gewissermaßen an die Stelle des Ichs. Ein im Leben wichtiger Charakter ist die *Beweglichkeit* der Libido, die Leichtigkeit, mit der sie von einem Objekt auf andere Objekte übergeht. Im Gegensatz hierzu steht die *Fixierung* der Libido an bestimmte Objekte, die oft durchs Leben anhält.

Es ist unverkennbar, dass die Libido somatische Quellen hat, dass sie von verschiedenen Organen und Körperstellen her dem Ich zuströmt. Man sieht das am deutlichsten an jenem Anteil der Libido, der nach seinem

Triebziel als Sexualerregung bezeichnet wird. Die hervorragendsten der Körperstellen, von denen diese Libido ausgeht, zeichnet man durch den Namen erogene Zonen aus, aber eigentlich ist der ganze Körper eine solche *erogene Zone*. Das Beste, was wir vom Eros, also von seinem Exponenten, der Libido, wissen, ist durch das Studium der Sexualfunktion gewonnen worden, die sich ja in der landläufigen Auffassung, wenn auch nicht in unserer Theorie, mit dem Eros deckt. Wir konnten uns ein Bild davon machen, wie das Sexualstreben, das dazu bestimmt ist, unser Leben entscheidend zu beeinflussen, sich allmählich entwickelt aus den aufeinanderfolgenden Beiträgen von mehreren Partialtrieben, die bestimmte erogene Zonen vertreten.

[2](#) Dichter haben ähnliches phantasiert, aus der Geschichte der lebenden Substanz ist uns nichts Entsprechendes bekannt.

[3](#) Die Darstellung der Grundkräfte oder Triebe, gegen die sich die Analytiker noch vielfach sträuben, war bereits dem Philosophen *Empedokles von Akragas* vertraut.

3. Kapitel

DIE ENTWICKLUNG DER SEXUALFUNKTION

Der landläufigen Auffassung nach besteht das menschliche Sexualleben im Wesentlichen aus dem Bestreben, die eigenen Genitalien mit denen einer Person des anderen Geschlechts in Kontakt zu bringen. Küssen, Beschauen und Betasten dieses fremden Körpers treten dabei als Begleiterscheinungen und einleitende Handlungen auf. Dieses Bestreben sollte mit der Pubertät, also im Alter der Geschlechtsreife auftreten und der Fortpflanzung dienen. Allerdings waren immer gewisse Tatsachen bekannt, die nicht in den engen Rahmen dieser Auffassung passen. 1) Es ist merkwürdig, dass es Personen gibt, für die nur Individuen des eigenen Geschlechts und deren Genitalien Anziehung besitzen. 2) Es ist ebenso merkwürdig, dass es Personen gibt, deren Gelüste sich ganz wie sexuelle gebärden, aber dabei von den Geschlechtsteilen oder deren normaler Verwendung ganz absehen; man heißt solche Menschen Perverse. 3) Und es ist schließlich auffällig, dass manche deshalb für degeneriert gehaltene Kinder sehr frühzeitig Interesse für ihre Genitalien und Zeichen von Erregung derselben zeigen.

Es ist begreiflich, dass die Psychoanalyse Aufsehen und Widerspruch hervorrief, als sie, zum Teil anknüpfend an diese drei geringgeschätzten Tatsachen, allen populären Ansichten über die Sexualität widersprach. Ihre Hauptergebnisse sind folgende:

- a) Das Sexualleben beginnt nicht erst mit der Pubertät, sondern setzt bald nach der Geburt mit deutlichen Äußerungen ein.
- b) Es ist notwendig, zwischen den Begriffen sexuell und genital scharf zu unterscheiden. Der erstere ist der weitere Begriff und umfasst

viele Tätigkeiten, die mit den Genitalien nichts zu tun haben.

- c) Das Sexualleben umfasst die Funktion der Lustgewinnung aus Körperzonen, die nachträglich in den Dienst der Fortpflanzung gestellt wird. Beide Funktionen kommen oft nicht ganz zur Deckung.

Das Hauptinteresse richtet sich natürlich auf die erste Behauptung, die unerwartetste von allen. Es hat sich gezeigt, dass es im frühen Kindesalter Anzeichen von körperlicher Tätigkeit gibt, denen nur ein altes Vorurteil den Namen sexuell verweigern konnte und die mit psychischen Phänomenen verbunden sind, die wir später im erwachsenen Liebesleben finden, wie etwa die Fixierung an bestimmte Objekte, Eifersucht usw. Es zeigt sich aber darüber hinaus, dass diese in der frühen Kindheit auftauchenden Phänomene einer gesetzmäßigen Entwicklung angehören, eine regelmäßige Steigerung durchmachen, etwa gegen Ende des fünften Lebensjahres einen Höhepunkt erreichen, dem dann eine Ruhepause folgt. Während dieser steht der Fortschritt stille, vieles wird verlernt und wieder rückgebildet. Nach Ablauf dieser sogenannten Latenzzeit setzt sich mit der Pubertät das Sexualleben fort, wir könnten sagen, es blüht wieder auf. Wir stoßen hier auf die Tatsache eines *zweizeitigen Ansatzes* des Sexuallebens, die außer beim Menschen nicht bekannt und offenbar sehr wichtig für die Menschwerdung ist.⁴ Es ist nicht gleichgültig, dass die Ereignisse dieser Frühzeit der Sexualität der *infantilen Amnesie* bis auf Reste zum Opfer fallen. Unsere Anschauungen über die Ätiologie der Neurosen und unsere Technik der analytischen Therapie knüpft an diese Auffassungen an. Die Verfolgung der Entwicklungsvorgänge dieser Frühzeit hat auch Beweise für andere Behauptungen geliefert.

Das erste Organ, das als erogene Zone auftritt und einen libidinösen Anspruch an die Seele stellt, ist von der Geburt an der Mund. Alle psychische Tätigkeit ist zunächst darauf eingestellt, dem Bedürfnis dieser Zone Befriedigung zu schaffen. Diese dient natürlich in erster Linie der Selbsterhaltung durch Ernährung, aber man darf Physiologie nicht mit Psychologie verwechseln. Frühzeitig zeigt sich im hartnäckig festgehaltenen Lutschen des Kindes ein Befriedigungsbedürfnis, das – obwohl von der Nahrungsaufnahme ausgehend und von ihr angeregt – doch unabhängig von Ernährung nach Lustgewinn strebt und darum *sexuell* genannt werden darf und soll.

Schon während dieser oralen Phase treten mit Erscheinen der Zähne sadistische Impulse isoliert auf. In viel größerem Umfang in der zweiten Phase, die wir die sadistisch-anale heißen, weil hier die Befriedigung in der Aggression und in der Funktion der Exkretion gesucht wird. Wir begründen das Recht, die aggressiven Strebungen unter der Libido anzuführen, auf die Auffassung, dass der Sadismus eine Triebmischung von rein libidinösen mit rein destruktiven Strebungen ist, eine Mischung, die von da an nicht aufhören wird.⁵

Die dritte ist die sogenannte phallische Phase, die, gleichsam als Vorläufer, der Endgestaltung des Sexuallebens bereits recht ähnlich ist. Es ist bemerkenswert, dass nicht die Genitalien beider Geschlechter hier eine Rolle spielen, sondern nur das männliche (Phallus). Das weibliche Genitale bleibt lange unbekannt, das Kind huldigt in seinem Versuch, die sexuellen Vorgänge zu verstehen, der ehrwürdigen Kloakentheorie, die genetisch ihre Berechtigung hat.⁶

Mit und in der phallischen Phase erreicht die frühkindliche Sexualität ihre Höhe und nähert sich dem Untergang. Knabe und Mädchen haben von jetzt an gesonderte Schicksale. Beide haben begonnen, ihre intellektuelle Tätigkeit in den Dienst der Sexualforschung zu stellen, beide gehen von der Voraussetzung des Allgemeinvorkommens des Penis aus. Aber jetzt scheiden sich die Wege der Geschlechter. Der Knabe tritt in die Ödipusphase ein, er beginnt die manuelle Betätigung am Penis mit gleichzeitigen Phantasien von irgendeiner sexuellen Betätigung desselben an der Mutter, bis er durch Zusammenwirkung einer Kastrationsdrohung und dem Anblick der weiblichen Penislosigkeit das größte Trauma seines Lebens erfährt, das die Latenzzeit mit allen ihren Folgen einleitet. Das Mädchen erlebt nach vergeblichem Versuch, es dem Knaben gleichzutun, die Erkenntnis ihres Penismangels oder besser ihre Klitorisminderwertigkeit mit dauernden Folgen für die Charakterentwicklung; infolge dieser ersten Enttäuschung in der Rivalität häufig mit erster Abwendung vom Sexualleben überhaupt.

Es wäre missverständlich zu glauben, dass diese drei Phasen einander glatt ablösen; die eine kommt zur anderen hinzu, sie überlagern einander, bestehen nebeneinander. In den frühen Phasen gehen die einzelnen Partialtriebe unabhängig voneinander auf Lusterwerb aus, in der phallischen Phase beginnen die Anfänge einer Organisation, die die anderen Strebungen

dem Primat der Genitalien unterordnet und den Beginn der Einordnung des allgemeinen Luststrebens in die Sexualfunktion bedeutet. Die volle Organisation wird erst durch die Pubertät in einer vierten, genitalen, Phase erreicht. Dann hat sich ein Zustand hergestellt, in dem 1) manche frühere Libidobesetzungen erhalten geblieben sind, 2) andere in die Sexualfunktion aufgenommen werden als vorbereitende, unterstützende Akte, deren Befriedigung die sogenannte Vorlust ergibt, 3) andere Strebungen von der Organisation ausgeschlossen werden, entweder überhaupt unterdrückt (verdrängt) werden oder eine andere Verwendung im Ich erfahren, Charakterzüge bilden, Sublimierungen mit Zielverschiebungen erleiden.

Dieser Prozess vollzieht sich nicht immer tadellos. Die Hemmungen in seiner Entwicklung geben sich als die mannigfachen Störungen des Sexuallebens kund. Es sind dann Fixierungen der Libido an Zustände früherer Phasen vorhanden, deren vom normalen Sexualziel unabhängige Strebung als *Perversion* bezeichnet wird. Eine solche Entwicklungshemmung ist z. B. die Homosexualität, wenn sie manifest ist. Die Analyse weist nach, dass eine homosexuelle Objektbindung in allen Fällen vorhanden war und in den meisten auch *latent* erhalten geblieben ist. Die Verhältnisse werden dadurch kompliziert, dass in der Regel die zur Herstellung des normalen Ausgangs erfordernten Vorgänge sich nicht etwa vollziehen oder ausbleiben, sondern dass sie sich *partiell* vollziehen, so dass die Endgestaltung von diesen *quantitativen* Relationen abhängig bleibt. Die genitale Organisation ist dann zwar erreicht, aber geschwächt um die Anteile der Libido, die sie nicht mitgemacht haben und an prägenitale Objekte und Ziele fixiert geblieben sind. Diese Schwächung zeigt sich in der Neigung der Libido, im Falle von genitaler Nichtbefriedigung oder realer Schwierigkeiten in die früheren, prägenitalen Besetzungen zurückzukehren (*Regression*).

Während des Studiums der Sexualfunktionen konnten wir eine erste, vorläufige Überzeugung, richtiger gesagt eine Ahnung von zwei Einsichten erwerben, die sich später durch das ganze Gebiet als wichtig erweisen werden. Erstens, dass die normalen und abnormen Erscheinungen, die wir beobachten, d. h. die Phänomenologie, eine Beschreibung vom Gesichtspunkt der Dynamik und Ökonomik (in unserem Falle der quantitativen Verteilung der Libido) erfordern; und zweitens, dass die

Ätiologie der Störungen, die wir studieren, in der Entwicklungsgeschichte, also in der Frühzeit des Individuums, zu finden ist.

[4](#) S. die Vermutung, dass der Mensch von einem Säugetier abstammt, das mit 5 Jahren geschlechtsreif wurde. Irgendein großer äußerer Einfluss auf die Art hat dann die gradlinige Entwicklung der Sexualität gestört. Damit könnten andere Umwandlungen des Sexuallebens beim Menschen im Vergleich zum Tier Zusammenhängen, etwa die Aufhebung der Periodizität der Libido und die Verwendung der Rolle der Menstruation in der Beziehung der Geschlechter.

[5](#) Es entsteht die Frage, ob die Befriedigung rein destruktiver Triebregungen als Lust verspürt werden kann, ob reine Destruktion ohne libidinösen Zusatz vorkommt. Befriedigung des im Ich verbliebenen Todestriebs scheint Lustempfindungen nicht zu ergeben, obwohl der Masochismus eine ganz analoge Mischung wie der Sadismus darstellt.

[6](#) Frühzeitige Vaginalerregungen werden vielfach behauptet, sehr wahrscheinlich handelt es sich aber um Erregungen an der Klitoris, also einem dem Penis analogen Organ, was die Berechtigung, die Phase die phallische zu nennen, nicht aufhebt.

4. Kapitel

PSYCHISCHE QUALITÄTEN

Wir haben den Bau des psychischen Apparats beschrieben, die Energien oder Kräfte, die in ihm tätig sind, und an einem hervorragenden Beispiel verfolgt, wie sich diese Energien, hauptsächlich die Libido, zu einer physiologischen Funktion, die der Arterhaltung dient, organisieren. Es war nichts dabei, was den ganz eigenartigen Charakter des Psychischen vertrat, abgesehen natürlich von der empirischen Tatsache, dass dieser Apparat und diese Energien den Funktionen zugrunde liegen, die wir unser Seelenleben heißen. Wir wenden uns zu dem, was für dieses Psychische einzig charakteristisch ist, ja sich nach sehr verbreiteter Meinung mit ihm zum Ausschluss von anderem deckt.

Den Ausgang für diese Untersuchung gibt die unvergleichliche, jeder Erklärung und Beschreibung trotzen­de Tatsache des Bewusstseins. Spricht man von Bewusstsein, so weiß man trotzdem unmittelbar aus eigener Erfahrung, was damit gemeint ist.⁷ Vielen innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft genügt es anzunehmen, das Bewusstsein sei allein das Psychische, und dann bleibt in der Psychologie nichts anderes zu tun, als innerhalb der psychischen Phänomenologie Wahrnehmungen, Gefühle, Denkvorgänge und Willensakte zu unterscheiden. Diese bewussten Vorgänge bilden aber nach allgemeiner Übereinstimmung keine lückenlosen, in sich abgeschlossenen Reihen, so dass nichts anderes übrigbliebe, als physische oder somatische Begleitvorgänge des Psychischen anzunehmen, denen man eine größere Vollständigkeit als den psychischen Reihen zugestehen muss, da einige von ihnen bewusste Parallelvorgänge haben, andere aber nicht. Es liegt dann natürlich nahe, in

der Psychologie den Akzent auf diese somatischen Vorgänge zu legen, in ihnen das eigentlich Psychische anzuerkennen und für die bewussten Vorgänge eine andere Würdigung zu suchen. Dagegen sträuben sich nun die meisten Philosophen sowie viele andere und erklären ein unbewusst Psychisches für einen Widersinn.

Gerade das ist es, was die Psychoanalyse tun muss, und dies ist ihre zweite fundamentale Annahme. Sie erklärt die vorgeblichen somatischen Begleitvorgänge für das eigentliche Psychische, sieht dabei zunächst von der Qualität des Bewusstseins ab. Sie ist dabei nicht allein. Manche Denker wie z. B. *Th. Lipps* haben dasselbe in den nämlichen Worten geäußert, und das allgemeine Ungenügen an der gebräuchlichen Auffassung des Psychischen hat zur Folge gehabt, dass ein Begriff des Unbewussten immer dringlicher Aufnahme ins psychologische Denken verlangte, obwohl in so unbestimmter und unfassbarer Weise, dass er keinen Einfluss auf die Wissenschaft gewinnen konnte.

Nun scheint es sich in dieser Differenz zwischen der Psychoanalyse und der Philosophie nur um eine gleichgültige Frage der Definition zu handeln, ob man den Namen des Psychischen der einen oder anderen Reihe verleihen soll. In Wirklichkeit ist dieser Schritt höchst bedeutungsvoll geworden. Während man in der Bewusstseins-Psychologie nie über jene lückenhaften, offenbar von anderswo abhängigen Reihen hinauskam, hat die andere Auffassung, das Psychische sei an sich unbewusst, gestattet, die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszugestalten. Die Vorgänge, mit denen sie sich beschäftigt, sind an sich ebenso unerkennbar wie die anderer Wissenschaften, der chemischen oder physikalischen, aber es ist möglich, die Gesetze festzustellen, denen sie gehorchen, ihre gegenseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten über weite Strecken lückenlos zu verfolgen, also das, was man als Verständnis des betreffenden Gebiets von Naturerscheinungen bezeichnet. Es kann dabei nicht ohne Annahmen und die Schöpfung neuer Begriffe abgehen, aber diese sind nicht als Zeugnisse unserer Verlegenheit zu verachten, sondern als Bereicherungen der Wissenschaft einzuschätzen, haben Anspruch auf denselben Annäherungswert wie die entsprechenden intellektuellen Hilfskonstruktionen in anderen Naturwissenschaften, erwarten ihre Abänderungen, Berichtigungen und feinere Bestimmung durch gehäufte und gesiebte Erfahrung. Es entspricht dann auch ganz unserer Erwartung,

dass die Grundbegriffe der neuen Wissenschaft, ihre Prinzipien (Trieb, nervöse Energie u. a.) auf längere Zeit so unbestimmt bleiben wie die der älteren Wissenschaften (Kraft, Masse, Anziehung).

Alle Wissenschaften ruhen auf Beobachtungen und Erfahrungen, die unser psychischer Apparat vermittelt. Da aber unsere Wissenschaft diesen Apparat selbst zum Objekt hat, findet hier die Analogie ein Ende. Wir machen unsere Beobachtungen mittels desselben Wahrnehmungsapparats, gerade mit Hilfe der Lücken im Psychischen, indem wir das Ausgelassene durch naheliegende Schlussfolgerungen ergänzen und es in unbewusstes Material übersetzen. Wir stellen so gleichsam eine bewusste Ergänzungsreihe zum unbewussten Psychischen her. Auf der Verbindlichkeit dieser Schlüsse ruht die relative Sicherheit unserer psychischen Wissenschaft. Wer sich in diese Arbeit vertieft, wird finden, dass unsere Technik jeder Kritik standhält.

Während dieser Arbeit drängen sich uns die Unterscheidungen auf, die wir als psychische Qualitäten bezeichnen. Was wir bewusst heißen, brauchen wir nicht zu charakterisieren, es ist das Nämliche wie das Bewusstsein der Philosophen und der Volksmeinung. Alles andere Psychische ist für uns das Unbewusste. Bald werden wir dazu geführt, in diesem Unbewussten eine wichtige Scheidung anzunehmen. Manche Vorgänge werden leicht bewusst, sind es dann nicht mehr, können es aber ohne Mühe wieder werden, wie man sagt, können reproduziert oder erinnert werden. Dabei werden wir daran gemahnt, dass das Bewusstsein überhaupt nur ein höchst flüchtiger Zustand ist. Was bewusst ist, ist es nur für einen Moment. Wenn unsere Wahrnehmungen dies nicht bestätigen, so ist das nur ein scheinbarer Widerspruch; er rührt daher, dass die Reize zur Wahrnehmung für längere Zeiten anhalten können, so dass die Wahrnehmung sich dabei wiederholen kann. Deutlich wird dieser ganze Sachverhalt an der bewussten Wahrnehmung unserer Denkvorgänge, die zwar auch anhalten, aber ebenso gut in einem Augenblick abgelaufen sein können. Alles Unbewusste, das sich so verhält, so leicht den unbewussten Zustand mit dem bewussten vertauschen kann, heißen wir darum lieber bewusstseinsfähig oder *vorbewusst*. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass es kaum einen psychischen Vorgang von noch so komplizierter Art gibt, der nicht gelegentlich vorbewusst bleiben könnte, wenngleich er in der Regel zum Bewusstsein vordringt, wie wir uns ausdrücken.

Andere psychische Vorgänge, Inhalte haben keinen so leichten Zugang zum Bewusstwerden, sondern müssen auf die beschriebene Weise erschlossen, erraten und in bewussten Ausdruck übersetzt werden. Für diese reservieren wir den Namen des eigentlich Unbewussten. Wir haben also den psychischen Vorgängen drei Qualitäten zugeschrieben, sie sind entweder bewusst, vorbewusst oder unbewusst. Die Scheidung zwischen den drei Klassen von Inhalten, welche diese Qualitäten tragen, ist weder eine absolute noch eine permanente. Das was vorbewusst ist, wird, wie wir sehen, ohne unser Zutun bewusst, das Unbewusste kann durch unsere Bemühung bewusst gemacht werden, wobei wir die Empfindung haben dürfen, dass wir oft sehr starke Widerstände überwinden. Wenn wir diesen Versuch bei einem anderen Individuum machen, dürfen wir nicht vergessen, dass die bewusste Ausfüllung seiner Wahrnehmungslücke, die Konstruktion, die wir ihm geben, noch nicht bedeutet, dass wir den betreffenden unbewussten Inhalt bei ihm bewusst gemacht haben. Sondern dieser Inhalt ist zunächst bei ihm in zweifacher Fixierung vorhanden, einmal in der von ihm vernommenen bewussten Rekonstruktion und außerdem in seinem ursprünglichen unbewussten Zustand. Unserer fortgesetzten Bemühung gelingt es dann zumeist, dass dies Unbewusste ihm selbst bewusst wird, wodurch die beiden Fixierungen zusammenfallen. Das Maß unserer Bemühung, nach dem wir den Widerstand gegen das Bewusstwerden schätzen, ist für die einzelnen Fälle verschieden groß. Was z. B. bei der analytischen Behandlung der Erfolg unserer Bemühung ist, kann auch spontan geschehen, ein sonst unbewusster Inhalt kann sich in einen vorbewussten verwandeln und dann bewusst werden, wie es sich im großen Umfang in psychotischen Zuständen ereignet. Wir schließen daraus, dass die Aufrechterhaltung bestimmter innerer Widerstände eine Bedingung der Normalität ist. Regelmäßig erfolgt ein solcher Nachlass der Widerstände mit daraus folgendem Vordringen von unbewusstem Inhalt im Schlafzustand, womit die Bedingung für die Traumbildung hergestellt ist. Umgekehrt kann vorbewusster Inhalt zeitweilig unzugänglich, durch Widerstände abgesperrt werden, wie es beim zeitweiligen Vergessen (Entfallen) der Fall ist, oder ein vorbewusster Gedanke kann selbst zeitweilig in den unbewussten Zustand zurückversetzt werden, was die Bedingung des Witzes zu sein scheint. Wir werden sehen, dass eine solche Rückverwandlung vorbewusster Inhalte (oder Vorgänge) in den

unbewussten Zustand eine große Rolle in der Verursachung neurotischer Störungen spielt.

In dieser Allgemeinheit und Vereinfachung dargestellt, scheint die Lehre von den drei Qualitäten des Psychischen eher eine Quelle unübersehbarer Verwirrung als ein Beitrag zur Aufklärung zu sein. Es ist aber nicht zu vergessen, dass sie eigentlich keine Theorie ist, sondern ein erster Rechenschaftsbericht über die Tatsachen unserer Beobachtungen, dass sie sich so nahe wie möglich an diese Tatsachen hält und sie nicht zu erklären versucht. Die Komplikationen, die sie aufdeckt, mögen die besonderen Schwierigkeiten, mit denen unsere Forschung zu kämpfen hat, begreiflich machen. Vermutlich wird aber auch diese Lehre uns nähergebracht werden, wenn wir den Beziehungen folgen, die sich zwischen den psychischen Qualitäten und den von uns angenommenen Provinzen oder Instanzen des psychischen Apparates ergeben. Allerdings sind auch diese Beziehungen nichts weniger als einfach.

Das Bewusstwerden ist vor allem geknüpft an die Wahrnehmungen, die unsere Sinnesorgane von der Außenwelt gewinnen. Es ist also für die topische Betrachtung ein Phänomen, das sich in der äußersten Rindenschicht des Ichs zuträgt. Wir erhalten allerdings auch bewusste Nachrichten aus dem Körperinneren, die Gefühle, die sogar unser Seelenleben gebieterischer beeinflussen als die äußeren Wahrnehmungen, und unter gewissen Umständen liefern auch die Sinnesorgane Gefühle, Schmerzempfindungen, außer ihren spezifischen Wahrnehmungen. Da aber diese Empfindungen, wie sie zum Unterschied von bewussten Wahrnehmungen heißen, gleichfalls von den Endorganen ausgehen und wir alle diese als Verlängerung, Ausläufer der Rindenschicht auffassen, können wir obige Behauptung aufrechthalten. Der Unterschied wäre nur, dass für die Endorgane der Empfindungen und Gefühle der Körper selbst die Außenwelt ersetzen würde.

Bewusste Vorgänge an der Peripherie des Ichs, alle anderen im Ich unbewusst, das wäre der einfachste Sachverhalt, den wir anzunehmen hätten. So mag es sich auch wirklich bei den Tieren verhalten, beim Menschen kommt eine Komplikation hinzu, durch welche auch innere Vorgänge im Ich die Qualität des Bewusstseins erwerben können. Dies ist das Werk der Sprachfunktion, die Inhalte des Ichs mit Erinnerungsresten der visuellen, besonders aber akustischen Wahrnehmungen in feste

Verbindung bringt. Von da ab kann die wahrnehmende Peripherie der Rindenschicht in weit größerem Umfang auch von innen her erregt werden, innere Vorgänge wie Vorstellungsabläufe und Denkvorgänge können bewusst werden, und es bedarf einer besonderen Vorrichtung, die zwischen beiden Möglichkeiten unterscheidet, der sogenannten *Realitätsprüfung*. Die Gleichstellung Wahrnehmung – Realität (Außenwelt) ist hinfällig geworden. Irrtümer, die sich jetzt leicht ergeben, im Traum regelmäßig, werden *Halluzinationen* genannt.

Das Innere des Ichs, das vor allem die Denkvorgänge umfaßt, hat die Qualität des Vorbewussten. Diese ist für das Ich charakteristisch, kommt ihm allein zu. Es wäre aber nicht richtig, die Verbindung mit den Erinnerungsresten der Sprache zur Bedingung für den vorbewussten Zustand zu machen, dieser ist vielmehr unabhängig davon, wenngleich die Sprachbedingung einen sicheren Schluss auf die vorbewusste Natur des Vorganges gestattet. Der vorbewusste Zustand, einerseits durch seinen Zugang zum Bewusstsein, andererseits durch seine Verknüpfung mit den Sprachresten ausgezeichnet, ist doch etwas Besonderes, dessen Natur durch diese beiden Charaktere nicht erschöpft ist. Der Beweis hierfür ist, dass große Anteile des Ichs, vor allem des Über-Ichs, dem man den Charakter des Vorbewussten nicht bestreiten kann, doch zumeist unbewusst im phänomenologischen Sinne bleiben. Wir wissen nicht, warum dies so sein muss. Das Problem, welches die wirkliche Natur des Vorbewussten ist, werden wir später anzugreifen versuchen.

Das Unbewusste ist die allein herrschende Qualität im Es. Es und Unbewusstes gehören ebenso innig zusammen wie Ich und Vorbewusstes, ja das Verhältnis ist hier noch ausschließlicher. Ein Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der Person und ihres psychischen Apparates lässt uns eine bedeutsame Unterscheidung im Es feststellen. Ursprünglich war ja alles Es, das Ich ist durch den fortgesetzten Einfluss der Außenwelt aus dem Es entwickelt worden. Während dieser langsamen Entwicklung sind gewisse Inhalte des Es in den vorbewussten Zustand gewandelt und so ins Ich aufgenommen worden. Andere sind unverändert im Es als dessen schwer zugänglicher Kern geblieben. Aber während dieser Entwicklung hat das junge und unkräftige Ich gewisse bereits aufgenommene Inhalte wieder in den unbewussten Zustand zurückversetzt, fallengelassen und gegen manche neue Eindrücke, die es hätte aufnehmen können, sich ebenso

verhalten, so dass diese, zurückgewiesen, nur im Es eine Spur hinterlassen konnten. Diesen letzteren Anteil des Es heißen wir mit Rücksicht auf seine Entstehung das Verdrängte. Es macht wenig aus, dass wir zwischen beiden Kategorien im Es nicht immer scharf unterscheiden können. Sie decken sich ungefähr mit der Sonderung in ursprünglich Mitgebrachtes und während der Ichentwicklung Erworbenes.

Wenn wir uns aber zur topischen Zerlegung des psychischen Apparates in Ich und Es, mit der die Unterscheidung der Qualität vorbewusst und unbewusst parallel läuft, entschlossen haben und diese Qualität nur als ein Anzeichen des Unterschieds, nicht als das Wesen desselben, gelten lassen, worin besteht dann die eigentliche Natur des Zustandes, der sich im Es durch die Qualität des Unbewussten, im Ich durch die des Vorbewussten verrät, und worin liegt der Unterschied zwischen beiden?

Nun, darüber wissen wir nichts, und von dem tiefdunkeln Hintergrund dieser Unwissenheit heben sich unsere spärlichen Einsichten kläglich genug ab. Wir haben uns hier dem eigentlichen, noch nicht enthüllten Geheimnis des Psychischen genähert. Wir nehmen an, wie wir von anderen Naturwissenschaften her gewohnt sind, dass im Seelenleben eine Art von Energie tätig ist, aber es fehlen uns alle Anhaltspunkte, uns ihrer Kenntnis durch Analogien mit anderen Energieformen zu nähern. Wir glauben zu erkennen, dass die nervöse oder psychische Energie in zwei Formen vorhanden ist, einer leicht beweglichen und einer eher gebundenen, sprechen von Besetzungen und Überbesetzungen der Inhalte und wagen selbst die Vermutung, dass eine »Überbesetzung« eine Art von Synthese verschiedener Vorgänge herstellt, bei der die freie Energie in gebundene umgesetzt wird. Weiter sind wir nicht gekommen, immerhin halten wir an der Meinung fest, dass auch der Unterschied des unbewussten von dem vorbewussten Zustand in solchen dynamischen Verhältnissen liegt, woraus sich ein Verständnis dafür ableiten würde, dass der eine spontan oder durch unsere Mitwirkung in den anderen übergeführt werden kann.

Hinter all diesen Unsicherheiten ruht aber eine neue Tatsache, deren Entdeckung wir der psychoanalytischen Forschung danken. Wir haben erfahren, dass die Vorgänge im Unbewussten oder im Es anderen Gesetzen gehorchen als die im vorbewussten Ich. Wir nennen diese Gesetze in ihrer Gesamtheit den *Primärvorgang* im Gegensatz zum *Sekundärvorgang*, der

die Abläufe im Vorbewussten, im Ich, regelt. So hätte am Ende das Studium der psychischen Qualitäten sich doch nicht als unfruchtbar erwiesen.

[Z](#) Eine extreme Richtung wie der in Amerika entstandene Behaviourismus glaubt eine Psychologie aufbauen zu können, die von dieser Grundtatsache absieht!

5. Kapitel

ERLÄUTERUNG AN DER TRAUMDEUTUNG

Die Untersuchung normaler, stabiler Zustände, in denen die Grenzen des Ichs gegen das Es durch Widerstände (Gegenbesetzungen) gesichert, unverrückt geblieben sind und das Über-Ich nicht vom Ich unterschieden wird, weil beide einträchtig arbeiten, eine solche Untersuchung würde uns wenig Aufklärung bringen. Was uns fördern kann, sind allein Zustände von Konflikt und Aufruhr, wenn der Inhalt des unbewussten Es Aussicht hat, ins Ich und zum Bewusstsein einzudringen, und das Ich sich gegen diesen Einbruch neuerlich zur Wehr setzt. Nur unter diesen Bedingungen können wir die Beobachtungen machen, die unsere Angaben über beide Partner bestätigen oder berichtigen. Ein solcher Zustand ist aber der nächtliche Schlaf, und darum ist auch die psychische Tätigkeit im Schlaf, die wir als Traum wahrnehmen, unser günstigstes Studienobjekt. Wir vermeiden dabei auch den oft gehörten Vorwurf, dass wir das normale Seelenleben nach pathologischen Befunden konstruieren, denn der Traum ist ein regelmäßiges Vorkommnis im Leben normaler Menschen, soweit sich auch seine Charaktere von den Produktionen unseres Wachlebens unterscheiden mögen. Der Traum kann, wie allgemein bekannt, verworren, unverständlich, geradezu unsinnig sein, seine Angaben mögen all unserem Wissen von der Realität widersprechen, und wir benehmen uns wie Geistesranke, indem wir, solange wir träumen, den Inhalten des Traumes objektive Realität zusprechen.

Den Weg zum Verständnis (»Deutung«) des Traumes beschreiten wir, indem wir annehmen, dass das, was wir als Traum nach dem Erwachen

erinnern, nicht der wirkliche Traumvorgang ist, sondern nur eine Fassade, hinter welcher sich dieser verbirgt. Dies ist unsere Unterscheidung eines *manifesten* Trauminhaltes und der *latenten* Traumgedanken. Den Vorgang, der aus den letzteren den ersteren hervorgehen ließ, heißen wir die *Traumarbeit*. Das Studium der Traumarbeit lehrt uns an einem ausgezeichneten Beispiel, wie unbewusstes Material aus dem Es, ursprüngliches und verdrängtes, sich dem Ich aufdrängt, vorbewusst wird und durch das Sträuben des Ichs jene Veränderungen erfährt, die wir als die *Traumentstellung* kennen. Es gibt keinen Charakter des Traumes, der nicht auf diese Weise seine Aufklärung fände.

Wir beginnen am besten mit der Feststellung, dass es zweierlei Anlässe zur Traumbildung gibt. Entweder hat während des Schlafes eine sonst unterdrückte Triebregung (ein unbewusster Wunsch) die Stärke gefunden, sich im Ich geltend zu machen, oder es hat eine vom Wachleben erübrigte Strebung, ein vorbewusster Gedankengang mit allen ihm anhängenden Konfliktregungen im Schlaf eine Verstärkung durch ein unbewusstes Element gefunden. Also Träume vom Es her oder vom Ich her. Der Mechanismus der Traumbildung ist für beide Fälle der gleiche, auch die dynamische Bedingung ist dieselbe. Das Ich beweist seine spätere Entstehung aus dem Es dadurch, dass es zeitweise seine Funktionen einstellt und die Rückkehr zu einem früheren Zustand gestattet. Dies geschieht korrekterweise, indem es seine Beziehungen mit der Außenwelt abbricht, seine Besetzungen von den Sinnesorganen zurückzieht. Man kann mit Recht sagen, mit der Geburt ist ein Trieb entstanden, zum aufgegebenen Intrauterinleben zurückzukehren, ein Schlaftrieb. Der Schlaf ist eine solche Rückkehr in den Mutterleib. Da das wache Ich die Motilität beherrscht, wird diese Funktion im Schlafzustand gelähmt, und damit wird ein guter Teil der Hemmungen, die dem unbewussten Es auferlegt waren, überflüssig. Die Einziehung oder Herabsetzung dieser »Gegenbesetzungen« erlaubt nun dem Es ein jetzt unschädliches Maß von Freiheit. Die Beweise für den Anteil des unbewussten Es an der Traumbildung sind reichlich und von zwingender Natur. a) Das Traumgedächtnis ist weit umfassender als das Gedächtnis im Wachzustand. Der Traum bringt Erinnerungen, die der Träumer vergessen hat, die ihm im Wachen unzugänglich waren. b) Der Traum macht einen uneingeschränkten Gebrauch von sprachlichen Symbolen, deren Bedeutung der Träumer meist nicht kennt. Wir können

aber ihren Sinn durch unsere Erfahrung bestätigen. Sie stammen wahrscheinlich aus früheren Phasen der Sprachentwicklung. c) Das Traumgedächtnis reproduziert sehr häufig Eindrücke aus der frühen Kindheit des Träumers, von denen wir mit Bestimmtheit behaupten können, nicht nur, dass sie vergessen, sondern dass sie durch Verdrängung unbewusst geworden waren. Darauf beruht die meist unentbehrliche Hilfe des Traumes bei der Rekonstruktion der Frühzeit des Träumers, die wir in der analytischen Behandlung der Neurosen versuchen. d) Darüber hinaus bringt der Traum Inhalte zum Vorschein, die weder aus dem reifen Leben noch aus der vergessenen Kindheit des Träumers stammen können. Wir sind genötigt, sie als Teil der *archaischen* Erbschaft anzusehen, die das Kind, durch das Erleben der Ahnen beeinflusst, vor jeder eigenen Erfahrung mit sich auf die Welt bringt. Die Gegenstücke zu diesem phylogenetischen Material finden wir dann in den ältesten Sagen der Menschheit und in ihren überlebenden Gebräuchen. Der Traum wird so eine nicht zu verachtende Quelle der menschlichen Vorgeschichte.

Was aber den Traum so unschätzbar für unsere Einsicht macht, ist der Umstand, dass das unbewusste Material, wenn es ins Ich eindringt, seine Arbeitsweisen mit sich bringt. Das will sagen, die vorbewussten Gedanken, in denen es seinen Ausdruck gefunden hat, werden im Laufe der Traumarbeit so behandelt, als ob sie unbewusste Anteile des Es wären, und im anderen Falle der Traumbildung werden die vorbewussten Gedanken, die sich die Verstärkung der unbewussten Triebregung geholt haben, zum unbewussten Zustand erniedrigt. Erst auf diesem Wege erfahren wir, welches die Gesetze des Ablaufes im Unbewussten sind und wodurch sie sich von den uns bekannten Regeln im Wachdenken unterscheiden. Die Traumarbeit ist also im wesentlichen ein Fall von unbewusster Bearbeitung vorbewusster Gedankenvorgänge. Um ein Gleichnis aus der Historie heranzuziehen: Die einbrechenden Eroberer behandeln das eroberte Land nicht nach dem Recht, das sie darin vorfinden, sondern nach ihrem eigenen. Es ist aber unverkennbar, dass das Ergebnis der Traumarbeit ein Kompromiss ist. In der dem unbewussten Stoff aufgenötigten Entstellung und in den oft sehr unzulänglichen Versuchen, dem Ganzen eine dem Ich noch annehmbare Form zu geben (sekundäre Bearbeitung), ist der Einfluss der noch nicht gelähmten Ichorganisation zu erkennen. Das ist, im Gleichnis, der Ausdruck des anhaltenden Widerstandes der Unterworfenen.

Die Gesetze des Ablaufes im Unbewussten, die auf solche Art zum Vorschein kommen, sind sonderbar genug und ausreichend, das meiste, was uns am Traum fremdartig ist, zu erklären. Da ist vor allem eine auffällige Tendenz zur *Verdichtung*, eine Neigung, neue Einheiten zu bilden aus Elementen, die wir im Wachdenken gewiss auseinandergehalten hätten. Demzufolge vertritt oft ein einziges Element des manifesten Traumes eine ganze Anzahl von latenten Traumgedanken, als wäre es eine allen gemeinsame Anspielung, und ist überhaupt der Umfang des manifesten Traumes außerordentlich verkürzt im Vergleich zu dem reichen Stoff, aus dem er hervorgegangen ist. Eine andere, von der früheren nicht ganz unabhängige Eigentümlichkeit der Traumarbeit ist die Leichtigkeit der *Verschiebung* psychischer Intensitäten (Besetzungen) von einem Element auf ein anderes, so dass oft im manifesten Traum ein Element als das deutlichste und dementsprechend wichtigste erscheint, das in den Traumgedanken nebensächlich war, und umgekehrt wesentliche Elemente der Traumgedanken im manifesten Traum nur durch geringfügige Andeutungen vertreten werden. Außerdem genügen der Traumarbeit meist recht unscheinbare Gemeinsamkeiten, um ein Element für alle weiteren Operationen durch ein anderes zu ersetzen. Man begreift leicht, wie sehr durch diese Mechanismen der Verdichtung und Verschiebung die Deutung des Traumes und die Aufdeckung der Beziehungen zwischen manifestem Traum und latenten Traumgedanken erschwert werden kann. Unsere Theorie zieht aus dem Nachweis dieser beiden Tendenzen zur Verdichtung und Verschiebung den Schluss, dass im unbewussten Es die Energie sich in einem Zustand freier Beweglichkeit befindet und dass es dem Es auf die Möglichkeit der Abfuhr für Erregungsquantitäten mehr ankommt als auf alles andere,⁸ und sie verwendet beide Eigentümlichkeiten zur Charakteristik des dem Es zugeschriebenen Primärvorgangs.

Durch das Studium der Traumarbeit haben wir noch viele andere, ebenso merkwürdige wie wichtige Besonderheiten der Vorgänge im Unbewussten kennengelernt, von denen nur wenige hier erwähnt werden sollen. Die entscheidenden Regeln der Logik haben im Unbewussten keine Geltung, man kann sagen, es ist das Reich der Unlogik. Strebungen mit entgegengesetzten Zielen bestehen im Unbewussten nebeneinander, ohne dass ein Bedürfnis nach deren Abgleichung sich regte. Entweder sie beeinflussen einander überhaupt nicht oder wenn, so kommt keine

Entscheidung, sondern ein Kompromiss zustande, das unsinnig wird, weil es miteinander unverträgliche Einzelheiten einschließt. Dem steht nahe, dass Gegensätze nicht auseinandergehalten, sondern wie identisch behandelt werden, so dass im manifesten Traum jedes Element auch sein Gegenteil bedeuten kann. Einige Sprachforscher haben erkannt, dass es in den ältesten Sprachen ebenso war und dass Gegensätze wie stark – schwach, hell – dunkel, hoch – tief ursprünglich durch dieselbe Wurzel ausgedrückt wurden, bis zwei verschiedene Modifikationen des Urwortes die beiden Bedeutungen voneinander sonderten. Reste des ursprünglichen Doppelsinns sollen noch in einer so hoch entwickelten Sprache wie dem Lateinischen im Gebrauch von *altus* (hoch und tief), *sacer* (heilig und verrückt) u. a. erhalten sein.

Angesichts der Komplikation und der Vieldeutigkeit der Beziehungen zwischen manifestem Traum und dahinterliegendem latenten Inhalt ist man natürlich berechtigt zu fragen, auf welchem Weg man überhaupt dazu kommt, aus dem einen das andere abzuleiten, und ob man dabei allein auf ein glückliches Erraten, etwa unterstützt durch die Übersetzung der im manifesten Traum erscheinenden Symbole, angewiesen ist. Man darf die Auskunft geben, diese Aufgabe ist in den allermeisten Fällen in befriedigender Weise lösbar, aber nur mit Hilfe der Assoziationen, die der Träumer selbst zu den Elementen des manifesten Inhaltes liefert. Jedes andere Verfahren ist willkürlich und ergibt keine Sicherheit. Die Assoziationen des Träumers aber bringen die Mittelglieder zum Vorschein, die wir in die Lücke zwischen beiden einfügen und mit deren Hilfe wir den latenten Inhalt des Traumes wiederherstellen, den Traum »deuten« können. Es ist nicht zu verwundern, wenn diese der Traumarbeit entgegengesetzte Deutungsarbeit gelegentlich nicht die volle Sicherheit erzielt.

Es erübrigt sich noch, die dynamische Aufklärung zu geben, warum das schlafende Ich überhaupt die Aufgabe der Traumarbeit auf sich nimmt. Sie ist zum Glück leicht zu finden. Jeder in Bildung begriffene Traum erhebt mit Hilfe des Unbewussten einen Anspruch an das Ich auf Befriedigung eines Triebes, wenn er vom Es – auf Lösung eines Konfliktes, Aufhebung eines Zweifels, Herstellung eines Vorsatzes, wenn er von einem Rest der vorbewussten Tätigkeit im Wachleben ausgeht. Das schlafende Ich ist aber auf den Wunsch, den Schlaf festzuhalten, eingestellt, empfindet diesen Anspruch als eine Störung und sucht diese Störung zu beseitigen. Dies

gelingt dem Ich durch einen Akt scheinbarer Nachgiebigkeit, indem es dem Anspruch eine unter diesen Umständen harmlose *Wunscherfüllung* entgegensetzt und ihn so aufhebt. Diese Ersetzung des Anspruches durch Wunscherfüllung bleibt die wesentliche Leistung der Traumarbeit. Vielleicht ist es nicht überflüssig, dies an drei einfachen Beispielen zu erläutern, einem Hungertraum, einem Bequemlichkeitstraum und einem vom sexuellen Bedürfnis eingegebenen. Beim Träumer meldet sich im Schlaf ein Bedürfnis nach Nahrung, er träumt von einer herrlichen Mahlzeit und schläft weiter. Er hatte natürlich die Wahl aufzuwachen, um zu essen, oder den Schlaf fortzusetzen. Er hat sich für letzteres entschieden und den Hunger durch den Traum befriedigt. Wenigstens für eine Weile; hält der Hunger an, so wird er doch erwachen müssen. Der andere Fall: der Schläfer soll erwachen, um zu bestimmter Zeit auf der Klinik zu sein. Er schläft aber weiter und träumt, dass er sich schon auf der Klinik befindet, als Patient allerdings, der sein Bett nicht verlassen braucht. Oder nächtlicherweile regt sich die Sehnsucht nach dem Genuss eines verbotenen Sexualobjekts, der Frau eines Freundes. Er träumt vom Sexualverkehr, freilich nicht mit dieser Person, aber doch einer anderen, die denselben Namen trägt, wenngleich sie selbst ihm gleichgiltig ist. Oder sein Sträuben äußert sich darin, dass die Geliebte überhaupt anonym bleibt.

Natürlich liegen nicht alle Fälle so einfach; besonders in den Träumen, die von unerledigten Tagesresten ausgehen und sich im Schlafzustand nur eine unbewusste Verstärkung geholt haben, ist es oft nicht leicht, die unbewusste Triebkraft aufzudecken und deren Wunscherfüllung nachzuweisen, aber man darf annehmen, dass sie immer vorhanden ist. Der Satz, dass der Traum Wunscherfüllung ist, wird leicht auf Unglauben stoßen, wenn man sich erinnert, wieviel Träume einen direkt peinlichen Inhalt haben oder selbst unter Angst zum Erwachen führen, ganz abgesehen von den so häufigen Träumen ohne bestimmten Gefühlston. Aber der Einwand des Angsttraumes hält der Analyse nicht stand. Man darf nicht vergessen, dass der Traum in allen Fällen das Ergebnis eines Konflikts, eine Art von Kompromissbildung ist. Was für das unbewusste Es eine Befriedigung ist, kann eben darum für das Ich ein Anlass zur Angst sein.

Wie die Traumarbeit vor sich geht, hat sich das eine Mal das Unbewusste besser durchgesetzt, das andere Mal das Ich energischer gewehrt. Die Angstträume sind meist diejenigen, deren Inhalt die geringste

Entstellung erfahren hat. Wird der Anspruch des Unbewussten zu groß, so dass das schlafende Ich nicht imstande ist, ihn durch die verfügbaren Mittel abzuwehren, so gibt es den Schlafwunsch auf und kehrt ins wache Leben zurück. Man trägt allen Erfahrungen Rechnung, wenn man sagt, der Traum sei jedes Mal ein *Versuch*, die Schlafstörung durch Wunscherfüllung zu beseitigen, er sei also der Hüter des Schlafes. Dieser Versuch kann mehr oder weniger vollkommen gelingen, er kann auch misslingen, und dann wacht der Schläfer auf, anscheinend durch eben diesen Traum geweckt. Auch dem braven Nachtwächter, der den Schlaf des Städtchens behüten soll, bleibt ja unter Umständen nichts übrig, als Lärm zu schlagen und die schlafenden Bürger zu wecken.

An den Schluss dieser Erörterungen setzen wir die Mitteilung, die unser langes Verweilen beim Problem der Traumdeutung rechtfertigen wird. Es hat sich ergeben, dass die unbewussten Mechanismen, die wir durch das Studium der Traumarbeit erkannt haben und die uns die Traumbildung erklärten, dass dieselben Mechanismen uns auch zum Verständnis der rätselhaften Symptombildungen verhelfen, durch die Neurosen und Psychosen unser Interesse herausfordern. Eine solche Übereinstimmung muss große Hoffnungen bei uns erwecken.

⁸ Die Analogie wäre, wie wenn der Unteroffizier, der eben einen Verweis vom Vorgesetzten stumm entgegengenommen hat, seiner Wut darüber an dem nächsten unschuldigen Gemeinen einen Ausweg schafft.

II. TEIL

DIE PRAKTISCHE AUFGABE

6. Kapitel

DIE PSYCHOANALYTISCHE TECHNIK

Der Traum ist also eine Psychose, mit allen Ungereimtheiten, Wahnbildungen, Sinnestäuschungen einer solchen. Eine Psychose zwar von kurzer Dauer, harmlos, selbst mit einer nützlichen Funktion betraut, von der Zustimmung der Person eingeleitet, durch einen Willensakt von ihr beendet. Aber doch eine Psychose, und wir lernen an ihr, dass selbst eine so tiefgehende Veränderung des Seelenlebens rückgängig werden, der normalen Funktion Raum geben kann. Ist es dann kühn zu hoffen, dass es möglich sein müsste, auch die gefürchteten spontanen Erkrankungen des Seelenlebens unserem Einfluss zu unterwerfen und sie zur Heilung zu bringen?

Wir wissen schon manches zur Vorbereitung für diese Unternehmung. Nach unserer Voraussetzung hat das Ich die Aufgabe, den Ansprüchen seiner drei Abhängigkeiten von der Realität, dem Es und dem Über-Ich zu genügen und dabei doch seine Organisation aufrechtzuhalten, seine Selbständigkeit zu behaupten. Die Bedingung der in Rede stehenden Krankheitszustände kann nur eine relative oder absolute Schwächung des Ichs sein, die ihm die Erfüllung seiner Aufgaben unmöglich macht. Die schwerste Anforderung an das Ich ist wahrscheinlich die Niederhaltung der Triebansprüche des Es, wofür es große Aufwände an Gegenbesetzungen zu unterhalten hat. Es kann aber auch der Anspruch des Über-Ichs so stark und so unerbittlich werden, dass das Ich seinen anderen Aufgaben wie gelähmt gegenübersteht. Wir ahnen, in den ökonomischen Konflikten, die sich hier ergeben, machen Es und Über-Ich oft gemeinsame Sache gegen das bedrängte Ich, das sich zur Erhaltung seiner Norm an die Realität

anklammern will. Werden die beiden ersteren zu stark, so gelingt es ihnen, die Organisation des Ichs aufzulockern und zu verändern, so dass seine richtige Beziehung zur Realität gestört oder selbst aufgehoben wird. Wir haben es am Traum gesehen; wenn sich das Ich von der Realität der Außenwelt ablöst, verfällt es unter dem Einfluss der Innenwelt in die Psychose.

Auf diese Einsichten gründen wir unseren Heilungsplan. Das Ich ist durch den inneren Konflikt geschwächt, wir müssen ihm zur Hilfe kommen. Es ist wie in einem Bürgerkrieg, der durch den Beistand eines Bundesgenossen von außen entschieden werden soll. Der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken sollen, an die reale Außenwelt angelehnt, eine Partei bilden gegen die Feinde, die Triebansprüche des Es und die Gewissensansprüche des Über-Ichs. Wir schließen einen Vertrag miteinander. Das kranke Ich verspricht uns vollste Aufrichtigkeit, d. h. die Verfügung über allen Stoff, den ihm seine Selbstwahrnehmung liefert, wir sichern ihm strengste Diskretion zu und stellen unsere Erfahrung in der Deutung des vom Unbewussten beeinflussten Materials in seinen Dienst. Unser Wissen soll sein Unwissen gutmachen, soll seinem Ich die Herrschaft über verlorene Bezirke des Seelenlebens wiedergeben. In diesem Vertrag besteht die analytische Situation.

Schon nach diesem Schritt erwartet uns die erste Enttäuschung, die erste Mahnung zur Bescheidenheit. Soll das Ich des Kranken ein wertvoller Bundesgenosse bei unserer gemeinsamen Arbeit sein, so muss es sich trotz aller Bedrängnis durch die ihm feindlichen Mächte ein gewisses Maß von Zusammenhalt, ein Stück Einsicht für die Anforderungen der Wirklichkeit bewahrt haben. Aber das ist vom Ich des Psychotikers nicht zu erwarten, dieses kann einen solchen Vertrag nicht einhalten, ja kaum ihn eingehen. Es wird sehr bald unsere Person und die Hilfe, die wir ihm anbieten, zu den Anteilen der Außenwelt geworfen haben, die ihm nichts mehr bedeuten. Somit erkennen wir, dass wir darauf verzichten müssen, unseren Heilungsplan beim Psychotiker zu versuchen. Vielleicht für immer verzichten, vielleicht nur zeitweilig, bis wir einen anderen, für ihn tauglicheren Plan gefunden haben.

Es gibt aber eine andere Klasse von psychisch Kranken, die den Psychotikern offenbar sehr nahestehen, die ungeheure Anzahl der schwer leidenden Neurotiker. Die Krankheitsbedingungen wie die pathogenen

Mechanismen müssen bei ihnen dieselben sein oder wenigstens sehr ähnlich. Aber ihr Ich hat sich widerstandsfähiger gezeigt, ist weniger desorganisiert worden. Viele von ihnen konnten sich trotz all ihrer Beschwerden und der von ihnen verursachten Unzulänglichkeiten noch im realen Leben behaupten. Diese Neurotiker mögen sich bereit zeigen, unsere Hilfe anzunehmen. Wir wollen unser Interesse auf sie beschränken und versuchen, wie weit und auf welchen Wegen wir sie »heilen« können.

Mit den Neurotikern schließen wir also den Vertrag: volle Aufrichtigkeit gegen strenge Diskretion. Das macht den Eindruck, als strebten wir nur die Stellung eines weltlichen Beichtvaters an. Aber der Unterschied ist groß, denn wir wollen von ihm nicht nur hören, was er weiß und vor anderen verbirgt, sondern er soll uns auch erzählen, was er nicht weiß. In dieser Absicht geben wir ihm eine nähere Bestimmung dessen, was wir unter Aufrichtigkeit verstehen. Wir verpflichten ihn auf die analytische *Grundregel*, die künftighin sein Verhalten gegen uns beherrschen soll. Er soll uns nicht nur mitteilen, was er absichtlich und gern sagt, was ihm wie in einer Beichte Erleichterung bringt, sondern auch alles andere, was ihm seine Selbstbeobachtung liefert, alles was ihm in den Sinn kommt, auch wenn es ihm *unangenehm* zu sagen ist, auch wenn es ihm *unwichtig* oder sogar *unsinnig* erscheint. Gelingt es ihm, nach dieser Anweisung seine Selbstkritik auszuschalten, so liefert er uns eine Fülle von Material, Gedanken, Einfällen, Erinnerungen, die bereits unter dem Einfluss des Unbewussten stehen, oft direkte Abkömmlinge desselben sind und die uns also in den Stand setzen, das bei ihm verdrängte Unbewusste zu erraten und durch unsere Mitteilung die Kenntnis seines Ichs von seinem Unbewussten zu erweitern.

Aber weit entfernt davon, dass die Rolle seines Ichs sich darauf beschränken würde, in passivem Gehorsam uns das verlangte Material zu bringen und unsere Übersetzung desselben gläubig hinzunehmen. Es ereignet sich manches andere, einiges was wir voraussehen durften, anderes was uns überraschen muss. Das Merkwürdigste ist, dass der Patient nicht dabei bleibt, den Analytiker im Lichte der Realität zu betrachten als den Helfer und Berater, den man überdies für seine Mühewaltung entlohnt und der sich selbst gern mit der Rolle etwa eines Bergführers auf einer schwierigen Gebirgstour begnügen würde, sondern dass er in ihm eine Wiederkehr – Reinkarnation – einer wichtigen Person aus seiner Kindheit,

Vergangenheit erblickt und darum Gefühle und Reaktionen auf ihn überträgt, die sicherlich diesem Vorbild gegolten haben. Diese Tatsache der Übertragung erweist sich bald als ein Moment von ungeahnter Bedeutung, einerseits ein Hilfsmittel von unersetzlichem Wert, andererseits eine Quelle ernster Gefahren. Diese Übertragung ist *ambivalent*, sie umfasst positive, zärtliche wie negative, feindselige Einstellungen gegen den Analytiker, der in der Regel an die Stelle eines Elternteils, des Vaters oder der Mutter, gesetzt wird. Solange sie positiv ist, leistet sie uns die besten Dienste. Sie verändert die ganze analytische Situation, drängt die rationelle Absicht, gesund und leidensfrei zu werden, zur Seite. An ihre Stelle tritt die Absicht, dem Analytiker zu gefallen, seinen Beifall, seine Liebe zu gewinnen. Sie wird die eigentliche Triebfeder der Mitarbeit des Patienten, das schwache Ich wird stark, unter ihrem Einfluss bringt er Leistungen zustande, die ihm sonst unmöglich wären, stellt seine Symptome ein, wird anscheinend gesund, nur dem Analytiker zuliebe. Der Analytiker mag sich beschämt eingestehen, dass er eine schwierige Unternehmung begonnen, ohne zu ahnen, welch außerordentliche Machtmittel sich ihm zur Verfügung stellen würden.

Das Verhältnis der Übertragung bringt außerdem noch zwei andere Vorteile mit sich. Setzt der Patient den Analytiker an die Stelle seines Vaters (seiner Mutter), so räumt er ihm auch die Macht ein, die sein Über-Ich über sein Ich ausübt, denn diese Eltern sind ja der Ursprung des Über-Ichs gewesen. Das neue Über-Ich hat nun Gelegenheit zu einer Art von *Nacherziehung* des Neurotikers, es kann Missgriffe korrigieren, die sich die Eltern in ihrer Erziehung zuschulden kommen ließen. Hier setzt allerdings die Warnung ein, den neuen Einfluss nicht zu missbrauchen. Sosehr es den Analytiker verlocken mag, Lehrer, Vorbild und Ideal für andere zu werden, Menschen nach seinem Vorbild zu schaffen, er darf nicht vergessen, dass dies nicht seine Aufgabe im analytischen Verhältnis ist, ja dass er seiner Aufgabe untreu wird, wenn er sich von seiner Neigung fortreißen lässt. Er wiederholt dann nur einen Fehler der Eltern, die die Unabhängigkeit des Kindes durch ihren Einfluss erdrückt hatten, ersetzt nur die frühere Abhängigkeit durch eine neuere. Der Analytiker soll aber bei allen Bemühungen zu bessern und zu erziehen die Eigenart des Patienten respektieren. Das Maß von Beeinflussung, dessen er sich legitimer Weise getraut, wird durch den Grad der Entwicklungshemmung bestimmt werden,

den er bei dem Patienten vorfindet. Manche Neurotiker sind so infantil geblieben, dass sie auch in der Analyse nur wie Kinder behandelt werden können.

Ein anderer Vorteil der Übertragung ist noch, dass der Patient uns in ihr mit plastischer Deutlichkeit ein wichtiges Stück seiner Lebensgeschichte vorführt, über das er uns wahrscheinlich sonst nur ungenügende Auskunft gegeben hätte. Er agiert gleichsam vor uns, anstatt uns zu berichten.

Und nun zur anderen Seite des Verhältnisses. Da die Übertragung die Beziehung zu den Eltern reproduziert, übernimmt sie auch deren Ambivalenz. Es ist kaum zu vermeiden, dass die positive Einstellung zum Analytiker eines Tages in die negative, feindselige umschlägt. Auch diese ist gewöhnlich eine Wiederholung der Vergangenheit. Die Gefügigkeit gegen den Vater (wenn es sich um ihn handelte), das Werben um seine Gunst wurzelte in einem erotischen auf seine Person gerichteten Wunsch. Irgendeinmal drängt sich dieser Anspruch auch in der Übertragung hervor und besteht auf Befriedigung. Er kann in der analytischen Situation nur auf Versagung stoßen. Reale sexuelle Beziehungen zwischen Patienten und Analytiker sind ausgeschlossen, auch die feineren Weisen der Befriedigung wie Bevorzugung, Intimität usw. werden vom Analytiker nur in spärlichem Ausmaß gewährt. Solche Verschmähung wird zum Anlass der Umwandlung genommen, wahrscheinlich ging dasselbe in der Kindheit des Patienten vor sich.

Die Heilerfolge, die unter der Herrschaft der positiven Übertragung zustande kamen, stehen im Verdacht, *suggestiver* Natur zu sein. Gewinnt die negative Übertragung die Oberhand, so werden sie wie Spreu vor dem Wind hinweggeweht. Man merkt mit Schrecken, dass alle Mühe und Arbeit bisher vergeblich war. Ja, auch was man für einen bleibenden intellektuellen Gewinn des Patienten halten durfte, sein Verständnis für die Psychoanalyse, sein Vertrauen in deren Wirksamkeit sind plötzlich verschwunden. Er benimmt sich wie das Kind, das kein eigenes Urteil hat, das blind dem glaubt, dem seine Liebe gehört, und keinem Fremden. Offenbar besteht die Gefahr dieser Übertragungszustände darin, dass der Patient ihre Natur erkennt und sie für neue reale Erlebnisse hält anstatt für Spiegelungen der Vergangenheit. Verspürt er (oder sie) das starke erotische Bedürfnis, das sich hinter der positiven Übertragung birgt, so glaubt er, sich leidenschaftlich verliebt zu haben; schlägt die Übertragung um, so hält er

sich für beleidigt und vernachlässigt, hasst den Analytiker als seinen Feind und ist bereit, die Analyse aufzugeben. In beiden extremen Fällen hat er den Vertrag vergessen, den er zu Eingang der Behandlung angenommen hatte, ist er für die Fortsetzung der gemeinsamen Arbeit unbrauchbar geworden. Der Analytiker hat die Aufgabe, den Patienten jedesmal aus der gefährdrohenden Illusion zu reißen, ihm immer wieder zu zeigen, dass es eine Spiegelung der Vergangenheit ist, was er für ein neues reales Leben hält. Und damit er nicht in einen Zustand gerate, der ihn unzugänglich für alle Beweismittel macht, sorgt man dafür, dass weder die Verliebtheit noch die Feindseligkeit eine extreme Höhe erreichen. Man tut dies, indem man ihn frühzeitig auf diese Möglichkeiten vorbereitet und deren erste Anzeichen nicht unbeachtet lässt. Solche Sorgfalt in der Handhabung der Übertragung pflegt sich reichlich zu lohnen. Gelingt es, wie zumeist, den Patienten über die wirkliche Natur der Übertragungsphänomene zu belehren, so hat man seinem Widerstand eine mächtige Waffe aus der Hand geschlagen, Gefahren in Gewinne verwandelt, denn was der Patient in den Formen der Übertragung erlebt hat, das vergisst er nicht wieder, das hat für ihn stärkere Überzeugungskraft als alles auf andere Art Erworbene.

Es ist uns sehr unerwünscht, wenn der Patient außerhalb der Übertragung *agiert* anstatt zu erinnern; das für unsere Zwecke ideale Verhalten wäre, wenn er sich außerhalb der Behandlung möglichst normal benähme und seine abnormen Reaktionen nur in der Übertragung äußerte.

Unser Weg, das geschwächte Ich zu stärken, geht von der Erweiterung seiner Selbsterkenntnis aus. Wir wissen, dies ist nicht alles, aber es ist der erste Schritt. Der Verlust an solcher Kenntnis bedeutet für das Ich Einbuße an Macht und Einfluss, er ist das nächste greifbare Anzeichen dafür, dass es von den Anforderungen des Es und des Über-Ichs eingeengt und behindert ist. Somit ist das erste Stück unserer Hilfeleistung eine intellektuelle Arbeit von unserer Seite und eine Aufforderung zur Mitarbeit daran für den Patienten. Wir wissen, diese erste Tätigkeit soll uns den Weg bahnen zu einer anderen, schwierigeren Aufgabe. Wir werden den dynamischen Anteil derselben auch während der Einleitung nicht aus den Augen verlieren. Den Stoff für unsere Arbeit gewinnen wir aus verschiedenen Quellen, aus dem, was uns seine Mitteilungen und freien Assoziationen andeuten, was er uns in seinen Übertragungen zeigt, was wir aus der Deutung seiner Träume entnehmen, was er durch seine *Fehlleistungen* verrät. All das Material

verhilft uns zu Konstruktionen über das, was mit ihm vorgegangen ist und was er vergessen hat, wie über das, was jetzt in ihm vorgeht, ohne dass er es versteht. Wir versäumen dabei aber nie, unser Wissen und sein Wissen strenge auseinanderzuhalten. Wir vermeiden es, ihm, was wir oft sehr frühzeitig erraten haben, sofort mitzuteilen oder ihm alles mitzuteilen, was wir glauben erraten zu haben. Wir überlegen uns sorgfältig, wann wir ihn zum Mitwisser einer unserer Konstruktionen machen sollen, warten einen Moment ab, der uns der geeignete zu sein scheint, was nicht immer leicht zu entscheiden ist. In der Regel verzögern wir die Mitteilung einer Konstruktion, die Aufklärung, bis er sich selbst derselben soweit genähert hat, dass ihm nur ein Schritt, allerdings die entscheidende Synthese, zu tun übrigbleibt. Würden wir anders verfahren, ihn mit unseren Deutungen überfallen, ehe er für sie vorbereitet ist, so bliebe die Mitteilung entweder erfolglos, oder sie würde einen heftigen Ausbruch von *Widerstand* hervorrufen, der die Fortsetzung der Arbeit erschweren oder selbst in Frage stellen könnte. Haben wir aber alles richtig vorbereitet, so erreichen wir oft, dass der Patient unsere Konstruktion unmittelbar bestätigt und den vergessenen inneren oder äußeren Vorgang selbst erinnert. Je genauer sich die Konstruktion mit den Einzelheiten des Vergessenen deckt, desto leichter wird ihm seine Zustimmung. Unser Wissen in diesem Stück ist dann auch sein Wissen geworden.

Mit der Erwähnung des Widerstandes sind wir an den zweiten wichtigeren Teil unserer Aufgabe herangekommen. Wir haben schon gehört, dass sich das Ich gegen das Eindringen unerwünschter Elemente aus dem unbewussten und verdrängten Es durch Gegenbesetzungen schützt, deren Intaktheit eine Bedingung seiner normalen Funktion ist. Je bedrängter sich das Ich nun fühlt, desto krampfhafter beharrt es, gleichsam verängstigt, auf diesen Gegenbesetzungen, um seinen Restbestand vor weiteren Einbrüchen zu beschützen.

Diese defensive Tendenz stimmt aber durchaus nicht zu den Absichten unserer Behandlung. Wir wollen im Gegenteil, dass das Ich, durch die Sicherheit unserer Hilfe kühn geworden, den Angriff wage, um das Verlorene wiederzuerobern. Dabei bekommen wir nun die Stärke dieser Gegenbesetzungen als *Widerstände* gegen unsere Arbeit zu spüren. Das Ich schreckt vor solchen Unternehmungen zurück, die gefährlich scheinen und mit Unlust drohen, es muss beständig angeeifert und beschwichtigt werden,

um sich uns nicht zu verweigern. Diesen Widerstand, der die ganze Behandlung über anhält und sich bei jedem neuen Stück der Arbeit erneuert, heißen wir, nicht ganz korrekt, den *Verdrängungswiderstand*. Wir werden hören, dass es nicht der einzige ist, der uns bevorsteht. Es ist interessant, dass sich in dieser Situation die Parteibildung gewissermaßen umkehrt, denn das Ich sträubt sich gegen unsere Anregung, das Unbewusste aber, sonst unser Gegner, leistet uns Hilfe, denn es hat einen natürlichen »Auftrieb«, es verlangt nichts so sehr, als über die ihm gesetzten Grenzen ins Ich und bis zum Bewusstsein vorzudringen. Der Kampf, der sich entspinnt, wenn wir unsere Absicht erreichen und das Ich zur Überwindung seiner Widerstände bewegen können, vollzieht sich unter unserer Leitung und mit unserer Hilfeleistung. Es ist gleichgültig, welchen Ausgang er nimmt, ob er dazu führt, dass das Ich einen bisher zurückgewiesenen Triebanspruch nach neuerlicher Prüfung annimmt oder ob es ihn wiederum, diesmal endgültig, verwirft. In beiden Fällen ist eine dauernde Gefahr beseitigt, der Umfang des Ichs erweitert und ein kostspieliger Aufwand überflüssig gemacht worden.

Die Überwindung der Widerstände ist der Teil unserer Arbeit, der die meiste Zeit und die größte Mühe in Anspruch nimmt. Er lohnt sich aber auch, denn er bringt eine vorteilhafte Ichveränderung zustande, die sich unabhängig vom Erfolg der Übertragung erhalten und im Leben bewähren wird. Gleichzeitig haben wir auch an der Beseitigung jener Ichveränderung gearbeitet, die sich unter dem Einfluss des Unbewussten hergestellt hatte, denn wann immer wir solche Abkömmlinge desselben im Ich nachweisen konnten, haben wir ihre illegitime Herkunft aufgezeigt und das Ich zu ihrer Verwerfung angeregt. Wir erinnern uns, es war eine der Vorbedingungen unserer vertragsmäßigen Hilfeleistung, dass eine solche Ichveränderung durch das Eindringen unbewusster Elemente ein gewisses Ausmaß nicht überstiegen habe.

Je weiter unsere Arbeit fortschreitet und je tiefer sich unsere Einsicht in das Seelenleben des Neurotikers gestaltet, desto deutlicher drängt sich uns die Kenntnis zweier neuer Momente auf, die als Quellen des Widerstandes die größte Beachtung fordern. Beide sind dem Kranken völlig unbekannt, beide konnten beim Abschluss unseres Vertrages nicht berücksichtigt werden; sie gehen auch nicht vom Ich des Patienten aus. Man kann sie unter dem gemeinsamen Namen: Krankheits- oder Leidensbedürfnis

zusammenfassen, aber sie sind verschiedener Herkunft, wenn auch sonst verwandter Natur. Das erste dieser beiden Momente ist das Schuldgefühl oder Schuldbewusstsein, wie es mit Hinwegsetzung über die Tatsache genannt wird, dass der Kranke es nicht verspürt und nicht erkennt. Es ist offenbar der Beitrag zum Widerstand, den ein besonders hart und grausam gewordenes Über-Ich leistet. Das Individuum soll nicht gesund werden, sondern krank bleiben, denn es verdient nichts Besseres. Dieser Widerstand stört eigentlich unsere intellektuelle Arbeit nicht, aber er macht sie unwirksam, ja er gestattet oft, dass wir eine Form des neurotischen Leidens aufheben, ist aber sofort bereit, sie durch eine andere, eventuell durch eine somatische Erkrankung zu ersetzen. Dieses Schuldbewusstsein erklärt auch die gelegentlich beobachtete Heilung oder Besserung schwerer Neurosen durch reale Unglücksfälle; es kommt nämlich nur darauf an, dass man elend sei, gleichgiltig in welcher Weise. Die klaglose Ergebenheit, mit der solche Personen oft ihr schweres Schicksal ertragen, ist sehr merkwürdig, aber auch verräterisch. In der Abwehr dieses Widerstandes müssen wir uns auf das Bewusstmachen desselben und auf den Versuch zum langsamen Abbau des feindseligen Über-Ichs beschränken.

Weniger leicht ist es, die Existenz eines anderen Widerstandes zu erweisen, in dessen Bekämpfung wir uns besonders unzulänglich finden. Es gibt unter den Neurotikern Personen, bei denen, nach all ihren Reaktionen zu urteilen, der Trieb zur Selbsterhaltung geradezu eine Verkehrung erfahren hat. Sie scheinen auf nichts anderes als auf Selbstschädigung und Selbstzerstörung auszugehen. Vielleicht gehören auch die Personen, welche am Ende wirklich Selbstmord begehen, zu dieser Gruppe. Wir nehmen an, dass bei ihnen weitgehende Triebentmischungen, stattgefunden haben, in deren Folge übergroße Quantitäten des nach innen gewendeten Destruktionstrieb frei geworden sind. Solche Patienten können die Herstellung durch unsere Behandlung nicht erträglich finden, sie widerstreben ihr mit allen Mitteln. Aber wir gestehen es zu, dies ist ein Fall, dessen Aufklärung uns noch nicht ganz geglückt ist.

Überblicken wir jetzt nochmals die Situation, in die wir uns mit unserem Versuch, dem neurotischen Ich Hilfe zu bringen, begeben haben. Dieses Ich kann die Aufgabe, welche ihm die Außenwelt einschließlich der menschlichen Gesellschaft stellt, nicht mehr erfüllen. Es verfügt nicht über all seine Erfahrungen, ein großer Teil seines Erinnerungsschatzes ist ihm

abhanden gekommen. Seine Aktivität wird durch strenge Verbote des Über-Ichs gehemmt, seine Energie verzehrt sich in vergeblichen Versuchen zur Abwehr der Ansprüche des Es. Überdies ist es infolge der fortgesetzten Einbrüche des Es in seiner Organisation geschädigt, in sich gespalten, bringt keine ordentliche Synthese mehr zustande, wird von einander widerstrebenden Strebungen, unerledigten Konflikten, ungelösten Zweifeln zerrissen. Wir lassen dies geschwächte Ich des Patienten zunächst an der rein intellektuellen Deutungsarbeit teilnehmen, die eine provisorische Ausfüllung der Lücken in seinem seelischen Besitz anstrebt, lassen uns die Autorität seines Über-Ichs übertragen, feuern es an, den Kampf um jeden einzelnen Anspruch des Es aufzunehmen und die Widerstände zu besiegen, die sich dabei ergeben. Gleichzeitig stellen wir die Ordnung in seinem Ich wieder her, indem wir die aus dem Unbewussten eingedrungenen Inhalte und Strebungen aufspüren und durch Rückführung auf ihren Ursprung der Kritik bloßstellen. Wir dienen dem Patienten in verschiedenen Funktionen als Autorität und Elternersatz, als Lehrer und Erzieher, das Beste haben wir für ihn getan, wenn wir als Analytiker die psychischen Vorgänge in seinem Ich aufs normale Niveau heben, unbewusst Gewordenes und Verdrängtes in Vorbewusstes verwandeln und damit dem Ich wieder zu eigen geben. Auf der Seite des Patienten wirken für uns einige rationelle Momente wie das durch sein Leiden motivierte Bedürfnis nach Genesung und das intellektuelle Interesse, das wir bei ihm für die Lehren und Enthüllungen der Psychoanalyse wecken konnten, mit weit stärkeren Kräften aber die positive Übertragung, mit der er uns entgegenkommt. Auf der anderen Seite streiten gegen uns die negative Übertragung, der Verdrängungswiderstand des Ichs, d. h. seine Unlust, sich der ihm aufgetragenen schweren Arbeit auszusetzen, das Schuldgefühl aus dem Verhältnis zum Über-Ich und das Krankheitsbedürfnis aus tiefgreifenden Veränderungen seiner Triebökonomie. Von dem Anteil der beiden letzteren Faktoren hängt es ab, ob wir seinen Fall einen leichten oder schweren nennen werden. Unabhängig von diesen lassen sich einige andere Momente erkennen, die als günstig oder ungünstig in Betracht kommen. Eine gewisse psychische Trägheit, eine Schwerbeweglichkeit der Libido, die ihre Fixierungen nicht verlassen will, kann uns nicht willkommen sein; die Fähigkeit der Person zu Triebsublimierung spielt eine große Rolle und ebenso ihre Fähigkeit zur

Erhebung über das grobe Triebleben sowie die relative Macht ihrer intellektuellen Funktionen.

Wir sind nicht enttäuscht, sondern finden es durchaus begreiflich, wenn wir zum Schluss kommen, dass der Endausgang des Kampfes, den wir aufgenommen haben, von quantitativen Relationen abhängt, von dem Energiebetrag, den wir zu unseren Gunsten beim Patienten mobilisieren können, im Vergleich zur Summe der Energien der Mächte, die gegen uns wirken. Gott ist hier wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen – gewiss erreichen wir nicht immer zu siegen, aber wenigstens können wir meistens erkennen, warum wir nicht gesiegt haben. Wer unseren Ausführungen nur aus therapeutischem Interesse gefolgt ist, wird sich vielleicht nach diesem Eingeständnis geringschätzig abwenden. Aber uns beschäftigt die Therapie hier nur, insoweit sie mit psychologischen Mitteln arbeitet, derzeit haben wir keine anderen. Die Zukunft mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilungen im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen. Vielleicht ergeben sich noch ungeahnte andere Möglichkeiten der Therapie; vorläufig steht uns nichts Besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik, und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkungen nicht verachten.

7. Kapitel

EINE PROBE PSYCHOANALYTISCHER ARBEIT

Wir haben uns eine allgemeine Kenntnis des psychischen Apparates verschafft, der Teile, Organe, Instanzen, aus denen er zusammengesetzt ist, der Kräfte, die in ihm wirken, der Funktionen, mit denen seine Teile betraut sind. Die Neurosen und Psychosen sind die Zustände, in denen sich die Funktionsstörungen des Apparates Ausdruck verschaffen. Zu unseren Studienobjekten haben wir die Neurosen gewählt, weil sie allein den psychologischen Methoden unserer Eingriffe zugänglich erscheinen. Während wir uns bemühen, sie zu beeinflussen, sammeln wir die Beobachtungen, die uns ein Bild von ihrer Herkunft und der Weise ihrer Entstehung geben.

Eines unserer Hauptergebnisse wollen wir unserer Darstellung voranschicken. Die Neurosen haben nicht wie z. B. die Infektionskrankheiten spezifische Krankheitsursachen. Es wäre müßig, bei ihnen nach Krankheitserregern zu suchen. Sie sind durch fließende Übergänge mit der sogenannten Norm verbunden, und anderseits gibt es kaum einen als normal anerkannten Zustand, in dem nicht Andeutungen neurotischer Züge nachweisbar wären. Die Neurotiker bringen ungefähr die gleichen Anlagen mit wie andere Menschen, sie erleben das nämliche, sie haben keine anderen Aufgaben zu erledigen. Warum also leben sie um so viel schlechter und schwieriger und leiden dabei an mehr Unlustempfindungen, Angst und Schmerzen?

Die Antwort auf diese Frage brauchen wir nicht schuldig zu bleiben. Es sind quantitative *Disharmonien*, die für die Unzulänglichkeit und für die

Leiden der Neurotiker verantwortlich zu machen sind. Die Verursachung aller Gestaltungen des menschlichen Seelenlebens ist ja in der Wechselwirkung von mitgebrachten Dispositionen und akzidentellen Erlebnissen zu suchen. Nun mag ein bestimmter Trieb zu stark oder zu schwach angelegt sein, eine bestimmte Fähigkeit verkümmert oder im Leben nicht genügend ausgebildet – anderseits können die äußeren Eindrücke und Erlebnisse verschieden starke Anforderungen an die einzelnen Menschen stellen, und was die Konstitution des einen noch bewältigen kann, mag für den anderen eine allzu schwere Aufgabe sein. Diese quantitativen Differenzen werden die Verschiedenheit des Ausgangs bedingen.

Wir werden uns aber sehr bald sagen, diese Erklärung sei nicht befriedigend. Sie ist zu allgemein, sie erklärt zu viel. Die angegebene Ätiologie gilt für alle Fälle von seelischem Leid, Elend und Lähmung, aber nicht alle solchen Zustände können neurotisch genannt werden. Die Neurosen haben spezifische Charaktere, sie sind ein Elend besonderer Art. So werden wir also doch erwarten müssen, spezifische Ursachen für sie zu finden, oder wir können uns die Vorstellung bilden, dass unter den Aufgaben, die das Seelenleben bewältigen soll, einige sind, an denen es besonders leicht scheitert, so dass sich die Besonderheit der oft sehr merkwürdigen neurotischen Phänomene daraus ableiten ließe, ohne dass wir unsere vorigen Behauptungen zu widerrufen brauchten. Wenn es richtig bleibt, dass die Neurosen sich in nichts Wesentlichem von der Norm entfernen, so verspricht ihr Studium uns wertvolle Beiträge zur Kenntnis dieser Norm zu liefern. Wir werden dabei vielleicht die »schwachen Punkte« einer normalen Organisation entdecken.

Unsere obige Vermutung bestätigt sich. Die analytischen Erfahrungen lehren uns, dass es wirklich einen Triebanspruch gibt, dessen Bewältigung am ehesten misslingt oder nur unvollkommen gelingt, und eine Lebenszeit, die für die Entstehung einer Neurose ausschließlich oder vorwiegend in Betracht kommt. Die beiden Momente Triebnatur und Lebenszeit verlangen gesonderte Betrachtung, obwohl sie genug miteinander zu tun haben.

Über die Rolle der Lebenszeit können wir uns mit ziemlicher Sicherheit äußern. Es scheint, dass Neurosen nur in der ersten Kindheit (bis zum 6. Jahr) erworben werden, wenn auch ihre Symptome erst viel später zum Vorschein kommen mögen. Die Kindheitsneurose mag für kurze Zeit

manifest werden oder selbst übersehen werden. Die spätere neurotische Erkrankung knüpft in allen Fällen an das Vorspiel in der Kindheit an. Vielleicht macht die sogenannte traumatische Neurose (durch überstarken Schreck, schwere somatische Erschütterungen wie Eisenbahnzusammenstoß, Verschüttung u. dgl.) hiervon eine Ausnahme; ihre Beziehungen zur infantilen Bedingung haben sich bisher der Untersuchung entzogen. Die ätiologische Bevorzugung der ersten Kindheitsperiode ist leicht zu begründen. Die Neurosen sind, wie wir wissen, Affektionen des Ichs, und es ist nicht zu verwundern, dass das Ich, solange es schwach, unfertig und widerstandsunfähig ist, an der Bewältigung von Aufgaben scheitert, die es späterhin spielend erledigen könnte. (Die Triebansprüche von innen wie die Erregungen von der Außenwelt wirken dann als »Traumen«, besonders wenn ihnen gewisse Dispositionen entgegenkommen.) Das hilflose Ich erwehrt sich ihrer durch Fluchtversuche (*Verdrängungen*), die sich später als unzweckmäßig herausstellen und dauernde Einschränkungen für die weitere Entwicklung bedeuten. Die Schädigungen des Ichs durch seine ersten Erlebnisse erscheinen uns unverhältnismäßig groß, aber man braucht zur Analogie nur an den Unterschied des Effekts zu denken, wenn man wie in den Versuchen von Roux einen Nadelstich gegen den in Teilung begriffenen Haufen von Keimzellen führt anstatt gegen das fertige Tier, das sich später daraus entwickelt hat. Keinem menschlichen Individuum werden solche traumatische Erlebnisse erspart, keines wird der durch sie angeregten Verdrängungen enthoben. Diese bedenklichen Reaktionen des Ichs sind vielleicht unentbehrlich für die Erreichung eines anderen Ziels, das derselben Lebenszeit gesteckt ist. Der kleine Primitive soll in wenigen Jahren ein zivilisiertes Menschenkind geworden sein, ein ungeheuer langes Stück der menschlichen Kulturentwicklung in fast unheimlicher Verkürzung durchgemacht haben. Dies wird durch hereditäre Disposition ermöglicht, kann aber fast niemals die Nachhilfe der Erziehung, des Elterneinflusses, entbehren, die als Vorläufer des Über-Ichs die Aktivität des Ichs durch Verbote und Strafen einschränkt und die Vornahme von Verdrängungen begünstigt oder erzwingt. Somit darf man nicht vergessen, auch den Kultureinfluss unter die Bedingungen der Neurose aufzunehmen. Der Barbar, erkennen wir, hat es leicht, gesund zu sein, für den Kulturmenschen ist es eine schwere Aufgabe. Die Sehnsucht nach einem starken,

ungehemmten Ich mögen wir begreiflich finden; wie uns die gegenwärtige Zeit lehrt, ist sie im tiefsten Sinn kulturfeindlich. Und da die Kulturforderungen durch die Erziehung in der Familie vertreten werden, müssen wir auch dieses biologischen Charakters der Menschenart, der verlängerten Periode kindlicher Abhängigkeit, in der Ätiologie der Neurosen gedenken.

Was den anderen Punkt, das spezifische Triebmoment anbelangt, so entdecken wir hier eine interessante Dissonanz zwischen Theorie und Erfahrung. Theoretisch besteht kein Einwand gegen die Annahme, jeder beliebige Triebanspruch könne zu den gleichen Verdrängungen mit ihren Folgen Anlass geben, unsere Beobachtung zeigt uns aber regelmäßig, soweit wir es beurteilen können, dass die Erregungen, denen diese pathogene Rolle zukommt, von Partialtrieben des Sexuallebens herrühren. Die Symptome der Neurosen sind durchwegs, man möchte sagen, entweder Ersatzbefriedigung irgendeines sexuellen Strebens oder Maßnahmen zu ihrer Verhinderung, in der Regel Kompromisse von beiden, wie sie nach den für das Unbewusste geltenden Gesetzen zwischen Gegensätzen zustande kommen. Die Lücke in unserer Theorie ist derzeit nicht auszufüllen; die Entscheidung wird dadurch erschwert, dass die meisten Strebungen des Sexuallebens nicht rein erotischer Natur sind, sondern aus Legierungen von erotischen mit Anteilen des Destruktionstriebes hervorgegangen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass die Triebe, welche sich physiologisch als Sexualität kundgeben, eine hervorragende, unerwartet große Rolle in der Verursachung der Neurosen spielen; ob eine ausschließliche, bleibe dahingestellt. Man muss auch in Erwägung ziehen, dass keine andere Funktion im Laufe der Kulturentwicklung eine so energische und so weitgehende Zurückweisung erfahren hat wie gerade die sexuelle. Die Theorie wird sich mit einigen Hinweisen begnügen müssen, welche einen tieferen Zusammenhang verraten, dass die erste Kindheitsperiode, während der sich das Ich aus dem Es zu differenzieren beginnt, auch die Zeit der sexuellen Frühblüte ist, der die Latenzzeit ein Ende macht, dass es kaum zufällig ist, wenn diese bedeutungsvolle Vorzeit später der infantilen Amnesie verfällt, und endlich, dass biologische Veränderungen im Sexualleben, wie eben der zweizeitige Ansatz der Funktion, der Verlust des Charakters der Periodizität in der sexuellen Erregtheit und die Wandlung im Verhältnis der weiblichen Menstruation

zur männlichen Erregung, dass diese Neuerungen in der Sexualität sehr bedeutungsvoll für die Entwicklung vom Tier zum Menschen gewesen sein müssen. Zukünftiger Wissenschaft bleibt es vorbehalten, die jetzt noch isolierten Daten zu einer neuen Einsicht zusammenzusetzen. Es ist nicht die Psychologie, sondern die Biologie, die hier eine Lücke zeigt. Wir haben vielleicht nicht unrecht, wenn wir sagen, der schwache Punkt in der Organisation des Ichs läge in seinem Verhalten zur Sexualfunktion, als hätte sich der biologische Gegensatz zwischen Selbsterhaltung und Arterhaltung hier einen psychologischen Ausdruck geschaffen.

Wenn die analytische Erfahrung uns von der vollen Richtigkeit der oft gehörten Behauptung überzeugt hat, das Kind sei psychologisch der Vater des Erwachsenen und die Erlebnisse seiner ersten Jahre seien von unübertroffener Bedeutung für sein ganzes späteres Leben, so wird es ein besonderes Interesse für uns haben, wenn es etwas gibt, was man als das zentrale Erlebnis dieser Kindheitsperiode bezeichnen darf. Unsere Aufmerksamkeit wird zunächst von den Wirkungen gewisser Einflüsse angezogen, die nicht alle Kinder betreffen, obwohl sie häufig genug vorkommen, wie der sexuelle Missbrauch von Kindern durch Erwachsene, ihre Verführung durch andere, wenig ältere Kinder (Geschwister) und, unerwartet genug, ihr Ergriffensein durch die Teilnahme als Ohren- und Augenzeugen an sexuellen Vorgängen zwischen Erwachsenen (den Eltern) meist zu einer Zeit, da man ihnen weder Interesse noch Verständnis für solche Eindrücke zutraut, noch die Fähigkeit, sich später an sie zu erinnern. Es ist leicht festzustellen, in welchem Ausmaß die sexuelle Empfänglichkeit des Kindes durch solche Erlebnisse geweckt und sein eigenes Sexualstreben in bestimmte Bahnen gedrängt wird, die es nicht wieder verlassen kann. Da diese Eindrücke entweder sofort oder sobald sie als Erinnerung wiederkehren wollen, der Verdrängung verfallen, stellen sie die Bedingung für den neurotischen Zwang her, der es dem Ich später unmöglich machen wird, die Sexualfunktion zu beherrschen, und es wahrscheinlich veranlassen wird, sich dauernd von ihr abzuwenden. Die letztere Reaktion wird eine Neurose zur Folge haben; wenn sie ausbleibt, werden sich mannigfache Perversionen entwickeln oder eine volle Unbotmäßigkeit der nicht nur für die Fortpflanzung, sondern auch für die ganze Lebensgestaltung so unermesslich wichtigen Funktion.

So lehrreich solche Fälle auch sein mögen, unser Interesse gebührt in noch höherem Grade dem Einfluss einer Situation, die allen Kindern durchzumachen bestimmt ist und die sich notwendig aus dem Moment der verlängerten Kinderpflege und des Zusammenlebens mit den Eltern ableitet. Ich meine den *Ödipuskomplex*, so genannt, weil sein wesentlicher Inhalt in der griechischen Sage vom König *Ödipus* wiederkehrt, deren Darstellung durch einen großen Dramatiker uns zum Glück erhalten geblieben ist. Der griechische Held tötet seinen Vater und nimmt seine Mutter zum Weib. Dass er es unwissentlich tut, indem er die beiden nicht als seine Eltern kennt, ist eine Abweichung vom analytischen Sachverhalt, die wir leicht verstehen, ja als notwendig anerkennen werden.

Wir müssen hier die Entwicklung von Knabe und Mädchen – Mann und Weib – gesondert beschreiben, denn nun gewinnt der Geschlechtsunterschied seinen ersten psychologischen Ausdruck. In großer Rätselhaftigkeit erhebt sich vor uns die biologische Tatsache der Zweierheit der Geschlechter, ein Letztes für unsere Kenntnis, jeder Zurückführung auf anderes trotzend. Die Psychoanalyse hat nichts zur Klärung dieses Problems beigetragen, es gehört offenbar ganz der Biologie an. Im Seelenleben finden wir nur Reflexe jenes großen Gegensatzes, deren Deutung durch die längst geahnte Tatsache erschwert wird, dass kein Einzelwesen sich auf die Reaktionsweisen eines einzigen Geschlechts einschränkt, sondern stets denen des entgegengesetzten einen gewissen Raum lässt, gerade wie sein Körper neben den ausgebildeten Organen des einen Geschlechts auch die verkümmerten, oft nutzlos gewordenen Rudimente des anderen mit sich trägt. Zur Unterscheidung des Männlichen vom Weiblichen im Seelenleben dient uns eine offenbar ungenügende empirische und konventionelle Gleichstellung. Wir heißen alles, was stark und aktiv ist, männlich, was schwach und passiv ist, weiblich. Diese Tatsache auch der psychologischen Bisexualität belastet alle unsere Ermittlungen, erschwert ihre Beschreibung.

Das erste erotische Objekt des Kindes ist die ernährende Mutterbrust, die Liebe entsteht in Anlehnung an das befriedigte Nahrungsbedürfnis. Die Brust wird anfangs gewiss nicht von dem eigenen Körper unterschieden; wenn sie vom Körper abgetrennt, nach »*außen*« verlegt werden muss, weil sie so häufig vom Kind vermisst wird, nimmt sie als »*Objekt*« einen Teil der ursprünglich narzisstischen Libidobesetzung mit sich. Dies erste Objekt

vervollständigt sich später zur Person der Mutter, die nicht nur nährt, sondern auch pflegt und so manche andere, lustvolle wie unlustige, Körperempfindungen beim Kind hervorruft. In der Körperpflege wird sie zur ersten Verführerin des Kindes. In diesen beiden Relationen wurzelt die einzigartige, unvergleichliche, fürs ganze Leben unabänderlich festgelegte Bedeutung der Mutter als erstes und stärkstes Liebesobjekt, als Vorbild aller späteren Liebesbeziehungen – bei beiden Geschlechtern. Hierbei hat die phylogenetische Begründung so sehr die Oberhand über das persönliche akzidentelle Erleben, dass es keinen Unterschied macht, ob das Kind wirklich an der Brust gesaugt hat oder mit der Flasche ernährt wurde und nie die Zärtlichkeit der Mutterpflege genießen konnte. Seine Entwicklung geht in beiden Fällen die gleichen Wege, vielleicht wächst im letzteren die spätere Sehnsucht um so höher. Und solange auch das Kind an der Mutterbrust genährt wurde, es wird immer nach der Entwöhnung die Überzeugung mit sich nehmen, es sei zu kurz und zu wenig gewesen.

Diese Einleitung ist nicht überflüssig, sie kann uns das Verständnis für die Intensität des Ödipuskomplexes schärfen. Wenn der Knabe (von 2 bis 3 Jahren an) in die phallische Phase seiner Libidoentwicklung eingetreten ist, lustvolle Empfindungen von seinem Geschlechtsglied empfängt und gelernt hat, sich diese durch manuelle Reizung nach Belieben zu verschaffen, wird er zum Liebhaber der Mutter. Er wünscht, sie körperlich zu besitzen in den Formen, die er durch seine Beobachtungen und Ahnungen vom Sexualleben erraten hat, sucht sie zu verführen, indem er ihr sein männliches Glied zeigt, auf dessen Besitz er stolz ist. Seine früh erwachte Männlichkeit sucht, mit einem Wort, den Vater bei ihr zu ersetzen, der ohnehin bisher sein beneidetes Vorbild gewesen war infolge der körperlichen Stärke, die er an ihm wahrnimmt, und der Autorität, mit der er ihn bekleidet findet. Jetzt ist der Vater sein Rivale, der ihm im Wege steht und den er aus dem Weg räumen möchte. Wenn er während einer Abwesenheit des Vaters das Bett der Mutter teilen durfte, aus dem er nach der Rückkehr des Vaters wieder verbannt wird, bedeuten ihm die Befriedigung bei dem Verschwinden des Vaters und die Enttäuschung bei seinem Wiederauftauchen tiefgreifende Erlebnisse. Dies ist der Inhalt des Ödipuskomplexes, den die griechische Sage aus der Phantasiewelt des Kindes in vorgebliche Realität übersetzt hat. In unseren kulturellen Verhältnissen wird ihm regelmäßig ein schreckhaftes Ende bereitet.

Die Mutter hat sehr wohl verstanden, dass die sexuelle Erregung des Knaben ihrer eigenen Person gilt. Irgendeinmal besinnt sie sich darauf, dass es nicht recht ist, sie gewähren zu lassen. Sie glaubt das Richtige zu tun, wenn sie ihm die manuelle Beschäftigung mit seinem Glied verbietet. Das Verbot nützt wenig, bringt höchstens eine Modifikation in der Art der Selbstbefriedigung zustande. Endlich greift die Mutter zum schärfsten Mittel, sie droht, dass sie ihm das Ding wegnehmen wird, mit dem er ihr trotzt. Gewöhnlich schiebt sie die Ausführung der Drohung dem Vater zu, um sie schreckhafter und glaubwürdiger zu machen. Sie wird es dem Vater sagen, und er wird das Glied abschneiden. Merkwürdigerweise wirkt diese Drohung nur, wenn auch vorher und nachher eine andere Bedingung erfüllt ist. An sich erscheint es dem Knaben allzu unvorstellbar, dass etwas Derartiges geschehen könnte. Aber wenn er sich bei dieser Drohung an den Anblick eines weiblichen Genitales erinnern kann oder kurz nachher ein solches Genitale zu Gesicht bekommt, ein Genitale, dem dies über alles geschätzte Stück wirklich fehlt, dann glaubt er an den Ernst dessen, was er gehört hat, und erlebt, indem er unter den Einfluss des *Kastrationskomplexes* gerät, das stärkste Trauma seines jungen Lebens.⁹

Die Wirkungen der Kastrationsdrohung sind mannigfaltig und unübersehbar, sie betreffen alle Beziehungen des Knaben zu Vater und Mutter, späterhin zu Mann und Weib überhaupt. Meist hält die Männlichkeit des Kindes dieser ersten Erschütterung nicht stand. Um sein Geschlechtsglied zu retten, verzichtet er mehr oder weniger vollständig auf den Besitz der Mutter, häufig bleibt sein Geschlechtsleben für alle Zeit von dem Verbot belastet. Wenn eine starke feminine Komponente, wie wir es ausdrücken, bei ihm vorhanden ist, gewinnt sie durch die Einschüchterung der Männlichkeit an Stärke. Er gerät in eine passive Einstellung zum Vater, wie er sie der Mutter zuschreibt. Er hat zwar infolge der Drohung die Masturbation aufgegeben, aber nicht die sie begleitende Phantasietätigkeit. Diese wird vielmehr, da sie jetzt die einzige ihm verbliebene Form der sexuellen Befriedigung ist, mehr als vorhin gepflegt werden, und in solchen Phantasien wird er sich zwar noch immer mit dem Vater, aber auch gleichzeitig und vielleicht vorwiegend mit der Mutter identifizieren. Abkömmlinge und Umwandlungsprodukte dieser frühen Onaniephantasien pflegen sich den Einlass in sein späteres Ich zu verschaffen und werden Anteil an seiner Charakterbildung bekommen. Unabhängig von solcher

Förderung seiner Weiblichkeit werden Angst vor dem Vater und Hass gegen ihn eine große Steigerung erfahren. Die Männlichkeit des Knaben zieht sich gleichsam in eine Trotzeinstellung zum Vater zurück, die sein späteres Verhalten in der menschlichen Gemeinschaft zwangsmäßig beherrschen wird. Als Rest der erotischen Fixierung an die Mutter stellt sich oft eine übergroße Abhängigkeit von ihr her, die sich später als Hörigkeit gegen das Weib fortsetzen wird. Er getraut sich nicht mehr die Mutter zu lieben, aber er kann es nicht riskieren, nicht von ihr geliebt zu werden, denn dann ist er in Gefahr, von ihr an den Vater verraten und der Kastration ausgeliefert zu werden. Das ganze Erlebnis mit allen seinen Vorbedingungen und Folgen, von denen unsere Darstellung nur eine Auswahl geben konnte, verfällt einer höchst energischen Verdrängung, und wie es die Gesetze des unbewussten Es gestatten, bleiben alle miteinander widerstreitenden Gefühlsregungen und Reaktionen, die damals aktiviert wurden, im Unbewussten erhalten und bereit, die spätere Ichentwicklung nach der Pubertät zu stören. Wenn der somatische Prozess der sexuellen Reifung die alten, anscheinend überwundenen Libidofixierungen neu belebt, wird sich das Sexualleben gehemmt erweisen, uneinheitlich, in einander widerstreitende Strebungen zerfallen.

Gewiss hat der Eingriff der Kastrationsdrohung in das keimende Sexualleben des Knaben nicht immer diese gefürchteten Folgen. Es wird wiederum von quantitativen Beziehungen abhängen, wie viel Schaden angerichtet und wie viel verhütet wird. Die ganze Begebenheit, in der man wohl das zentrale Erlebnis der Kinderjahre erblicken darf, das größte Problem der Frühzeit und die stärkste Quelle späterer Unzulänglichkeit, wird so gründlich vergessen, dass dessen Rekonstruktion in der analytischen Arbeit auf den entschiedensten Unglauben des Erwachsenen stößt. Ja die Abwendung geht so weit, dass man jede Erwähnung des verpönten Gegenstandes zum Schweigen bringen will und in seltsamer intellektueller Verblendung die nächstliegenden Mahnungen an denselben verkennt. So hat man den Einwand hören können, die Sage vom König Ödipus habe eigentlich nichts mit der Konstruktion der Analyse zu tun, es sei ein ganz anderer Fall, denn Ödipus habe ja nicht gewusst, dass es sein Vater sei, den er getötet, und seine Mutter, die er geheiratet habe. Man übersieht dabei nur, dass eine solche Einstellung unerlässlich ist, wenn eine poetische Gestaltung des Stoffes versucht wird, und dass sie nichts Fremdes

einträgt, sondern nur die im Thema gegebenen Momente geschickt verwertet. Die Unwissenheit des Ödipus ist die legitime Darstellung der Unbewusstheit, in die für den Erwachsenen das ganze Erlebnis versunken ist, und der Zwang des Orakels, der den Helden schuldlos macht oder schuldlos machen sollte, die Anerkennung der Unerlässlichkeit des Schicksals, das alle Söhne verurteilt hat, den Ödipuskomplex zu durchleben. Als ein andermal von psychoanalytischer Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, wie leicht sich das Rätsel eines anderen Helden der Dichtung, des von Shakespeare geschilderten Zauderers Hamlet, durch die Verweisung auf den Ödipuskomplex lösen lässt, da der Prinz ja an der Aufgabe scheitert, an einem anderen zu strafen, was sich mit dem Inhalt seiner eigenen Ödipuswünsche deckt, da zeigte die allgemeine Verständnislosigkeit der literarischen Welt, wie sehr die Masse der Menschen bereit war, an ihren infantilen Verdrängungen festzuhalten.¹⁰

Und doch hatte mehr als ein Jahrhundert vor dem Auftauchen der Psychoanalyse der Franzose Diderot die Bedeutung des Ödipuskomplexes bezeugt, indem er den Unterschied zwischen Urzeit und Kultur in dem Satz ausdrückte: Si le petit sauvage était abandonné à lui-même, qu'il conservât toute son imbécillité, et qu'il réunît au peu de raison de l'enfant au berceau la violence des passions de l'homme de trente ans, il tordrait le col à son père et coucherait avec sa mère. Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Ödipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingereiht zu werden.

Die Wirkungen des Kastrationskomplexes sind beim kleinen Mädchen einförmiger und nicht weniger tiefgreifend. Das weibliche Kind hat natürlich nicht zu befürchten, dass es den Penis verlieren wird, es muss aber darauf reagieren, dass es ihn nicht bekommen hat. Von Anfang an beneidet es den Knaben um seinen Besitz, man kann sagen, seine ganze Entwicklung vollzieht sich im Zeichen des Penisneides. Es macht zunächst vergebliche Versuche, es dem Knaben gleichzutun, und später mit besserem Erfolg Bemühungen, sich für ihren Defekt zu entschädigen, die endlich zur normalen weiblichen Einstellung führen können. Wenn es in der phallischen Phase versucht, sich wie der Knabe durch manuelle Reizung des Genitales Lust zu verschaffen, erzielt es oft keine ihm genügende Befriedigung, und

dehnt das Urteil der Minderwertigkeit von seinem verkümmerten Penis auf seine ganze Person aus. In der Regel gibt es die Masturbation bald auf, weil es nicht an die Überlegenheit des Bruders oder Gespielen gemahnt werden will, und wendet sich überhaupt von der Sexualität ab.

Wenn das kleine Weib bei ihrem ersten Wunsch beharrt, ein »Bub« zu werden, so wird sie im extremen Fall als manifeste Homosexuelle enden, sonst in ihrer späteren Lebensführung ausgeprägt männliche Züge zum Ausdruck bringen, einen männlichen Beruf wählen u. dgl. Der andere Weg führt über die Ablösung von der geliebten Mutter, der die Tochter unter dem Einfluss des Penisneides nicht verzeihen kann, dass sie sie so mangelhaft ausgestattet in die Welt geschickt hat. Im Groll darüber gibt sie die Mutter auf und ersetzt sie durch eine andere Person als Liebesobjekt, durch den Vater. Wenn man ein Liebesobjekt verloren hat, so ist die nächstliegende Reaktion, dass man sich mit ihm identifiziert, es gleichsam durch Identifizierung von innen her ersetzt. Dieser Mechanismus kommt hier dem kleinen Mädchen zur Hilfe. Die Mutteridentifizierung kann nun die Mutterbindung ablösen. Das Töchterchen setzt sich an die Stelle der Mutter, wie sie in ihren Spielen immer getan hat, will sie beim Vater ersetzen und hasst nun die vorher geliebte Mutter mit zweifacher Motivierung, aus Eifersucht wie aus Kränkung über den versagten Penis. Ihr neues Verhältnis zum Vater mag zunächst den Wunsch zum Inhalt haben, über seinen Penis zu verfügen, es gipfelt aber in dem anderen Wunsch, von ihm ein Kind zum Geschenk zu bekommen. Der Wunsch nach dem Kind ist so an die Stelle des Peniswunsches getreten oder hat sich wenigstens von ihm abgespalten.

Es ist interessant, dass das Verhältnis zwischen Ödipus- und Kastrationskomplex sich beim Weib so ganz anders, ja eigentlich entgegengesetzt gestaltet wie beim Mann. Bei letzterem, haben wir gehört, macht die Kastrationsdrohung dem Ödipuskomplex ein Ende, beim Weib erfahren wir, dass es im Gegenteil durch die Wirkung des Penismangels in seinen Ödipuskomplex gedrängt wird. Für das Weib bringt es geringen Schaden, wenn es in seiner femininen Ödipuseinstellung (man hat für sie den Namen »Elektrakomplex« vorgeschlagen) verbleibt. Sie wird dann ihren Mann nach väterlichen Eigenschaften wählen und bereit sein, seine Autorität anzuerkennen. Ihre eigentlich unstillbare Sehnsucht nach dem Besitz eines Penis kann zur Befriedigung kommen, wenn es ihr gelingt, die Liebe zum Organ zur Liebe für den Träger desselben zu vervollständigen,

wie es seinerzeit beim Fortschritt von der Mutterbrust zur Mutterperson geschah.

Wenn man die Erfahrung des Analytikers befragt, welche psychische Formationen seiner Patienten sich der Beeinflussung am wenigsten zugänglich erwiesen haben, so wird die Antwort lauten, beim Weib ist es der Peniswunsch, beim Mann die feminine Einstellung zum eigenen Geschlecht, die ja den Penisverlust zur Voraussetzung hat.

[9](#) Die Kastration fehlt auch in der Ödipus-Sage nicht, denn die Blendung, durch die sich Ödipus nach der Aufdeckung seines Verbrechens bestraft, ist nach dem Zeugnis der Träume ein symbolischer Ersatz der Kastration. Dass an der außerordentlichen Schreckwirkung der Drohung eine phylogenetische Erinnerungsspur mitschuldig ist an die Vorzeit der prähistorischen Familie, da der eifersüchtige Vater den Sohn wirklich des Genitales beraubte, wenn er ihm als Rivale beim Weib lästig wurde, ist nicht auszuschließen. Die uralte Sitte der Beschneidung, ein anderer Symbolersatz der Kastration, läßt sich nur verstehen als Ausdruck der Unterwerfung unter den Willen des Vaters. (Siehe die Pubertätsriten der Primitiven.) Wie sich der oben beschriebene Ablauf bei den Völkern und in den Kulturen gestaltet, die die kindliche Masturbation nicht unterdrücken, ist noch nicht untersucht worden.

[10](#) Der Name ›William Shakespeare‹ ist sehr wahrscheinlich ein Pseudonym, hinter dem sich ein großer Unbekannter verbirgt. Ein Mann, in dem man den Autor der Shakespeareschen Dichtungen zu erkennen glaubt, Edward de Vere, Earl of Oxford, hatte noch als Knabe einen geliebten und bewunderten Vater verloren und sich völlig von seiner Mutter losgesagt, die sehr bald nach dem Tode ihres Mannes eine neue Ehe eingegangen war.

III. TEIL

DER THEORETISCHE GEWINN

8. Kapitel

DER PSYCHISCHE APPARAT UND DIE AUSSENWELT

Natürlich sind auch alle die allgemeinen Einsichten und Voraussetzungen, die wir in unserem ersten Kapitel aufgeführt haben, durch die mühselige und geduldige Einzelarbeit gewonnen worden, von der wir im vorstehenden Abschnitt ein Beispiel gegeben haben. Es mag uns nun verlocken zu überschauen, welche Bereicherung unseres Wissens wir durch solche Arbeit erworben und was für Wege für weiteren Fortschritt wir eröffnet haben. Es darf uns dabei auffallen, dass wir so oft genötigt waren, uns über die Grenzen der psychologischen Wissenschaft hinauszuwagen. Die Phänomene, die wir bearbeiteten, gehören nicht nur der Psychologie an, sie haben auch eine organisch-biologische Seite, und dementsprechend haben wir in unseren Bemühungen um den Aufbau der Psychoanalyse auch bedeutsame biologische Funde gemacht und neue biologische Annahmen nicht vermeiden können.

Um aber zunächst bei der Psychologie zu verbleiben: Wir haben erkannt, dass die Abgrenzung der psychischen Norm von der Abnormalität wissenschaftlich nicht durchführbar ist, so dass dieser Unterscheidung trotz ihrer praktischen Wichtigkeit nur ein konventioneller Wert zukommt. Wir haben damit das Anrecht begründet, das normale Seelenleben aus seinen Störungen zu verstehen, was nicht gestattet wäre, wenn diese Krankheitszustände, Neurosen und Psychosen, spezifische, nach der Art von Fremdkörpern wirkende Ursachen hätten.

Das Studium einer flüchtigen, harmlosen, ja einer nützlichen Funktion dienenden Seelenstörung während des Schlafes hat uns den Schlüssel zum

Verständnis der permanenten und dem Leben schädlichen Seelenerkrankungen in die Hand gegeben. Und nun getrauen wir uns der Behauptung, dass die Bewusstseinspsychologie zum Verständnis der seelischen Normalfunktion nicht besser befähigt war als zu dem des Traumes. Die Daten der bewussten Selbstwahrnehmung, die ihr allein zur Verfügung standen, haben sich überall als unzureichend erwiesen, um die Fülle und Verwicklung der seelischen Vorgänge zu durchschauen, deren Zusammenhänge aufzudecken und so die Bedingungen für deren Störungen zu erkennen.

Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmäßig zusammengesetzten, durch die Bedürfnisse des Lebens entwickelten psychischen Apparates, der nur an einer bestimmten Stelle unter gewissen Bedingungen den Phänomenen des Bewusstseins Entstehung gibt, hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z. B. wie die Physik. Hier wie dort besteht die Aufgabe darin, hinter den unserer Wahrnehmung direkt gegebenen Eigenschaften (Qualitäten) des Forschungsobjektes anderes aufzudecken, was von der besonderen Aufnahmefähigkeit unserer Sinnesorgane unabhängiger und dem vermuteten realen Sachverhalt besser angenähert ist. Diesen selbst hoffen wir nicht erreichen zu können, denn wir sehen, dass wir alles, was wir neu erschlossen haben, doch wieder in die Sprache unserer Wahrnehmungen übersetzen müssen, von der wir uns nun einmal nicht frei machen können. Aber dies ist eben die Natur und Begrenztheit unserer Wissenschaft. Es ist, als sagten wir in der Physik: Wenn wir so scharf sehen könnten, würden wir finden, dass der anscheinend feste Körper aus Teilchen von solcher Gestalt, Größe und gegenseitiger Lagerung besteht. Wir versuchen unterdes, die Leistungsfähigkeit unserer Sinnesorgane durch künstliche Hilfsmittel aufs äußerste zu steigern, aber man darf erwarten, dass alle solche Bemühungen am Endergebnis nichts ändern werden. Das Reale wird immer »unerkennbar« bleiben. Der Gewinn, den die wissenschaftliche Arbeit an unseren primären Sinneswahrnehmungen zutage fördert, wird in der Einsicht in Zusammenhänge und Abhängigkeiten bestehen, die in der Außenwelt vorhanden sind, in der Innenwelt unseres Denkens irgendwie zuverlässig reproduziert oder gespiegelt werden können und deren Kenntnis uns befähigt, etwas in der Außenwelt zu »verstehen«, es vorauszusehen und

möglicherweise abzuändern. Ganz ähnlich verfahren wir in der Psychoanalyse. Wir haben die technischen Mittel gefunden, um die Lücken unserer Bewusstseinsphänomene auszufüllen, deren wir uns also bedienen wie die Physiker des Experiments. Wir erschließen auf diesem Wege eine Anzahl von Vorgängen, die an und für sich »unerkenbar« sind, schalten sie in die uns bewussten ein, und wenn wir z. B. sagen, hier hat eine unbewusste Erinnerung eingegriffen, so heißt das eben: Hier ist etwas für uns ganz Unfassbares vorgefallen, was aber, wenn es uns zum Bewusstsein gekommen wäre, nur so und so hätte beschrieben werden können.

Mit welchem Recht und mit welchem Grad von Sicherheit wir solche Schlüsse und Interpolationen vornehmen, das bleibt natürlich in jedem Einzelfall der Kritik unterworfen, und es ist nicht zu leugnen, dass die Entscheidung oft große Schwierigkeiten hat, die im Mangel an Übereinstimmung unter den Analytikern zum Ausdruck kommen. Die Neuheit der Aufgabe ist dafür verantwortlich zu machen, also der Mangel an Schulung, aber auch ein dem Gegenstand anhaftendes besonderes Moment, da es sich in der Psychologie nicht immer wie in der Physik um Dinge handelt, die nur ein kühles wissenschaftliches Interesse erwecken können. So wird man sich nicht zu sehr verwundern, wenn eine Analytikerin, die von der Intensität ihres eigenen Peniswunsches nicht genug überzeugt worden ist, dies Moment auch bei ihren Patienten nicht gehörig würdigt. Aber solche Fehlerquellen aus der persönlichen Gleichung haben am Ende nicht viel zu bedeuten. Liest man alte Handbücher der Mikroskopie, so erfährt man mit Erstaunen, welche außerordentlichen Anforderungen an die Persönlichkeit des Beobachters am Instrument damals erhoben wurden, als es noch eine junge Technik war, während heute von alledem nicht mehr die Rede ist.

Wir können uns nicht die Aufgabe stellen, hier ein vollständiges Bild des psychischen Apparats und seiner Leistungen zu entwerfen, fänden uns auch durch den Umstand behindert, dass die Psychoanalyse noch nicht Zeit gehabt hat, alle Funktionen gleichmäßig zu studieren. Wir begnügen uns darum bei einer ausführlichen Wiederholung der Angaben in unserem einleitenden Abschnitt. Den Kern unseres Wesens bildet also das dunkle *Es*, das nicht direkt mit der Außenwelt verkehrt und auch unserer Kenntnis nur durch die Vermittlung einer anderen Instanz zugänglich wird. In diesem *Es* wirken die organischen *Triebe*, selbst aus Mischungen von zwei Urkräften

(Eros und Destruktion) in wechselnden Ausmaßen zusammengesetzt und durch ihre Beziehung zu Organen oder Organsystemen voneinander differenziert. Das einzige Streben dieser Triebe ist nach Befriedigung, die von bestimmten Veränderungen an den Organen mit Hilfe von Objekten der Außenwelt erwartet wird. Aber sofortige und rücksichtslose Triebbefriedigung, wie sie das Es fordert, würde oft genug zu gefährlichen Konflikten mit der Außenwelt und zum Untergang führen. Das Es kennt keine Fürsorge für die Sicherung des Fortbestandes, keine Angst, oder vielleicht sagen wir richtiger, es kann zwar die Empfindungselemente der Angst entwickeln, aber nicht sie verwerten. Die Vorgänge, die an und zwischen den supponierten psychischen Elementen im Es möglich sind (*Primärvorgang*), unterscheiden sich weitgehend von jenen, die uns durch bewusste Wahrnehmung in unserem intellektuellen Gefühlsleben bekannt sind, auch gelten für sie nicht die kritischen Einschränkungen der Logik, die einen Anteil dieser Vorgänge als unstatthaft verwirft und rückgängig machen will.

Das Es, von der Außenwelt abgeschnitten, hat seine eigene Wahrnehmungswelt. Es verspürt mit außerordentlicher Schärfe gewisse Veränderungen in seinem Inneren, besonders Schwankungen in der Bedürfnisspannung seiner Triebe, die als Empfindungen der Reihe Lust-Unlust bewusst werden. Es ist freilich schwer anzugeben, auf welchen Wegen und mit Hilfe welcher sensiblen Endorgane diese Wahrnehmungen zustande kommen. Aber es steht fest, dass die Selbstwahrnehmungen – Allgemeingefühle und Lust-Unlustempfindungen – die Abläufe im Es mit despotischer Gewalt beherrschen. Das Es gehorcht dem unerbittlichen Lustprinzip. Aber nicht nur das Es allein. Es scheint, dass auch die Tätigkeit der anderen psychischen Instanzen das Lustprinzip nur zu modifizieren, aber nicht aufzuheben vermag, und es bleibt eine theoretisch höchst bedeutsame, gegenwärtig noch nicht beantwortete Frage, wann und wie die Überwindung des Lustprinzips überhaupt gelingt. Die Erwägung, dass das Lustprinzip eine Herabsetzung, im Grunde vielleicht ein Erlöschen der Bedürfnisspannungen (*Nirwana*) verlangt, führt zu noch nicht gewürdigten Beziehungen des Lustprinzips zu den beiden Urkräften, Eros und Todestrieb.

Die andere psychische Instanz, die wir am besten zu kennen glauben und in der wir am ehesten uns selbst erkennen, das sogenannte *Ich*, hat sich

aus der Rindenschicht des Es entwickelt, die durch ihre Einrichtung zur Reizaufnahme und Reizabhaltung in direktem Kontakt mit der Außenwelt (der *Realität*) steht. Es hat von der bewussten Wahrnehmung her immer größere Bezirke und tiefere Schichten des Es seinem Einfluss unterworfen, zeigt in seiner festgehaltenen Abhängigkeit von der Außenwelt den untilgbaren Stempel seiner Herkunft. (Etwa wie: Made in Germany.) Seine psychologische Leistung besteht darin, dass es die Abläufe im Es auf ein höheres dynamisches Niveau hebt (etwa frei bewegliche Energie in gebundene verwandelt, wie sie dem vorbewussten Zustand entspricht); seine konstruktive, dass es zwischen Triebanspruch und Befriedigungshandlung die Denktätigkeit einschaltet, die nach Orientierung in der Gegenwart und Verwertung früherer Erfahrungen durch Probehandlungen den Erfolg der beabsichtigten Unternehmungen zu erraten sucht. Das Ich trifft auf diese Weise die Entscheidung, ob der Versuch zur Befriedigung ausgeführt oder verschoben werden soll oder ob der Anspruch des Triebes nicht überhaupt als gefährlich unterdrückt werden muss (*Realitätsprinzip*). Wie das Es ausschließlich auf Lustgewinn ausgeht, so ist das Ich von der Rücksicht auf Sicherheit beherrscht. Das Ich hat sich die Aufgabe der Selbsterhaltung gestellt, die das Es zu vernachlässigen scheint. Es bedient sich der Angstsensationen als eines Signals, das seiner Integrität drohende Gefahren anzeigt. Da Erinnerungsspuren ebenso bewusst werden können wie Wahrnehmungen, besonders durch ihre Assoziation mit Sprachresten, besteht hier die Möglichkeit einer Verwechslung, die zur Verkennung der Realität führen würde. Das Ich schützt sich gegen sie durch die Einrichtung der *Realitätsprüfung*, die im Traum nach den Bedingungen des Schlafzustandes entfallen darf. Gefahren drohen dem Ich, das sich in einer Umgebung von übermächtigen mechanischen Gewalten behaupten will, in erster Linie von der äußeren Realität her, aber nicht allein von dort. Das eigene Es ist eine Quelle ähnlicher Gefahren, und zwar mit zwei verschiedenen Begründungen. Erstens können übergroße Triebstärken das Ich in ähnlicher Weise schädigen wie die übergroßen »Reize« der Außenwelt. Sie können es zwar nicht vernichten, wohl aber die ihm eigene dynamische Organisation zerstören, das Ich wiederum in einen Teil des Es verwandeln. Zweitens mag die Erfahrung das Ich gelehrt haben, dass die Befriedigung eines an sich nicht unerträglichen Triebanspruches Gefahren in der Außenwelt mit sich bringen würde, so dass solcherart der

Triebanspruch selbst zur Gefahr wird. Das Ich kämpft also auf zwei Fronten, es hat sich seiner Existenz zu wehren gegen eine mit Vernichtung drohende Außenwelt wie gegen eine allzu anspruchsvolle Innenwelt. Es wendet die gleichen Methoden der Verteidigung gegen beide an, aber die Abwehr des inneren Feindes ist in besonderer Weise unzulänglich. Infolge der ursprünglichen Identität und des späterhin innigsten Zusammenlebens gelingt es schwer, den inneren Gefahren zu entfliehen. Sie verbleiben als Drohungen, auch wenn sie zeitweilig niedergehalten werden können.

Wir haben gehört, dass das schwache und unfertige Ich der ersten Kindheitsperiode dauernd geschädigt wird durch die Anstrengungen, die ihm auferlegt werden, um sich der dieser Lebenszeit eigentümlichen Gefahren zu erwehren. Gegen die Gefahren, mit denen die Außenwelt droht, wird das Kind durch die Fürsorge der Eltern geschützt; es büßt für diese Sicherung durch die Angst vor dem *Liebesverlust*, der es den Gefahren der Außenwelt hilflos ausliefern würde. Dieses Moment äußert seinen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang des Konfliktes, wenn der Knabe in die Situation des Ödipuskomplexes gerät, in der die urzeitlich verstärkte Bedrohung seines Narzissmus durch die Kastration sich seiner bemächtigt. Durch das Zusammenwirken beider Einflüsse, der aktuellen realen Gefahr und der erinnerten phylogenetisch begründeten, bezwungen, nimmt das Kind seine Abwehrversuche – Verdrängungen – vor, die, für den Augenblick zweckmäßig, sich psychologisch doch als unzulänglich erweisen, wenn die spätere Neubelebung des Sexuallebens die damals abgewiesenen Triebansprüche verstärkt. Die biologische Betrachtung muss dann erklären, das Ich scheitere an der Aufgabe, die Erregungen der sexuellen Frühzeit zu bewältigen, während seine Unfertigkeit es nicht dazu befähigt. In diesem Zurückbleiben der Ichentwicklung gegen die Libidoentwicklung erkennen wir die wesentliche Bedingung der Neurose und können dem Schluss nicht ausweichen, dass sich die Neurose vermeiden ließe, wenn man dem kindlichen Ich diese Aufgabe ersparte, also das kindliche Sexualleben frei gewähren ließe, wie es bei vielen Primitiven geschieht. Möglicherweise ist die Ätiologie der neurotischen Erkrankungen komplizierter, als hier ausgeführt wurde; wir haben dann wenigstens ein wesentliches Stück der ätiologischen Verknotung herausgegriffen. Wir dürfen auch nicht an die phylogenetischen Einflüsse vergessen, die irgendwie im Es vertreten sind, in für uns noch nicht

fassbaren Formen, und die sicherlich in jener Frühzeit stärker auf das Ich wirken werden als später. Auf der anderen Seite dämmert uns die Einsicht, dass eine so frühzeitig versuchte Eindämmung des Sexualtriebes, eine so entschiedene Parteinahme des jungen Ichs für die Außenwelt im Gegensatz zur Innenwelt, wie sie durch das Verbot der kindlichen Sexualität zustande kommt, nicht ohne Wirkung auf die spätere Kulturbereitschaft des Individuums bleiben kann. Die von direkter Befriedigung abgedrängten Triebansprüche werden genötigt, neue Bahnen einzuschlagen, die zur Ersatzbefriedigung führen, und können während dieser Umwege desexualisiert werden, die Verbindung mit ihren ursprünglichen Triebzielen lockern. Damit greifen wir der Behauptung vor, dass vieles von unserem hochgeschätzten Kulturbesitz auf Kosten der Sexualität, durch Einschränkung sexueller Triebkräfte, erworben wurde.

Wenn wir bisher immer wieder betonen mussten, das Ich verdanke seine Entstehung wie die wichtigsten seiner erworbenen Charaktere der Beziehung zur realen Außenwelt, so haben wir uns vorbereitet anzunehmen, dass die Krankheitszustände des Ichs, in denen es sich dem Es wiederum am meisten annähert, durch Aufhebung oder Lockerung dieser Außenwärtsbeziehung begründet sind. Dazu stimmt es sehr gut, dass uns die klinische Erfahrung lehrt, der Anlass für den Ausbruch einer Psychose sei entweder, dass die Realität unerträglich schmerzhaft geworden ist oder dass die Triebe eine außerordentliche Verstärkung gewonnen haben, was bei den rivalisierenden Ansprüchen von Es und Außenwelt an das Ich die gleiche Wirkung erzielen muss. Das Problem der Psychose wäre einfach und durchsichtig, wenn die Ablösung des Ichs von der Realität restlos durchführbar wäre. Aber das scheint nur selten, vielleicht niemals vorzukommen. Selbst von Zuständen, die sich von der Wirklichkeit der Außenwelt so weit entfernt haben wie der einer halluzinatorischen Verworrenheit (Amentia), erfährt man durch die Mitteilung der Kranken nach ihrer Genesung, dass damals in einem Winkel ihrer Seele, wie sie sich ausdrücken, eine normale Person sich verborgen hielt, die den Krankheitsspek wie ein unbeteiligter Beobachter an sich vorüberziehen ließ. Ich weiß nicht, ob man annehmen darf, es sei allgemein so, aber ich kann über andere, weniger stürmisch verlaufende Psychosen ähnliches berichten. Ich gedenke eines Falles von chronischer Paranoia, bei dem nach jedem Eifersuchtsanfall ein Traum die korrekte, völlig wahnfreie

Darstellung des Anlasses zur Kenntnis des Analytikers brachte. Es ergab sich so der interessante Gegensatz, dass, während wir sonst aus den Träumen des Neurotikers die seinem Wachleben fremde Eifersucht erraten, hier beim Psychotiker der tagsüber herrschende Wahn durch den Traum berichtigt wurde. Wir dürfen wahrscheinlich als allgemeingültig vermuten, was in all solchen Fällen vor sich ginge, sei eine psychische *Spaltung*. Es bildeten sich zwei psychische Einstellungen anstatt einer einzigen, die eine, die der Realität Rechnung trägt, die normale, und eine andere, die unter Trieb Einfluss das Ich von der Realität ablöst. Die beiden bestehen nebeneinander. Der Ausgang hängt von ihrer relativen Stärke ab. Ist oder wird die letztere die stärkere, so ist damit die Bedingung der Psychose gegeben. Kehrt sich das Verhältnis um, so ergibt sich eine anscheinende Heilung der Wahnkrankheit. In Wirklichkeit ist sie nur ins Unbewusste zurückgetreten, wie man ja auch aus zahlreichen Beobachtungen erschließen muss, dass der Wahn lange Zeit fertig gebildet lag, ehe er manifest zum Durchbruch kam.

Der Gesichtspunkt, der bei allen Psychosen eine *Ichspaltung* postuliert, könnte nicht so viel Beachtung in Anspruch nehmen, wenn er sich nicht bei anderen Zuständen, die den Neurosen ähnlicher sind, und endlich bei diesen selbst als zutreffend erwies. Ich habe mich davon zunächst in Fällen von *Fetischismus* überzeugt. Diese Abnormität, die man den Perversionen zurechnen darf, begründet sich bekanntlich darauf, dass der fast immer männliche Patient die Penislosigkeit des Weibes nicht anerkennt, die ihm als Beweis für die Möglichkeit der eigenen Kastration höchst unerwünscht ist. Er verleugnet darum die eigene Sinneswahrnehmung, die ihm den Penismangel am weiblichen Genitale gezeigt hat, und hält an der gegenteiligen Überzeugung fest. Die verleugnete Wahrnehmung ist aber auch nicht ganz ohne Einfluss geblieben, denn er hat doch nicht den Mut zu behaupten, er habe wirklich einen Penis gesehen. Sondern er greift etwas anderes, Körperteil oder Gegenstand, auf und verleiht dem die Rolle des Penis, den er nicht vermissen will. Meist ist es etwas, was er damals beim Anblick des weiblichen Genitales wirklich gesehen hat, oder etwas, was sich zum symbolischen Ersatz des Penis eignet. Nun wäre es unrecht, diesen Vorgang bei der Bildung des Fetischs eine Ichspaltung zu heißen, es ist eine Kompromissbildung mit Hilfe von Verschiebung, wie sie uns vom Traum her bekannt ist. Aber unsere Beobachtungen zeigen uns noch mehr.

Die Schöpfung des Fetischs folgte ja aus der Absicht, den Beweis für die Möglichkeit der Kastration zu zerstören, so dass man der Kastrationsangst entgehen kann. Wenn das Weib einen Penis besitzt wie andere Lebewesen, braucht man für den Fortbesitz des eigenen Penis nicht zu zittern. Nun begegnen wir Fetischisten, die die nämliche Kastrationsangst entwickelt haben wie Nichtfetischisten und in derselben Weise auf sie reagieren. In ihrem Benehmen drücken sich also gleichzeitig zwei entgegengesetzte Voraussetzungen aus. Einerseits verleugnen sie die Tatsache ihrer Wahrnehmung, dass sie am weiblichen Genitale keinen Penis gesehen haben, andererseits anerkennen sie den Penismangel des Weibes und ziehen aus ihm die richtigen Schlüsse. Die beiden Einstellungen bestehen das ganze Leben hindurch nebeneinander, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen. Das ist, was man eine *Ichspaltung* nennen darf. Dieser Sachverhalt lässt uns auch verstehen, dass der Fetischismus so häufig nur partiell ausgebildet ist. Er beherrscht die Objektwahl nicht ausschließend, sondern lässt Raum für ein mehr oder minder großes Ausmaß von normalem Sexualverhalten, ja er zieht sich selbst manchmal auf eine bescheidene Rolle oder auf eine bloße Andeutung zurück. Die Ablösung des Ichs von der Realität der Außenwelt ist also den Fetischisten niemals vollkommen gelungen.

Man darf nicht glauben, dass der Fetischismus einen Ausnahmefall in Bezug auf die Ichspaltung darstellt, er ist nur ein besonders günstiges Studienobjekt dafür. Wir greifen auf die Angabe zurück, dass das kindliche Ich unter der Herrschaft der Realwelt unliebsame Triebansprüche durch die sogenannten Verdrängungen erledigt. Wir ergänzen sie jetzt durch die weitere Feststellung, dass das Ich in der gleichen Lebensperiode oft genug in die Lage kommt, sich einer peinlich empfundenen Zumutung der Außenwelt zu erwehren, was durch die *Verleugnung* der Wahrnehmungen geschieht, die von diesem Anspruch der Realität Kenntnis geben. Solche Verleugnungen fallen sehr häufig vor, nicht nur bei Fetischisten, und wo immer wir in die Lage kommen, sie zu studieren, erweisen sie sich als halbe Maßregeln, unvollkommene Versuche zur Ablösung von der Realität. Die Ablehnung wird jedesmal durch eine Anerkennung ergänzt, es stellen sich immer zwei gegensätzliche voneinander unabhängige Einstellungen her, die den Tatbestand einer Ichspaltung ergeben. Der Erfolg hängt wiederum davon ab, welche von beiden die größere Intensität an sich reißen kann.

Die Tatsachen der Ichspaltung, die wir hier beschrieben haben, sind nicht so neu und fremdartig, wie sie zuerst erscheinen mögen. Dass in Bezug auf ein bestimmtes Verhalten zwei verschiedene Einstellungen im Seelenleben der Person bestehen, einander entgegengesetzt und unabhängig voneinander, ist ja ein allgemeiner Charakter der Neurosen, nur dass dann die eine dem Ich angehört, die gegensätzliche als verdrängt dem Es. Der Unterschied der beiden Fälle ist im wesentlichen ein topischer oder struktureller, und es ist nicht immer leicht zu entscheiden, mit welcher der beiden Möglichkeiten man es im einzelnen Falle zu tun hat. Die wichtige Gemeinsamkeit beider liegt aber im Folgenden: Was immer das Ich in seinem Abwehrbestreben vornimmt, ob es ein Stück der wirklichen Außenwelt verleugnen oder einen Triebanspruch der Innenwelt abweisen will, niemals ist der Erfolg ein vollkommener, restloser, immer ergeben sich daraus zwei gegensätzliche Einstellungen, von denen auch die unterliegende, schwächere, zu psychischen Weiterungen führt. Es bedarf zum Schlusse nur eines Hinweises darauf, wie wenig von all diesen Vorgängen uns durch bewusste Wahrnehmung bekannt wird.

9. Kapitel

DIE INNENWELT

Wir haben keinen anderen Weg, von einem komplizierten Nebeneinander Kenntnis zu geben als durch das Nacheinander der Beschreibung, und darum sündigen alle unsere Darstellungen zunächst durch einseitige Vereinfachung und warten darauf, ergänzt, überbaut und dabei berichtigt zu werden.

Die Vorstellung eines Ichs, das zwischen Es und Außenwelt vermittelt, die Triebansprüche des einen übernimmt, um sie zur Befriedigung zu führen, an dem anderen Wahrnehmungen macht, die es als Erinnerungen verwertet, das, auf seine Selbsterhaltung bedacht, sich gegen überstarke Zumutungen von beiden Seiten her zur Wehre setzt, dabei in all seinen Entscheidungen von den Weisungen eines modifizierten Lustprinzips geleitet wird, diese Vorstellung trifft eigentlich nur für das Ich bis zum Ende der ersten Kindheitsperiode (um 5 Jahre) zu. Um diese Zeit hat sich eine wichtige Veränderung vollzogen. Ein Stück der Außenwelt ist als Objekt, wenigstens partiell, aufgegeben und dafür (durch Identifizierung) ins Ich aufgenommen, also ein Bestandteil der Innenwelt geworden. Diese neue psychische Instanz setzt die Funktionen fort, die jene Personen der Außenwelt ausgeübt hatten, sie beobachtet das Ich, gibt ihm Befehle, richtet es und droht ihm mit Strafen, ganz wie die Eltern, deren Stelle es eingenommen hat. Wir heißen diese Instanz das *Über-Ich*, empfinden sie in ihren richterlichen Funktionen als unser *Gewissen*. Bemerkenswert bleibt es, dass das Über-Ich häufig eine Strenge entfaltet, zu der die realen Eltern nicht das Vorbild gegeben haben. Auch dass es das Ich nicht nur wegen seiner Taten zur Rechenschaft zieht, sondern ebenso wegen seiner

Gedanken und unausgeführten Absichten, die ihm bekannt zu sein scheinen. Wir werden daran gemahnt, dass auch der Held der Ödipus-Sage sich wegen seiner Taten schuldig fühlt und sich einer Selbstbestrafung unterwirft, obwohl doch der Zwang des Orakels ihn in unserem wie im eigenen Urteil schuldfrei sprechen sollte. In der Tat ist das Über-Ich der Erbe des Ödipuskomplexes und wird erst nach der Erledigung desselben eingesetzt. Seine Überstrenge folgt darum nicht einem realen Vorbild, sondern entspricht der Stärke der Abwehr, die gegen die Versuchung des Ödipuskomplexes aufgewendet wurde. Eine Ahnung dieses Sachverhaltes liegt wohl der Behauptung der Philosophen und der Gläubigen zugrunde, dass der moralische Sinn dem Menschen nicht anezogen oder von ihm im Gemeinschaftsleben erworben wird, sondern ihm von einer höheren Stelle eingepflanzt worden ist.

Solange das Ich im vollen Einvernehmen mit dem Über-Ich arbeitet, ist es nicht leicht, die Äußerungen der beiden zu unterscheiden, aber Spannungen und Entfremdungen zwischen ihnen machen sich sehr deutlich bemerkbar. Die Qual der Gewissensvorwürfe entspricht genau der Angst des Kindes vor dem Liebesverlust, die ihm die moralische Instanz ersetzt hatte. Auf der anderen Seite, wenn das Ich einer Versuchung erfolgreich widerstanden hat, etwas zu tun, was dem Über-Ich anstößig wäre, fühlt es sich in seinem Selbstgefühl gehoben und in seinem Stolz bestärkt, als ob es eine wertvolle Erwerbung gemacht hätte. In solcher Art setzt das Über-Ich fort, die Rolle einer Außenwelt für das Ich zu spielen, obwohl es ein Stück Innenwelt geworden ist. Es vertritt für alle späteren Lebenszeiten den Einfluss der Kinderzeit des Individuums, Kindespflege, Erziehung und Abhängigkeit von den Eltern, der Kinderzeit, die beim Menschen durch das Zusammenleben in Familien so sehr verlängert worden ist. Und damit kommen nicht nur die persönlichen Eigenschaften dieser Eltern zur Geltung, sondern auch alles, was bestimmend auf sie selbst gewirkt hat, die Neigungen und Anforderungen des sozialen Zustandes, in dem sie leben, die Anlagen und Traditionen der Rasse, aus der sie stammen. Bevorzugt man allgemeine Feststellungen und scharfe Sonderungen, so kann man sagen, die Außenwelt, in der sich der einzelne nach der Ablösung von den Eltern ausgesetzt finden wird, repräsentiere die Macht der Gegenwart, sein Es mit seinen vererbten Tendenzen die organische Vergangenheit und das später hinzugekommene Über-Ich vor allem die kulturelle Vergangenheit,

die das Kind in den wenigen Jahren seiner Frühzeit gleichsam nacherleben soll. Solche Allgemeinheiten können nicht leicht allgemein richtig sein. Ein Teil der kulturellen Erwerbungen hat gewiss seinen Niederschlag im Es zurückgelassen, vieles, was das Über-Ich bringt, wird einen Widerhall im Es wecken; manches, was das Kind neu erlebt, wird eine verstärkte Wirkung erfahren, weil es uraltes phylogenetisches Erleben wiederholt. (»Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.«) So nimmt das Über-Ich eine Art von Mittelstellung zwischen Es und Außenwelt ein, es vereinigt in sich die Einflüsse von Gegenwart und Vergangenheit. In der Einsetzung des Über-Ichs erlebt man gleichsam ein Beispiel davon, wie Gegenwart in Vergangenheit umgesetzt wird.

PREFÁCIO¹¹

Este breve escrito pretende reunir as teses da Psicanálise, na forma mais concisa e na versão mais resoluta, de um modo, por assim dizer, dogmático. Não é sua intenção, evidentemente, exigir crença e despertar convicção.

As proposições da Psicanálise se baseiam numa incalculável quantidade de observações e experiências, e somente quem repete essas observações em si mesmo e nos outros está em condições de formar um juízo próprio.

¹¹ Este prefácio fazia parte da primeira publicação de *Abriss der Psychoanalyse* na *Internationalle Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago* (1940), tendo sido omitido nas edições posteriores das *Gesammelte Werke* (Obras Reunidas) da *Editora Fischer*, ainda que conste em outras edições de bolso dessa mesma editora e no volume de textos do espólio (*Nachtragsband*, p. 749) da edição que aqui nos serviu de fonte.

PARTE I
A NATUREZA DO PSÍQUICO

Capítulo 1

O APARELHO PSÍQUICO

A Psicanálise parte de um pressuposto básico, cuja discussão permanece reservada ao pensamento filosófico e cuja justificação está contida em seus resultados. Do que denominamos nossa psique (vida anímica),¹² duas coisas nos são conhecidas: primeiramente o órgão corporal e cenário da mesma, o encéfalo¹³ (sistema nervoso); em segundo lugar, nossos atos conscientes, que estão ao nosso alcance imediato e que não podem se tornar mais acessíveis por nenhuma outra forma de descrição. Tudo o que se encontra entre eles nos é desconhecido; não há uma relação direta entre esses pontos-limite de nosso saber. Caso ela existisse, nos forneceria no máximo uma localização exata dos processos da consciência, o que em nada contribuiria para seu entendimento.

Nossas duas suposições partem desses fins ou inícios de nosso saber. A primeira¹⁴ diz respeito à localização. Supomos que a vida anímica é a função de um aparelho ao qual atribuímos extensão espacial e constituição por diversas partes e que, portanto, imaginamos ser semelhante a um telescópio, a um microscópio ou algo parecido. A elaboração sistemática de uma concepção¹⁵ como esta é uma novidade científica, não obstante algumas tentativas anteriores de aproximação nesse sentido.

Chegamos ao conhecimento desse aparelho psíquico através do estudo do desenvolvimento individual do ser humano. Chamamos a mais antiga dessas províncias ou instâncias psíquicas de *Isso*.¹⁶ Seu conteúdo engloba tudo o que foi herdado, trazido com o nascimento e que foi constitutivamente estabelecido; especialmente, portanto, as pulsões,¹⁷

oriundas da organização corporal,¹⁸ que aqui encontram uma primeira expressão psíquica em formas que nos são desconhecidas.¹⁹

Sob a influência do mundo exterior²⁰ real que nos cerca, uma parte do Isso sofreu um desenvolvimento especial. Do que originalmente era uma camada limítrofe com o exterior,²¹ equipada com órgãos de captação dos estímulos e com dispositivos de proteção contra estímulos, estabeleceu-se uma organização especial que, a partir de então, serve de mediadora entre o Isso e o mundo exterior. A essa área de nossa vida anímica damos o nome de *Eu*.²²

As principais características do Eu: em decorrência da relação preestabelecida entre a percepção sensorial e a ação muscular, o Eu dispõe sobre os movimentos voluntários. Ele possui a tarefa da autoconservação²³ e, com relação ao exterior, ele a desempenha, na medida em que se apercebe dos estímulos, armazena as experiências sobre eles (na memória), evita estímulos demasiadamente fortes (através da fuga), enfrenta estímulos moderados (por adaptação) e, finalmente, aprende a modificar o mundo exterior de modo adequado à sua própria conveniência (atividade); quanto ao interior, a respeito do Isso, o Eu a desempenha na medida em que, obtendo o domínio sobre as exigências das pulsões, decide se lhes deve ser permitida a satisfação,²⁴ se essa satisfação é adiada para o momento e as circunstâncias favoráveis, ou mesmo se reprime²⁵ inteiramente suas excitações.²⁶ Em sua atividade, ele é guiado pela consideração das tensões dos estímulos nele presentes ou por aqueles nele introduzidos. A elevação dessas tensões é, em geral, sentida como *desprazer*, e seu rebaixamento, como *prazer*.²⁷ Entretanto, não é provavelmente a intensidade absoluta dessas tensões dos estímulos que é sentida como prazer e desprazer, mas sim algo no ritmo de sua mudança. O Eu anseia²⁸ por prazer, quer evitar o desprazer. Um aumento esperado e previsto de desprazer é respondido com o *sinhal de angústia*;²⁹ sua manifestação, seja ela advinda do exterior ou do interior, chama-se *perigo*. De tempos em tempos o Eu desfaz sua conexão com o mundo exterior e volta-se para o estado de sono no qual modifica consideravelmente sua organização. É de se concluir, quanto ao estado de sono, que essa organização consiste numa distribuição especial da energia anímica.

Como resíduo do longo período da infância, no qual o ser humano em formação vive na dependência de seus pais, forma-se em seu Eu uma

instância especial, na qual essa influência parental se prolonga. Ela recebeu o nome de *Supereu*.³⁰ Na medida em que esse Supereu se separa do Eu ou a ele se contrapõe, ele se torna um terceiro poder de que o Eu deve dar conta.

Uma ação do Eu é, portanto, correta se supre as exigências do Isso, do Supereu e da realidade,³¹ ou seja, se logra conciliar entre si as exigências dessas três instâncias. As singularidades da relação entre o Eu e o Supereu tornam-se inteiramente compreensíveis pela remissão à relação da criança com seus pais.³² Por certo, não é apenas a entidade pessoal dos pais que age na influência parental, mas também as tradições de família, raça e povo por eles transmitidas, bem como as exigências do meio social por eles representado. Do mesmo modo, no decorrer de seu desenvolvimento individual, o Supereu incorpora contribuições de sucessores e substitutos dos pais, tais como educadores e modelos públicos de honrados ideais da sociedade. Vê-se que o Isso e o Supereu, mesmo com todas as suas diferenças fundamentais, apresentam um ponto em comum, ou seja, representam influências do passado: o Isso, as hereditárias; e o Supereu, essencialmente as recebidas dos outros, ao passo que o Eu é determinado, sobretudo, pelo diretamente vivenciado, portanto, pelo acidental e pelo atual.

Pode-se supor esse esquema geral de um aparelho psíquico para os animais superiores animicamente semelhantes ao homem. É de se presumir um Supereu onde quer que, assim como entre os humanos, tenha existido uma dependência infantil de longa duração. Uma separação entre o Eu e o Isso inevitavelmente deve ser assumida.

A psicologia animal ainda não empreendeu a interessante tarefa que aqui se apresenta.

¹² *Psyche (Seelenleben)*: tornou-se fundamental a discussão acerca da tradução de *Psyche* e *Seele*, sobretudo a partir do livro *Freud & Man's Soul* de Bruno Bettelheim (1989). A mais importante crítica de Bettelheim coloca-se quanto à tradução inglesa de James e Alix Strachey, na qual eles usam os termos *mind* (substantivo) e *mental* (adjetivo) para *Seele* e *seelisch*, respectivamente. Dessa tradução, tivemos na *Edição Standard Brasileira* os termos *mente* e *mental*. Aqui traduziremos *Psyche* por *psique* e *Seele* por *alma*. Embora Freud não faça uma distinção clara entre o valor conceitual desses termos, é possível conservar em português quase a mesma nuance estilística do alemão.

¹³ *Gehirn*: a palavra pode designar tanto o *cérebro* propriamente dito quanto o *encéfalo* como conjunto.

[14](#) A segunda será apresentada no Capítulo 4 (Qualidades psíquicas) desta primeira parte do livro e diz respeito à noção do *inconsciente* freudiano.

[15](#) *Vorstellung*: termo-chave do vocabulário filosófico em língua alemã do qual Freud fará uso especial. Quando empregado com valor conceitual a melhor tradução de *Vorstellung* seria *representação*. No entanto, no presente caso, assim como em tantos outros usos cotidianos da palavra, poderíamos ter em *noção*, *ideia* ou *concepção* uma tradução mais adequada.

[16](#) Afora a inesgotável discussão concernente ao termo *Trieb*, a maior querela sobre o vocabulário freudiano se encontra no tocante aos termos da segunda representação tópica do aparelho psíquico, a saber, *Es*, *Ich* e *Über-Ich*, traduzidos para o inglês e, conseqüentemente para o português, inicialmente pelos termos latinos *Id*, *Ego* e *Superego*. Procuramos aqui preservar a coloquialidade do alemão. *Es* equivale em grande parte ao pronome *It* da língua inglesa. No português encontramos em *Isso* o termo mais próximo. Para diferenciá-los do uso pronominal, tal qual fez Freud, grafaremos esses vocábulos com inicial maiúscula. Cabe ressaltar que na língua alemã todos os substantivos são grafados dessa forma.

[17](#) *Trieb*: ver Capítulo 2.

[18](#) *Körper*: corpo anatômico, organizado, diferentemente de *Leib*: corpo vivo, “visceral”, etimologicamente próximo de *Leben*, *vida*.

[19](#) Esta parte mais antiga do aparelho psíquico permanece sendo a mais importante por toda a vida. A partir dela também se iniciou o trabalho de investigação da Psicanálise.

[20](#) *Außenwelt*: *mundo de fora*, *mundo externo* ou *exterior*, comumente contrastando em Freud com o *Innenwelt*, *mundo interno* ou *interior*, *mundo de dentro*.

[21](#) Poderíamos aqui falar em *camada cortical*, solução adotada em outras traduções de Freud, e que pode parecer mais inequívoco, ainda que possa derivar a leitura para o tão criticado viés que associa o vocabulário freudiano ao das Ciências Médicas e Biológicas.

[22](#) Ver nota 6. *Ich* é simplesmente o pronome reto da primeira pessoa do singular (eu), aqui transformado por Freud em substantivo ao ser grafado com a inicial maiúscula.

[23](#) *Selbstbehauptung*: ainda que Freud tenha mais comumente utilizado o termo *Selbsterhaltung* (autoconservação) e tenha sido com seus correlatos que a tradução inglesa dos Strachey e a espanhola de Lopez-Ballesteros tenham encontrado a tradução neste trecho, o termo *Selbstbehauptung* remete a certa variação semântica de *autogerenciamento* e até mesmo de *autoafirmação*.

[24](#) *Befriedigung*: geralmente traduzido por *satisfação* remete à noção de *apaziguamento* (momentâneo/parcial), pois é formado pela raiz *Fried-* de *Frieden* (paz). Do ponto de vista da teoria metapsicológica de Freud, sabemos que a raiz latina *satis* do termo português remete à noção de *suficiência*, do que *basta*, contrariando a concepção do *Trieb* como uma força constante que nunca é aplacada por nenhum *objeto* ou *meta*.

[25](#) O termo aqui empregado é *unterdrückt*, e não o *verdrängt* que dá nome ao artigo metapsicológico (*Die Verdrängung*), termo central da teoria freudiana cuja tradução traz o debate sobre *Recalque/Recalcamento* ou *Repressão*. Jean Laplanche e Jean-Bertrand Pontalis no *Vocabulaire de la*

Psychanalyse (1982) propõem uma clara diferenciação entre ambos, dando a entender que em Freud *Unterdrückung*, diferentemente de *Verdrängung*, remeteria a uma *supressão* momentânea e/ou não transposta para o sistema inconsciente. De fato, em Freud, ainda que ele proponha algo nesse sentido, nem sempre essa distinção é observada como, aliás, parece ser o caso presente.

[26](#) *Erregungen*: este termo é muito próximo de *regung*, usado no composto *Triebregung*, traduzido por Strachey como *instinctual impulse* e por Laplanche *et al.* por *motion pulsionnelle*. O termo *Regung* (no singular), que denota *movimento*, tende a ser utilizado em sentido figurado como *emoção* (ver, em língua portuguesa a relação entre *movido* e *comovido*). Em certas leituras, optou-se pelo quase neologismo *moção* retirado do vocabulário jurídico. Ainda que compreendamos a preocupação com o rigor conceitual daqueles que consideram esse um conceito, cabe lembrar que, por vezes, Freud utiliza *Trieb* e *Triebregung* como simples equivalentes. Preferiremos sinalizar quando o termo for empregado, dando-lhe uma tradução mais adequada com cada contexto (*moção*, *impulso*, *excitação*, *movimento*, etc.) ainda que tendamos a privilegiar a primeira opção no que se refere ao vocábulo composto em alemão.

[27](#) *Lust*: termo central do vocabulário freudiano, ele encontra aqui uma adequada tradução por *prazer*, no sentido de “alívio das excitações” conforme teorizado em *Jenseits des Lustprinzips* (FREUD, 1920). Cabe, no entanto, uma menção à polissemia do termo que também pode remeter a *vontade*, *desejo sensual*, *volúpia* e que pode encontrar no uso cotidiano certa sinonímia com *Genuss*, tradicionalmente traduzido por *gozo*. É importante ter isso em mente diante da diferenciação (quase oposição) proposta em certas leituras psicanalíticas entre *Lust* (francês: *plaisir*; inglês: *pleasure*; português: *prazer*) e *Genuss* (francês: *jouissance*; inglês: *enjoyment*, *consumption*; português: *gozo*, *fruição*).

[28](#) *strebt*: o verbo *streben* compõe certa cadeia associativa com *wünschen* e *begehren* relacionando-se à noção de *desejo/desejar*. É, afinal, o termo mais utilizado no *Fausto* de Goethe (obra literária mais citada por Freud), para se referir à inquietação psíquica, à “ânsia que impele à ação” na personagem.

[29](#) *Angstsignal*: o vocábulo *Angst* é outro dos mais comentados e debatidos do vocabulário freudiano. Sendo traduzido por James Strachey por *anxiety* e por Laplanche *et al.* por *angoisse*, os partidários de um ou de outro adotaram no português *ansiedade* ou *angústia*, respectivamente, como tradução, em princípio, inequívoca. Ocorre que o termo alemão dá margem às traduções por uma ou outra das opções e teria, na verdade, em *medo* sua acepção mais frequente. Quem encontrou os maiores problemas nessa tentativa de tradução inequívoca, sobretudo por *angústia*, foi o tradutor Luiz Alberto Hanns em seu *Dicionário comentado do alemão de Freud* (1996). Em relação ao termo *perigo* (*Gefahr*), no presente contexto, *Angst* reforça o sentido de *medo* em detrimento dos de *angústia* ou *ansiedade*. Especificamente nesta ocorrência, teríamos uma excelente demonstração de tal ambiguidade: em *medo* teríamos a melhor acepção para tratar do efeito diante de um “perigo externo”, entretanto, quanto aos “perigos internos”, parece que *angústia* seria a acepção mais próxima.

[30](#) Ver nota anterior sobre segunda tópica. O termo alemão *Über-ich* forma-se do pronome *eu* (*ich*) precedido do prefixo *über* que denota tanto aquilo que excede (*Überproduktion* - superprodução) quanto ao que se sobrepõe (*Überbau* - superestrutura), parecendo ser esta última, no caso, a acepção mais próxima, diferentemente do *Übermensch* (além-do-homem, super-homem) de Nietzsche que se aproxima mais da primeira. Teríamos no português as opções mais diretas por *Supra-Eu*, *Sobre-Eu*

ou *Supereu*. A opção por *Supereu* foi feita meramente em nome da eufonia e de uma tradição resultante do amadurecido debate brasileiro sobre o vocabulário freudiano.

[31](#) *Realität*: ainda que Freud use o termo aqui de modo pouco ambíguo, há uma discussão interessante quanto aos usos possíveis da noção de *realidade* em psicanálise a partir da língua alemã. Mesmo que *Realität* sirva de modo geral como o termo de origem latina, sinônimo do germânico *Wirklichkeit*, o primeiro tende a ser mais maleável quanto a sua objetividade. Contudo, Freud fala de *psychische Wirklichkeit* (realidade psíquica) como algo que pode se opor ou diferenciar da *Realität* como a “realidade objetiva”. Curioso, porém, o fato de que o termo latino seja cunhado a partir de *res* (coisa/matéria), ao passo que o germânico derive de *wirken* (ter efeito, operar. Onde poderíamos pensar, por vezes, na acepção de efetividade para *Wirklichkeit*). Na *Traumdeutung* ou *Interpretação dos Sonhos* (FREUD, 1900, p. 625) Freud diferencia a *psychische Realität* (*eine besondere Existenzform* – uma forma especial de existência) da *materielle Realität* (realidade material).

[32](#) *Eltern*: pais (pai e mãe), genitores. Como existe a forma plural masculina *Väter* para *Vater* (pai), utilizada por Freud em momento posterior deste trabalho, poderíamos adotar *genitores* para designar *Eltern*, o par parental, mas o vocábulo em língua portuguesa traria certa nuance biologizante ausente no alemão. Ainda que ambíguo, portanto, salvo em caso destacado por notas, *pais* se refere ao par parental nesta tradução.

Capítulo 2

DOCTRINA³³ DAS PULSÕES

O poder do Isso expressa o verdadeiro propósito vital do ser individual. Ele consiste na satisfação de suas necessidades inatas. Não se pode creditar ao Isso uma intenção de se manter vivo e, através do medo,³⁴ proteger-se dos perigos. Essa é a tarefa do Eu, que também tem que descobrir a forma mais propícia e menos perigosa de satisfação, levando em consideração a existência do mundo exterior. O Supereu pode fazer valer novas necessidades, porém, sua realização³⁵ principal consiste na restrição das satisfações.

Denominamos *pulsões*³⁶ as forças que supomos existir por trás das tensões motivadas pelas necessidades³⁷ do Isso. Elas representam as exigências corporais feitas à vida anímica. Ainda que sejam a causa última de qualquer atividade, são de natureza conservadora; de cada estado que um ser alcançou resulta um esforço por restabelecê-lo, tão logo ele tenha sido abandonado. Pode-se, portanto, distinguir um número indeterminado de pulsões e assim se faz na prática. Para nós é significativa a possibilidade de podermos reconduzir essas múltiplas pulsões a algumas poucas e fundamentais.³⁸ Através da experiência aprendemos que as pulsões podem mudar sua meta³⁹ (pelo deslocamento⁴⁰), e também que elas podem se substituir nos casos em que a energia de uma pulsão passa para uma outra. O último processo ainda não está suficientemente compreendido. Após grandes hesitações e vacilações, nos decidimos por conceber apenas duas pulsões fundamentais: *Eros* e a *pulsão de destruição*.⁴¹ (A oposição entre pulsão de autoconservação e de preservação da espécie, assim como a existente entre o amor egoico⁴² e o amor objetal, incide no campo de Eros.)

O objetivo da primeira é o de sempre produzir maiores unidades e assim mantê-las, quer dizer, a ligação; o objetivo da outra, ao contrário, é o da dissolução das conexões e, assim, o de destruir as coisas. Por pulsão de destruição podemos pensar aquela cujo objetivo final seja levar o organismo vivo a um estado inorgânico. Por isso a chamamos também de *pulsão de morte*.⁴³ Se supomos que o vivo surgiu depois do inanimado e que é dele decorrente, então a pulsão de morte está de acordo com a mencionada fórmula, segundo a qual uma pulsão aspira pelo retorno a um estado anterior. Em relação a Eros (ou pulsão de amor⁴⁴) não podemos fazer uso dessa fórmula. Isso pressuporia que a substância viva foi, antes, uma unidade posteriormente destruída e que agora aspiraria à reunificação.⁴⁵

Nas funções biológicas atuam ambas as pulsões fundamentais, uma contra a outra ou combinando-se entre si. Assim, o ato de comer é uma destruição do objeto com a finalidade da incorporação, e o ato sexual, uma agressão com a intenção da mais íntima unificação. Essa atuação de ambas as pulsões fundamentais – em combinação ou em contradição entre si – produz toda a diversidade dos fenômenos da vida. Para além do âmbito do ser vivo, a analogia de nossas duas pulsões fundamentais conduz a um par opositor que domina o inorgânico, a saber, o da atração e da repulsão.⁴⁶

Alterações nas proporções de combinação das pulsões têm as mais palpáveis consequências. Um acréscimo substancial na agressividade sexual leva alguém da condição de amante à de assassino passional, enquanto que um decréscimo substancial do fator agressivo o torna tímido ou impotente.

Não se trata de restringir uma ou outra das pulsões fundamentais a uma das províncias anímicas.⁴⁷ Elas devem se encontrar em toda parte. Imaginamos uma forma de estado inicial em que toda a energia disponível do Eros – que a partir de agora denominaremos *libido* – se encontra em um Eu-Isso ainda indiferenciado e serve para neutralizar as tendências destrutivas que ali simultaneamente se encontram. (Para a energia da pulsão de destruição nos falta um termo análogo ao da libido.) Mais adiante, tornar-se-á relativamente fácil acompanharmos os destinos da libido; no caso da pulsão de destruição, isso seria mais difícil.

Enquanto essa pulsão opera como pulsão de morte no interior, ela permanece muda, só se revelando a nós quando é dirigida para fora como pulsão de destruição. Parece ser uma necessidade para a preservação do indivíduo que isso ocorra. O sistema muscular serve a tal direcionamento.

Com a instauração do Supereu, quantias consideráveis da pulsão de agressão⁴⁸ são fixadas no interior do Eu e ali operam de modo autodestrutivo. É um dos perigos higiênicos⁴⁹ que o ser humano assume a caminho do desenvolvimento cultural. A contenção da agressão é, sobretudo, contrária à saúde e opera levando à doença (ofensa).⁵⁰ A passagem da agressão impedida para a autodestruição através do direcionamento da agressão contra a própria pessoa sói ser demonstrada numa pessoa, cujo ataque de cólera a faz arrancar seus cabelos e golpear o próprio rosto com os punhos, quando evidentemente teria preferido destinar esse tratamento a outrem. Uma porção de autodestrutividade permanece no interior, sob todas as circunstâncias, até que tenha êxito em matar o indivíduo, mas talvez apenas quando sua libido tiver sido exaurida ou fixada de forma desvantajosa. Assim pode-se cogitar, de modo geral, que o indivíduo morra em decorrência de seus conflitos internos; a espécie, em contrapartida, morre depois de sua luta malograda contra o mundo exterior, quando esse se tenha alterado de tal forma que já não bastam as adaptações por ela adquiridas.

É difícil declarar algo sobre o comportamento da libido no Isso e no Supereu. Tudo que disso sabemos diz respeito ao Eu, no qual está inicialmente armazenada toda a quantia disponível de libido. Chamamos esse estado de *narcisismo*⁵¹ primário absoluto. Ele persiste até que o Eu comece a ocupar [carregar]⁵² com libido as representações dos objetos, para converter a libido narcísica em *libido objetal*. Ao longo de toda a vida o Eu segue sendo o grande reservatório do qual são enviadas as cargas libidinais aos objetos e ao qual elas são novamente recolhidas, tal qual procede um corpo protoplasmático com seus pseudópodos. Somente no estado de total enamoramento a principal porção da libido é transferida ao objeto, colocando-se esse, de certa forma, no lugar do Eu. Uma característica importante na vida é a *mobilidade* da libido, a facilidade com que ela passa de um objeto a outros. Contrariamente a isso, existe a *fixação* da libido em certos objetos que, com frequência, perdura por toda a vida.

É inegável que a libido tenha fontes⁵³ somáticas que confluem para o Eu de diferentes órgãos e partes do corpo. Percebe-se isso de forma mais clara naquela parte da libido que, segundo sua meta pulsional, é descrita como excitação sexual. As mais proeminentes partes do corpo de onde brota essa libido denominam-se *zonas erógenas*, ainda que, a bem da

verdade, o corpo inteiro seja uma forma de zona erógena. O que melhor sabemos de Eros, ou de seu expoente, a libido, foi obtido através do estudo da função sexual que, na opinião popular vigente, mas não em nossa teoria, corresponde exatamente a ele. Poderíamos estabelecer um quadro de como a aspiração sexual – que está destinada a influenciar decisivamente nossa vida – se desenvolve gradualmente de contribuições sucessivas de várias pulsões parciais, as quais representam zonas erógenas específicas.

[33](#) *Lehre*: traduzimos aqui por *doutrina* e não pelo costumeiro *teoria*. Freud, mais adiante, fará uma distinção quanto às suas reflexões dizendo que se trata de uma *Lehre* (doutrina/ensino), mas ainda não propriamente uma *Theorie* (teoria), vocábulo reservado a uma trama conceitual mais consistente e bem acabada.

[34](#) *Angst*: eis um caso onde a aceção de *medo*, em vez de *angústia* ou *ansiedade* dificilmente se coloca em discussão. Se o *medo* é um mecanismo fundamental de manutenção da vida, dificilmente diríamos o mesmo da *angústia* ou da *ansiedade*.

[35](#) *Leistung*: ainda que tenhamos dificuldade em encontrar um termo que cubra em português todas as acepções de *Leistung*, a tradução que mais ganhou força parece uma das menos adequadas. Refiro-me ao seu uso no composto *Fehlleistung*, comumente traduzido por *ato (falho)*. Em *leisten* (verbo) ou *Leistung* (substantivo) temos a *realização, função, trabalho, resultado, rendimento*. Nos textos freudianos parece ser comumente a primeira, a aceção mais adequada.

[36](#) *Trieb*: podemos admitir aqui um ponto central em toda a polêmica de tradução em torno da obra freudiana e da Psicanálise. Amplamente criticada a tradução dos Strachey por *instinct* e não *drive*, no inglês, tornou-se a grande bandeira da crítica à confusão das propostas freudianas com um determinismo biológico tão caro à investigação médica. Surpreende que tenhamos em certas traduções atuais a insistência pelo termo *instinto*. Luiz Alberto Hanns e Marilene Carone aderiram ao já amplamente convencionado vocábulo *pulsão*, oriundo de leituras francesas (*pulsion*), mas que já integram dicionários não especializados da língua portuguesa. Renato Zwick, outro importante tradutor de Freud na atualidade, propõe *impulso* como o termo da língua portuguesa que mais se aproximaria dos sentidos do vocábulo alemão. Nossa reserva quanto a essa última opção diz respeito ao caráter de *força constante* com o qual Freud caracteriza seu *Trieb*. Veremos que para uma *Stoßkraft* (força de impacto) Freud usará a palavra alemã *Impuls*, assim como fez uso de *Instinkt* para se referir a comportamentos relacionados ao biológico (Cf. TAVARES in FREUD, 2013 p. 73-88).

[37](#) *Bedürfnisspannungen*: numa tradução apressada tende-se a “decompor” os termos compostos do alemão com o simples recurso à preposição *de*. Dessa forma, traduziríamos o termo em questão simplesmente por “tensões de necessidade” o que parece pouco esclarecedor. Nesse sentido procuramos compreender a ligação entre os dois termos justapostos no contexto indicado pelo autor.

[38](#) *Grundtriebe*: *pulsões básicas* ou *fundamentais*. A raiz *Grund* remete ao que dá base ou ao solo, literalmente. Ver *Grundbegriffe – conceitos fundamentais*.

[39](#) *Ziel*: comumente traduzido também por *objetivo* ou *alvo*. Trata-se de um dos termos da pulsão em *Triebe und Triebsschicksale* (As pulsões e seus destinos) (FREUD, 1915/2013).

[40](#) *Verschiebung*: trata-se do mesmo termo utilizado por Freud na *Traumdeutung* para se referir ao deslocamento ao lado da condensação (*Verdichtung*) como mecanismos do *Traumarbeit* (trabalho do sonho, trabalho realizado pelo sonho, elaboração onírica).

[41](#) *Destruktionstrieb*: novamente, a justaposição de palavras nem sempre se resolve de modo simples com a preposição *de*. Nesse caso específico, poderíamos abrir a discussão para as opções por *pulsão para a destruição*, *pulsão destrutiva* entre outras soluções.

[42](#) *Ichliebe*: composto por *Liebe* (amor) qualificado por *Ich* (Eu), ainda que *Ego* não seja uma boa alternativa de tradução para o *Ich* freudiano, nos deparamos com o fato de não haver adjetivos referentes ao *eu* em português que não passem pela raiz latina *ego-* (ver *egoísta*, *egocêntrico*), daí nossa decisão pelo termo *egoico*. Algo semelhante ocorre em seguida, quanto a *Objektliebe* – amor *objetal*.

[43](#) *Todestrieb*: tal qual visto na nota 26, dos termos compostos deve-se inferir o modo como seus componentes estão relacionados na concepção alemã do termo. Certamente uma nova construção pode parecer inusitada dada à popularização de suas alternativas: *instinto de morte*, *pulsão de morte*. Caso se considere coerente o uso de *instinto* para *Trieb* deve-se observar que, na língua portuguesa, o instinto é sempre “de” algo. Por exemplo: Instinto de sobrevivência, instinto de reprodução. Quando os franceses fazem a crítica a essa opção e propõem o termo *pulsion* do qual deriva *pulsão*, cabe lembrar que a proposta de Laplanche para as traduções dos termos compostos foi sempre a do uso da preposição *de* ou de um hífen, nunca de contextualizar a remissão entre os termos. Mas se a *pulsão*, força impulsional, não seria “para” algo já que Freud aqui define esta “força” como algo que *leva*, *transforma*, *conduz*, lembremos que o próprio termo *combustível automotivo* em alemão deriva do mesmo *Trieb*. *Treibstoff*, literalmente “material que move/impele/faz andar”.

[44](#) *Liebestrieb*: tradicionalmente traduzido por *instinto/pulsão de/do amor*, poderíamos optar pela simples solução do uso do adjetivo *amoroso* como recurso mais natural da língua portuguesa. Afinal dificilmente alguém hesitaria em traduzir *Liebesbeziehung* por *relacionamento amoroso*.

[45](#) Escritores literários fantasiaram coisa parecida, mas da história da substância viva nada nos é conhecido.

[46](#) Já era familiar ao filósofo Empédocles de Ácragas a apresentação das forças básicas ou pulsões, face às quais os analistas demonstram tanta oposição.

[47](#) *seelische Provinzen*: Recurso estilístico de analogia para se referir às *instâncias psíquicas*.

[48](#) *Aggressionstrieb*: *pulsão agressiva* ou *de agressividade*.

[49](#) *hygienischen Gefahr*: ainda que na língua portuguesa o termo remeta cada vez mais ao aspecto do *asseio*, o contexto em que aqui é empregado remonta à noção ampla dos “cuidados com a saúde” (ὕγιεια) conforme seus usos na língua grega na qual o termo tem sua origem.

[50](#) *wirkt krankmachend (Kränkung)*: neste trecho, como em outras ocasiões, Freud alude à relação encontrada na língua alemã entre os termos *krank* (doente) e seu substantivo derivativo mais direto *Kränkung* (insulto, ofensa). Essa primeira relação surge nos *Studien über Hysterie* (1885), escritos com Breuer, no qual os autores justificam o fenômeno da conversão histérica e de seu tratamento pela

catarse, mostrando o quanto o psíquico através de uma ofensa (*Kränkung*) verbal pode ocasionar o adoecimento (*Erkrankung/Krankheit*) corporal no histérico.

[51](#) *Narzissmus*: apesar de a alusão ao mito de Narciso, como aquele que ama a si próprio ou sua imagem, ter levado a sexologia da época a empregar o termo *Narzissismus*, Freud opta por uma variante do termo suprimindo-lhe as mesmas letras (is). Trata-se, curiosamente, das mesmas que o autor suprime de seu próprio prenome *Sigismund* quando alterado para *Sigmund*.

[52](#) *besetzen*: outro dos termos mais criticados e debatidos do vocabulário freudiano e de sua terminologia. Enquanto o verbo *besetzen* e seu correlato substantivo *Besetzung* são de uso corrente na língua alemã, a falta de um termo inequívoco e análogo no inglês levou Strachey a cunhar, a partir do grego, um neologismo: *Cathexis*. No Brasil as novas traduções trazem *investir* e *investimento* como uma boa alternativa, aludindo ao aspecto econômico da libido. *Besetzung* tem em si a raiz *setz-* do verbo *sentar* (*setzen*), *assentar* e tal qual na construção do termo *assentamento* (não sendo perfeito sinônimo) traz a noção de algo que se distribui sobre uma superfície, ocupando-a e dela apoderando-se (*Besitzung* termo próximo etimologicamente, significa *possessão*). Isso nos faz pensar na alternativa *ocupar* e *ocupação* como as que mais condizem à representação tópica do aparelho psíquico. Por outro lado, nos usos feitos neste trabalho, parece que a representação dinâmica é a privilegiada, cabendo aqui a melhor tradução por *carregar* e *carga*.

[53](#) *Quelle*: juntamente com o objeto (*Objekt*), *meta*, *alvo*, *objetivo* ou *finalidade* (*Ziel*) e *pressão*, *ímpeto* ou *impulso* (*Drang*), forma os quatro termos do *Trieb* (pulsão) descritos e caracterizados no artigo metapsicológico freudiano de 1914 *Triebe und Tribschicksale* publicados nessa coleção com o título *As pulsões e seus destinos* (2013).

Capítulo 3

O DESENVOLVIMENTO DA FUNÇÃO SEXUAL

Segundo a concepção corrente, a vida sexual humana consiste substancialmente no anseio de colocar a própria genitália em contato com a de uma pessoa do sexo oposto. Beijar, contemplar e tocar esse corpo alheio apresentam-se como fenômenos acessórios e atos preliminares. Esse anseio deveria aparecer com a puberdade, portanto, na idade do amadurecimento sexual, e servir à reprodução. No entanto, sempre foram conhecidos determinados fatos que não se encaixam na estreita delimitação dessa concepção: 1) É curioso haver pessoas que só sentem atração por indivíduos do próprio sexo e suas genitálias. 2) É igualmente notável que existam pessoas cujos desejos⁵⁴ se revelam exatamente como sexuais, mas que com isso prescindem por completo dos órgãos sexuais ou de seu uso normal. Chamamos essas pessoas de perversos. 3) E é, por fim, digno de nota que algumas crianças, consideradas por essa razão degeneradas, mostram, desde muito cedo, interesse por suas genitálias e indícios de excitação das mesmas.

É compreensível que a Psicanálise tenha causado celeuma e protesto, quando, de certa forma retomando esses três fatos depreciados, contradisse todas as opiniões populares sobre a sexualidade. Seus principais achados são os seguintes:

- a) A vida sexual não começa somente com a puberdade, mas inicia-se sim, e com claras manifestações, logo após o nascimento.
- b) É necessário diferenciar nitidamente os conceitos de sexual e de genital. O primeiro é o mais amplo e compreende muitas atividades

que nada têm a ver com as genitálias.

- c) A vida sexual abrange a função da obtenção de prazer das zonas do corpo que são colocadas posteriormente a serviço da reprodução. Frequentemente, ambas as funções não chegam a coincidir por completo.

O interesse principal se dirige naturalmente à primeira proposição, a mais inesperada de todas. Demonstrou-se haver indícios de atividade corporal na tenra infância, aos quais somente um antigo preconceito poderia negar o nome de sexual e que estão ligados a fenômenos psíquicos posteriormente encontrados na vida amorosa adulta, tais como a fixação em certos objetos específicos, ciúme e assim por diante. Demonstra-se, além disso, que esses fenômenos que emergem na tenra infância pertencem a um desenvolvimento sistemático, atravessam um aumento regular, alcançam um auge aproximadamente ao final do quinto ano de vida, ao qual segue uma pausa de acalmia. Ao longo dessa pausa, o progresso se interrompe, muito é desaprendido e retrocede novamente. Após o decurso desse assim chamado período de latência a vida sexual prossegue com a puberdade. Poderíamos dizer que ela refloresce. Aqui nos deparamos com o fato do *ponto de partida difásico* da vida sexual, que é exclusivo do ser humano e notoriamente muito importante para a hominização.^{55,56} Não é digno de indiferença o fato de que os acontecimentos desses primórdios⁵⁷ da sexualidade, salvo por alguns resíduos, tornem-se vítimas da *amnésia infantil*. Nossas concepções sobre a etiologia das neuroses e nossa técnica da terapia analítica partem dessa compreensão. A observação dos processos de desenvolvimento desse tempo primeiro também nos forneceu evidências para outras suposições.

O primeiro órgão que se apresenta como zona erógena e coloca, a partir do nascimento, uma exigência libidinal ao psiquismo⁵⁸ é a boca. Inicialmente, toda a atividade psíquica se prepara para trazer satisfação às necessidades dessa zona. Ela serve naturalmente, em primeiro lugar, à autoconservação através da alimentação, no entanto, não se pode confundir Fisiologia com Psicologia. Em tenra idade, na persistente e obstinada ação de chuchar⁵⁹ da criança evidencia-se uma necessidade de satisfação que – ainda que derive da absorção do alimento e seja por ela instigada – aspira pela obtenção de prazer independentemente da nutrição e, portanto, pode e deve ser chamada de *sexual*.

Já durante essa fase oral se apresentam isoladamente impulsos⁶⁰ sádicos com o aparecimento dos dentes. Numa proporção muito maior vemos isso na segunda fase, que chamamos de anal-sádica, pois aqui a satisfação é buscada na agressão e na função da excreção. Justificamos o direito de descrever as aspirações sádicas no contexto da libido através da concepção de que o sadismo é uma mistura de pulsões e de aspirações puramente libidinais com outras puramente agressivas, uma mistura que, a partir daí, não cessa de se manifestar.⁶¹

A terceira é a chamada fase fálica, uma espécie de precursora da configuração final da vida sexual e já relativamente semelhante a ela. É digno de nota que os órgãos genitais dos dois sexos não desempenhem aqui um papel, mas sim, tão somente, o masculino (falo). O genital feminino segue desconhecido por muito tempo; em suas tentativas de entender os acontecimentos sexuais, a criança cultiva a admirável teoria da cloaca, que tem sua justificação genética.⁶²

Com e durante a fase fálica a sexualidade da primeira infância alcança seu apogeu e se aproxima de seu declínio. A partir daí, meninos e meninas têm destinos⁶³ distintos. Ambos começaram a colocar sua atividade sexual a serviço da pesquisa sexual e ambos partem do pressuposto da presença universal do pênis. Mas então os caminhos dos sexos divergem. O menino ingressa na fase edípica, ele começa a manipulação no pênis com fantasias simultâneas de alguma manipulação do mesmo em relação com sua mãe, até que, pelo efeito combinado de uma ameaça de castração e da visão da ausência de pênis na mulher, vivencia o maior trauma de sua vida, que conduz ao período de latência com todas as suas consequências. Após a frustrada tentativa de agir igual ao menino, a menina vivencia o conhecimento da sua falta de pênis, ou melhor, da inferioridade de seu clitóris, com efeitos permanentes sobre seu desenvolvimento de caráter; como consequência dessa primeira decepção na rivalidade, ela inicia com frequência um afastamento absoluto da vida sexual.

Seria um equívoco acreditar que essas três fases se separam nitidamente umas das outras: uma sucede a outra, elas sobrepõem-se umas às outras, coexistem lado a lado. Nas fases primeiras, as pulsões parciais individuais partem em busca de prazer independentes umas das outras; na fase fálica se iniciam os primórdios de uma organização que subordina as outras pulsões ao primado dos genitais, o que significa o início de uma coordenação da

aspiração generalizada pelo prazer na função sexual. A organização completa só é alcançada através da puberdade em uma quarta fase, a genital. Então se estabelece um estado no qual 1) Algumas cargas libidinais da primeira infância permanecem retidas; 2) outras são incorporadas na função sexual como ações preparatórias, auxiliares, cuja satisfação produz o assim chamado prazer preliminar; 3) outros anseios excluídos da organização são ou absolutamente reprimidos (recalcados) ou experimentam outra aplicação no Eu: configuram traços de caráter e sofrem sublimação com o deslocamento da meta.

Esse processo nem sempre se consuma de modo impecável. As inibições em seu desenvolvimento se apresentam como os variados distúrbios da vida sexual. Há então fixações da libido em estados de fases anteriores, cujo anseio, independentemente da meta sexual normal, os caracteriza como *perversão*. Uma dessas inibições de desenvolvimento é, por exemplo, a homossexualidade, quando se torna manifesta. A análise demonstra que uma ligação objetual homossexual se fez presente em todos os casos e, na maioria deles, ainda manteve-se de modo *latente*. As circunstâncias se complicam pelo fato de que, via de regra, os processos exigidos para o estabelecimento de um desfecho normal não simplesmente se consumam ou se ausentam, consumam-se sim *parcialmente*, de modo que a configuração final permanece dependente dessas relações *quantitativas*. Na verdade, a organização genital é aí alcançada, mas enfraquecida pelas porções de libido que não cooperaram com as outras e permaneceram fixadas em objetos e metas pré-genitais. Esse enfraquecimento se revela na tendência da libido em retornar às primeiras ocupações⁶⁴ pré-genitais (*regressão*), no caso da não satisfação genital ou da ocorrência de dificuldades reais.

Durante o estudo das funções sexuais pudemos adquirir uma primeira convicção preliminar ou, dito de forma mais correta, um vislumbre de duas descobertas que se mostrarão importantes em nosso campo. Primeiro, que as manifestações normais e anormais que observamos, isto é, a fenomenologia, demandam uma descrição do ponto de vista da dinâmica e da economia (em nosso caso, da distribuição quantitativa da libido); e, em segundo lugar, que a etiologia dos distúrbios que estudamos encontra-se na história do desenvolvimento, portanto, nos primórdios da vida do indivíduo.

[54](#) *Gelüste*: termo muito próximo de *Lust*. (Ver nota 16.)

[55](#) *Menschwerdung*: literalmente, (*processo de*) *tornar-se humano*.

[56](#) Vide a suposição de que o homem descende de um mamífero que amadurece sexualmente aos cinco anos. Uma grande influência externa qualquer sobre a espécie perturbou o desenvolvimento linear da sexualidade. Outras transformações nos humanos, em comparação com os animais, poderiam estar em conexão com isso, assim como a abolição da periodicidade da libido e a utilização do papel da menstruação na relação entre os gêneros.

[57](#) *Frühzeit*: este composto bastante utilizado por Freud apresenta uma dificuldade. Eis seus termos componentes *früh* (cedo) e *Zeit* (tempo/período). Ainda que em muitos casos o termo *precoce* sirva para sua tradução, ele denota em português, sobretudo, o que *ocorre com adiantamento, antes do tempo esperado* (por exemplo, *talento precoce, ejaculação precoce*). Neste caso, como em muitos outros, porém, Freud se refere meramente a algo que ocorre num *período primordial* ou *inicial*.

[58](#) *Seele*: ver nota 2. Literalmente, *à alma*. Na maioria dos casos, temos preferido traduzir *Seele* por *alma*. Entretanto, entendemos que, especificamente neste caso, cabe melhor em língua portuguesa a ideia de *psiquismo* ou *psique*.

[59](#) *Lutschen*: ato de *chuchar, chupar* o próprio dedo polegar.

[60](#) *Impulse*: neste momento Freud utiliza o termo latino *Impuls* em um contexto que parece diferir do germânico *Trieb*. *Impuls* vem associado à ideia de algo momentâneo e isolado. (Ver nota 25.)

[61](#) Resta saber se a satisfação de excitações pulsionais puramente destrutivas pode ser sentida como prazer, e se a pura destrutividade existe sem incremento libidinal. A satisfação da pulsão de morte que permanece no Eu não parece render sensações de prazer, ainda que o masoquismo apresente uma mistura inteiramente análoga ao sadismo.

[62](#) Afirma-se com frequência a ocorrência precoce de excitações vaginais. Muito provavelmente tratam-se, no entanto, de excitações no clitóris, portanto, um órgão análogo ao pênis, o que não invalida nosso direito de chamar esta fase de fállica.

[63](#) *Schicksale*: mesmo termo que dá título ao artigo metapsicológico *Triebe und Triebbschicksale* (As pulsões e seus destinos). Preferimos *destinos* à alternativa *vicissitudes*. Ainda que *destino* pudesse denotar uma relação com o *acaso* ou a *fatalidade*, o que não é o caso em Freud, *vicissitude* parece trair certa carga semântica negativa numa transformação vindoura.

[64](#) *Besetzungen*: carga, ocupação, investimento. Mesmo se tratando de um vocábulo com grande valor conceitual, decidimos não o traduzir de maneira uniforme neste livro. Contudo, na maioria dos casos a opção foi por *carga*, sendo seu contrário, *Gegenbesetzung*, traduzido por *contracarga* e *Überbesetzung*, por *supercarga*.

Capítulo 4

QUALIDADES PSÍQUICAS

Descrevemos o construto⁶⁵ do aparelho psíquico, as energias ou forças que nele são ativas e seguimos um exemplo notório do modo como essas energias, principalmente a libido, se organizam numa função fisiológica que serve à conservação da espécie. Nada aí que representasse o caráter peculiar do psíquico se fazia presente, a não ser, certamente, o fato empírico de esse aparelho e essa energia serem as bases das funções que chamamos de nossa vida anímica. Referir-nos-emos agora a algo que é unicamente característico do psíquico, que, segundo opinião largamente disseminada, coincide com ele à exclusão de tudo mais.

A abertura para esta investigação foi dada pelo fato da consciência, fato incomparável que desafia toda explicação ou descrição. Quando se fala em consciência sabe-se, de modo imediato e pela mais direta experiência, o que se quer dizer com isso.⁶⁶ Para muitos, tanto dentro como fora da Ciência, bastaria supor que a consciência seja em si a psique restando, portanto, à Psicologia nada mais a fazer que diferenciar, no âmbito da fenomenologia psíquica, percepções, sentimentos, processos de pensamento e atos volitivos. Não obstante, esses processos conscientes não formam, segundo concordância geral, sequências sem lacunas e fechadas em si, de modo que não haveria alternativa a não ser tomar certos processos físicos ou somáticos como concomitantes aos psíquicos, nos quais se deveria reconhecer maior integridade do que nas sequências psíquicas, pois alguns deles apresentam processos conscientes paralelos e outros não. Logo, é plausível enfatizar na Psicologia os processos somáticos, neles reconhecer o realmente psíquico e procurar uma apreciação diversa para os processos

conscientes. Entretanto, a maioria dos filósofos, assim como muitas outras pessoas, se opõe a tal noção e declara ser um contrassenso a apreensão de um psiquismo inconsciente.

É exatamente isso, contudo, o que a Psicanálise deve admitir e é essa sua segunda⁶⁷ hipótese fundamental. Ela declara que os fenômenos concomitantes supostamente somáticos são o verdadeiro psíquico, atribuindo, com isso, menor valor à qualidade da consciência. Nisso ela não está sozinha. Alguns pensadores como, por exemplo, *Th. Lipps*⁶⁸ o expressaram com as mesmas palavras, e o descontentamento generalizado com a concepção vigente sobre o psíquico teve como consequência a demanda, cada vez mais urgente, da implantação de um conceito de inconsciente no pensamento psicológico, embora se o tenha feito de modo tão impreciso e inapreensível, que não pôde com isso ganhar qualquer influência sobre a ciência.

Pode parecer que nessa disputa entre a Psicanálise e a Filosofia se trate apenas de uma insignificante questão de definição sobre se o nome do psíquico deve ser atribuído a uma ou outra das sequências aludidas. Na realidade, esse passo tornou-se altamente significativo. Enquanto a Psicologia da consciência nunca saiu das sequências lacunares, certamente dependentes de algo de outra ordem, a outra concepção, de que o psíquico seria em si inconsciente, permite que a Psicologia se configure como uma entre as demais Ciências Naturais. Os processos com os quais ela se ocupa são em si tão incognoscíveis quanto os das outras Ciências, químicas ou físicas, porém é possível estabelecer as leis às quais eles obedecem, seguir suas relações mútuas e suas dependências sem deixar lacunas por longos percursos, ou seja, aquilo que se designa como o entendimento do campo dos fenômenos naturais em questão. Ao fazê-lo, não se pode seguir sem novos pressupostos e sem a criação de novos conceitos, entretanto, esses não devem ser menosprezados como testemunho de nosso embaraço, mas apreciados como enriquecimento da Ciência, imbuídos do mesmo valor aproximativo das análogas construções auxiliares de outras Ciências Naturais, esperando-se, assim, que sofram modificações e correções, encontrando maior precisão, na medida em que a experiência é acumulada e filtrada. Logo, em pleno acordo com nossas expectativas, conceitos fundamentais da nova Ciência, seus princípios (pulsão, energia nervosa,

entre outros) permanecem por longo tempo tão indeterminados quanto os das Ciências mais antigas (força, massa, atração).⁶⁹

Todas as Ciências estão baseadas em observações e experiências mediadas por nosso aparelho psíquico. Como nossa Ciência faz desse aparelho seu próprio objeto, a analogia encontra aqui seu limite. Fazemos nossas observações por meio desse mesmo aparelho perceptivo, justamente auxiliados pelas lacunas presentes no psiquismo, complementando o que falta com inferências plausíveis e traduzindo-as em material consciente. Estabelecemos, assim, uma espécie de sequência de complementação consciente para o psíquico inconsciente. A relativa segurança de nossa Ciência Psíquica repousa na capacidade de conexão entre essas inferências. Quem se aprofunda nesse trabalho perceberá que nossa técnica resiste a qualquer forma de crítica.

Durante esse trabalho impõem-se⁷⁰ certas diferenciações que chamamos de qualidades psíquicas. O que chamamos de consciente não requer uma caracterização, já que coincide com a consciência dos filósofos e da concepção popular. Tudo o mais que diz respeito ao psíquico é para nós o inconsciente. Mas logo somos levados a admitir uma importante separação no âmbito desse inconsciente. Alguns processos tornam-se facilmente conscientes, deixam de sê-lo em seguida, podem, no entanto, sem maior esforço, voltar a sê-lo; podem, como se diz, ser reproduzidos ou lembrados. Isso nos adverte de que a consciência não passa de um estado altamente fugaz. O que é consciente só o é por um momento. Se nossas percepções não o confirmam, deve ser apenas uma contradição aparente; isso ocorre pelo fato de que os estímulos que levam às percepções podem persistir por longos intervalos de tempo, de modo que, com isso, a percepção possa se repetir. Essa situação torna-se clara na percepção consciente de nossos processos de pensamento, os quais, ainda que possam ter certa duração contínua, podem também extinguir-se repentinamente. Assim, o inconsciente que pode facilmente trocar seu estado inconsciente pelo consciente, preferimos chamar de capaz de tornar-se consciente ou *pré-consciente*. A experiência nos ensinou que dificilmente existe um processo psíquico, por mais complexo que seja, que não possa eventualmente permanecer pré-consciente, ainda que ele, conforme dissemos, via de regra, force seu acesso para a consciência.

Outros processos e conteúdos psíquicos não encontram um acesso tão facilitado para o tornar-se consciente, mas devem ser inferidos, conforme a maneira descrita, conjecturados⁷¹ e traduzidos para uma expressão consciente. A esses reservamos o nome de inconsciente propriamente dito. Atribuímos, portanto, três qualidades aos processos psíquicos: são conscientes, pré-conscientes ou inconscientes. A divisão entre essas três classes de conteúdos, portadores dessas qualidades, não é nem absoluta nem permanente. O que é pré-consciente se torna consciente, conforme vemos, sem qualquer intervenção de nossa parte. O inconsciente pode tornar-se consciente através de nossos esforços e nesse processo podemos admitir a impressão de frequentemente superarmos fortes resistências. Quando tentamos fazer o mesmo com outro indivíduo, não podemos esquecer que o preenchimento consciente de suas lacunas perceptivas, a construção⁷² que lhe oferecemos, ainda não significa que se tenha conseguido tornar-lhe consciente o conteúdo inconsciente correspondente. Em vez disso, ocorre que esse conteúdo está, em princípio, disponível para ele em uma dupla fixação:⁷³ uma vez na reconstrução consciente que acaba de receber e, além disso, em seu estado inconsciente original. Nossos esforços continuados costumam lograr êxito, na maioria dos casos, por esse inconsciente se tornar consciente a ele mesmo, de modo que essas duas fixações venham a coincidir. A medida de nosso esforço, a partir da qual avaliamos a resistência a tornar-se consciente, varia em magnitude de um caso para outro. O que resulta ser obtido por nosso esforço no tratamento analítico, por exemplo, pode também ocorrer espontaneamente: um conteúdo inconsciente pode transmutar-se em pré-consciente e logo se tornar consciente, como frequentemente ocorre nos estados psicóticos. Disso deduzimos que a manutenção de certas resistências internas é uma condição da normalidade. Regularmente ocorre um esmorecimento das resistências durante o estado do sono com a consequente irrupção de conteúdos inconscientes com os quais se produzem as condições para a formação do sonho.⁷⁴ No sentido contrário, um conteúdo pré-consciente pode tornar-se momentaneamente inacessível, bloqueado pelas resistências, como é o caso de seu esquecimento (desaparecimento) momentâneo, ou ainda um pensamento pré-consciente pode temporariamente retornar ao estado inconsciente, o que parece ser a condição para o chiste.⁷⁵ Veremos que tal retrotransformação,⁷⁶ a de conteúdos (ou processos) pré-conscientes ao

estado inconsciente, desempenha um importante papel na causação de distúrbios neuróticos.

A doutrina das três qualidades do psíquico, apresentada nesse modo generalizado e simplificado, parece mais ser uma fonte ilimitada de confusão do que uma contribuição para o esclarecimento. Não se deve esquecer, no entanto, que ela não é [propriamente] uma teoria,⁷⁷ mas sim um primeiro relatório sobre os dados de nossas observações, algo que procura se aproximar tanto quanto possível dos fatos, sem pretender explicá-los. As complicações que ela revela colocam em destaque as dificuldades especiais que nossa pesquisa deve combater. Pode-se presumir, entretanto, que essa doutrina nos levará adiante se nos entregarmos à busca das relações entre as qualidades psíquicas e as províncias ou instâncias do aparelho psíquico por nós postuladas. Mas, certamente, essas relações também não são nada simples.

O tornar-se consciente está principalmente ligado às percepções obtidas do mundo exterior por nossos órgãos dos sentidos. Logo, para a concepção tópica, é um fenômeno que ocorre na mais externa camada limítrofe com o exterior do Eu. Por certo recebemos também mensagens conscientes do interior de nosso corpo, sentimentos que influenciam nossa vida anímica até mesmo mais imperiosamente do que as percepções externas; além disso, sob certas circunstâncias, os órgãos dos sentidos nos aportam sentimentos, sensações dolorosas, além de suas percepções específicas. Porém, dado que essas sensações, como as chamamos para distingui-las das percepções conscientes, também partem dos órgãos limítrofes⁷⁸ – e os concebemos todos como prolongamentos ou ramificações da camada limítrofe –, podemos manter nossa afirmação anterior. A única diferença estaria no fato de que, para os órgãos terminais das sensações e sentimentos, o próprio corpo substituiria o mundo exterior.

Processos conscientes na periferia do Eu e todo o restante inconsciente no Eu, eis o estado de coisas mais simples que poderíamos conceber. Isso pode ser efetivamente o que sucede aos animais, ao passo que, no ser humano, existe uma complicação adicional, através da qual os processos internos do Eu também podem adquirir a qualidade de consciência. Isso é obra da função da linguagem,⁷⁹ que coloca em firme conexão os conteúdos do Eu com os resíduos de lembranças das percepções visuais, mas, especialmente, das percepções acústicas. A partir daí, a periferia perceptiva

da camada limítrofe pode ser excitada em muito maior medida também a partir do interior, processos internos tais como decursos de representações e processos de pensamento podem tornar-se conscientes, e isso exige um dispositivo especial que faz a distinção entre as duas possibilidades: o assim chamado *teste de realidade*. A equiparação percepção – realidade (mundo exterior) torna-se insustentável. Os erros que então facilmente se produzem, e de maneira regular nos sonhos, são chamados de *alucinações*.

O interior do Eu, que abrange principalmente os processos de pensamento, tem a qualidade do pré-consciente. Esta é característica do Eu e somente a ele diz respeito. Entretanto, não seria correto estabelecer a conexão com os resíduos de lembranças da linguagem⁸⁰ como sendo a condição para o estado pré-consciente, já que este independe daqueles, embora a condição da linguagem permita inferir com segurança a natureza pré-consciente do processo. O estado pré-consciente, caracterizado, por um lado, por seu acesso à consciência e, por outro, por sua conexão com os resíduos de linguagem, é algo singular, cuja natureza não se esgota nessas duas características. A prova disso é o fato de que grandes porções do Eu e, sobretudo, do Supereu, ao qual não se pode negar a característica de pré-consciente, permanecem, na maioria das vezes, inconscientes no sentido fenomenológico. Não sabemos por que isso precisa ser assim. Mais adiante procuraremos abordar o problema da efetiva natureza do pré-consciente.

O inconsciente é única qualidade dominante no Isso. O Isso e o inconsciente estão tão intimamente associados quanto o Eu e o pré-consciente e a relação é aqui [no primeiro caso]⁸¹ ainda mais exclusiva. Um olhar retroativo para a história do desenvolvimento de uma pessoa, bem como de seu aparelho psíquico, nos leva a verificar uma significativa distinção no Isso. Originalmente, por certo, tudo era Isso; o Eu se desenvolveu a partir do Isso pela influência contínua do mundo externo. Durante esse lento desenvolvimento, certos conteúdos do Isso foram alterados para o estado pré-consciente e assim acolhidos no Eu. Outros conteúdos continuaram imutáveis no Isso permanecendo como núcleo de difícil acesso. Porém, ao longo desse desenvolvimento, o jovem e débil Eu deslocou de volta ao estado inconsciente conteúdos já incorporados, abandonou-os e comportou-se de tal maneira perante algumas novas impressões, as quais poderia ter incorporado para si, de modo que essas, tendo sido dele expulsas,⁸² não puderam deixar mais que um vestígio no

Isso. Essa última porção do Isso, em consideração à sua gênese, chamamos de recalcado. Pouco importa que nem sempre consigamos diferenciar com precisão as duas categorias do Isso. Elas correspondem aproximadamente à distinção entre o que é originalmente trazido e o que é adquirido durante o desenvolvimento do Eu.

Mas, se decidimos pela decomposição⁸³ tópica do aparelho psíquico em Eu e Isso, com a qual corre em paralelo a diferenciação das qualidades pré-consciente e inconsciente, e se consideramos essa qualidade apenas um indício da diferença e não a essência da mesma, no que consiste, então, a verdadeira natureza do estado que se denuncia no Isso pela qualidade do inconsciente e no Eu pela do pré-consciente, e em que consiste a diferença entre ambos?

Pois bem, nada sabemos sobre isso e da profunda obscuridade do pano de fundo dessa ignorância não partem, lamentavelmente, mais que poucas centelhas de compreensão.⁸⁴ Aproximamo-nos aqui do ainda não revelado segredo do psiquismo. Presumimos, tal como é costumeiro fazê-lo em outras Ciências Naturais, que uma espécie de energia atua na vida anímica, mas nos faltam pontos de apoio para que seu conhecimento nos permita sua aproximação pela analogia com outros tipos de energia. Acreditamos discernir que a energia psíquica ou nervosa se encontra em duas formas: uma levemente móvel e outra, por comparação, ligada; falamos de cargas e supercargas⁸⁵ de conteúdos e nos atrevemos até mesmo a supor que uma “supercarga” produz uma espécie de síntese de diversos processos, na qual a energia livre é transformada⁸⁶ em energia ligada. Não avançamos além desse ponto, mas mesmo assim nos atemos firmemente à opinião de que a distinção entre os estados inconsciente e pré-consciente reside em tais relações dinâmicas, o que nos leva a entender que um deles seja transladado ao outro de modo espontâneo ou através de nossa colaboração.

Por trás de todas essas incertezas, entretanto, existe um fato novo, cuja descoberta devemos à pesquisa psicanalítica. Percebemos pela experiência⁸⁷ que os processos no inconsciente ou no Isso obedecem a leis diferentes daquelas do Eu pré-consciente. Essas leis, em seu conjunto, chamamos de *processo primário*, em oposição ao *processo secundário*, que regula os decursos no pré-consciente, no Eu. Desse modo, afinal, o estudo das qualidades psíquicas comprovou não ser infrutífero.

[65](#) *Bau*: literalmente, *construção*. Ainda que o termo *estrutura* tenha se consagrado na teoria psicanalítica depois de Freud, ele sempre tendeu a utilizar-se de termos análogos de forma bastante imprecisa tais como *Bau* (construção), *Aufbau* (disposição/estrutura), *Struktur* (estrutura), *Gerüst* (suporte). Cabe ressaltar, entretanto, que não se trata aqui da noção freudiana de *Konstruktion*, reservada para designar o procedimento conjectural produzido em análise.

[66](#) Uma vertente extrema, como o Behaviorismo surgido na América, acredita poder construir uma psicologia que desconsidera esse fato fundamental!

[67](#) Em referência ao primeiro pressuposto com o qual Freud inicia esta obra.

[68](#) Theodor Lipps (1851-1947), filósofo alemão autor de *Grundtatsachen des Seelenlebens* (Fatos elementares da vida anímica) (1883).

[69](#) Percebemos aqui uma clara retomada dos argumentos iniciais do primeiro dos artigos de Freud sobre sua Metapsicologia, *As pulsões e seus destinos*. (Cf. IANNINI in FREUD, 2013, p. 91-129.)

[70](#) *Aufdrängen*: termo aparentado etimologicamente de *Drang* da pulsão e de *Verdrängung* (recalque, recalçamento). É curioso observar como essa concepção do que se impõe aparece aqui no estilo de escrita e elaboração teórica de Freud. O leitor atento ao texto-fonte que acompanha esta edição poderá perceber a grande quantidade de palavras alemãs relacionadas aos radicais *dring-* e *drang-* nele presentes.

[71](#) *erraten*: Ambíguo entre a *adivinhação*, a *intuição* e a *decifração*.

[72](#) *Konstruktion*: vimos na nota 49 um uso figurado da palavra *Bau* (construção, no sentido da engenharia) para Freud se referir a um símile topográfico. Entretanto, o uso de *Konstruktion* em sua obra é muito específico, dando nome a um trabalho essencial de maturidade: *Konstruktionen in der Analyse* (Construções na análise, 1937), um de seus últimos textos, como é o caso deste mesmo. Tal latinismo no alemão é utilizado por Freud para se referir às elaborações produzidas a partir do sujeito em livre associação, em tratamento.

[73](#) *Fixierungen*: *fixação*. Tal latinismo associado por Freud a outro, *Regression* (regressão), para tratar do movimento da libido justifica a tradução de *Besetzung* (carga, investimento, ocupação) por *ocupação*, quando em um contexto típico de representação.

[74](#) *Traumbildung*: aqui começa a aparecer a série de palavras compostas com *Traum* (sonho) como qualificador. Uma opção costumeiramente adotada é a utilização do adjetivo onírico em língua portuguesa, derivado do grego (*ὄνειροι* - *sonho*). Como assinala o crítico literário suíço Walter Muschg em seu ensaio *Freud als Schriftsteller* (Freud como escritor, 1930), Freud “usurpou a palavra *sonho* dos poetas”, uma palavra de uso corrente na língua. Preferimos, portanto, aqui a utilização da palavra corrente para traduzir os vários compostos criados por Freud (por exemplo, *Traumarbeit*, *Traumdeutung*, *Trauminhalt*, etc.).

[75](#) *Witz*: comumente traduzido por *chiste*, é o termo usual para designar a *piada* ou *anedota* na língua alemã.

[76](#) *Rückverwandlung*: ainda que retrotransformação seja um neologismo em português, corresponde à composição alemã *Rück-* (retro-) *Verwandlung* (transformação, metamorfose).

[77](#) Acrescentamos o termo *propriamente* já que certamente Freud diferencia *Lehre* (doutrina) de *Theorie* (teoria) atribuindo à segunda um maior nível de certeza e segurança, o que parece ser o contrário no uso dos termos em língua portuguesa. Por isso, aliás, preferimos manter o termo *doutrina* para a tradução do título do Capítulo 2.

[78](#) *Endorganen*: órgãos finais, terminais, limítrofes.

[79](#) *Sprachfunktion*: função da fala ou da linguagem, termos que não se distinguem no alemão cotidiano.

[80](#) *Sprache*: pode ser traduzido por *língua*, *linguagem* ou *fala* conforme o contexto.

[81](#) Pelas convenções do português, através da construção frasal seríamos levados a pensar que a segunda comparação seria a referida. Por isso nosso acréscimo *no primeiro caso*.

[82](#) *zurückgewiesen*: na forma do particípio passado. O verbo composto *zurückweisen* é semanticamente próximo dos termos *verdrängen*, *verleugnen* e *verwerfen*, verbos associados aos mecanismos psíquicos de negação da neurose, da perversão e da psicose, respectivamente.

[83](#) *Zerlegung*: decomposição, dissecação (*dissection* em Strachey, aparente símile com a ciência anatômica) ou *desmontagem* na concepção de *engrenagens* do aparelho.

[84](#) *Einsichten*: próximo do anglicismo *insight*, preferimos a denotativa tradução que melhor se adequa ao símile *luz X trevas* designado por Freud.

[85](#) *Überbeetzungen*: composto de *Besetzung* com o prefixo de magnitude *über-*. Preferimos *supercarga* à possibilidade de utilizar *sobrecarga* pela confusão possível com o conceito associado à eletricidade (*Überladung*).

[86](#) *umgesetzt*: novamente uma construção associada ao verbo *setzen* (sentar, assentar), reforçando um discurso associado às representações tópicas. O Prefixo *um-*, por sua vez, tende a designar transformação, modificação.

[87](#) *erfahren*: experimentar, descobrir ou saber pela experiência (*Erfahrung*). Freud parece fazer um uso diferenciado entre *erfahren* e *erleben*, este último traduzido por nós por *vivenciar*.

Capítulo 5

EXPLICAÇÃO PELA INTERPRETAÇÃO⁸⁸ DO SONHO

Uma investigação de estados normais, estáveis, nos quais as fronteiras do Eu permanecem inabaláveis, resguardadas do Isso através de resistências (contracargas) e nos quais o Supereu não se distingue do Eu, pois ambos aí trabalham em acordo, tal investigação nos traria pouco esclarecimento. Só nos fazem avançar os estados de conflito e tumulto, quando o conteúdo do Isso inconsciente tem a perspectiva de forçar passagem para o Eu e para a consciência, pondo-se o Eu novamente em posição de defesa contra tal intrusão. Apenas sob essas condições podemos fazer as observações que confirmam ou retificam nossas informações sobre esses dois parceiros. No entanto, um estado como esse é o do sono noturno, e é por esse motivo que a atividade psíquica no sono, que percebemos como o sonho, é também nosso mais vantajoso objeto de estudos. Com isso, evitamos a reprimenda frequentemente ouvida de que concebemos⁸⁹ a vida anímica normal a partir de achados patológicos, já que o sonho é um acontecimento regular na vida de pessoas normais, por mais que suas características possam se diferenciar das produções de nossa vida desperta. O sonho, conforme conhecimento geral, pode ser confuso, incompreensível e até mesmo absurdo;⁹⁰ seus dados podem contradizer todo o nosso saber sobre a realidade e portamo-nos como doentes mentais,⁹¹ se, enquanto sonhamos, atribuímos realidade objetiva aos conteúdos do sonho.

Seguimos o caminho para a compreensão (“interpretação”) do sonho supondo que aquilo de que lembramos como sendo o sonho depois de acordarmos não é o verdadeiro processo do sonho, mas apenas uma fachada

por trás da qual ele se esconde. Eis a nossa distinção entre um conteúdo *manifesto* do sonho e os pensamentos *latentes* do sonho. Chamamos de *trabalho do sonho* o processo que faz dos segundos surgir o primeiro. O estudo sobre o trabalho do sonho nos ensina, através de um excelente exemplo, como o material inconsciente do Isso, originário e recalçado,⁹² se impõe⁹³ ao Eu, torna-se pré-consciente e, em virtude da oposição do Eu, sofre modificações conhecidas como *deformação do sonho*. Não há nenhuma característica do sonho que não possa ser esclarecida dessa maneira.

O melhor é começar pela constatação de que há duas espécies de ocasião para dar-se a formação do sonho. Ou uma moção pulsional normalmente reprimida (um desejo inconsciente) encontra as forças para, durante o sono, se fazer valer no Eu, ou um anseio residual da vida desperta, um curso pré-consciente de pensamentos com todas as mobilizações de conflitos que lhe são inerentes, encontra no sono um reforço através de um elemento inconsciente. São, portanto, ou sonhos oriundos do Isso ou aqueles oriundos do Eu. O mecanismo de formação do sonho é igual em ambos, assim como é a mesma sua condição dinâmica. O Eu dá provas de seu surgimento posterior a partir do Isso quando suspende temporariamente suas funções, permitindo-se o regresso a um estado anterior. Por certo, isso acontece de modo adequado quando ele interrompe suas relações com o mundo exterior e retira suas cargas dos órgãos dos sentidos. Pode-se afirmar com segurança⁹⁴ que, com o nascimento, surgiu uma pulsão visando retornar à vida intrauterina abandonada, uma pulsão de dormir. O sono é um retorno dessa ordem ao corpo materno.⁹⁵ Como o Eu desperto domina a mobilidade, essa função é paralisada⁹⁶ no estado de sono, tornando-se assim supérflua uma boa parte das inibições que foram infligidas ao Isso inconsciente. A retirada ou diminuição dessas “contracargas” permite então ao Isso um grau de liberdade agora inofensivo. As evidências da cota de participação do Isso inconsciente na formação dos sonhos são abundantes e de natureza contundente.⁹⁷ a) A memória do sonho é muito mais abrangente que a memória do estado desperto. O sonho traz lembranças que o sonhador havia esquecido, que lhe eram inacessíveis na vigília. b) O sonho faz um uso irrestrito de símbolos languageiros, cujo significado⁹⁸ o sonhador geralmente não conhece. Podemos, entretanto, confirmar seu sentido através de nossa experiência.

São oriundos provavelmente de fases anteriores do desenvolvimento da linguagem. c) A memória do sonho reproduz muito frequentemente impressões da primeira infância do sonhador, a respeito das quais podemos afirmar com precisão que não apenas foram esquecidas, mas que se tornaram inconscientes através do recalque.⁹⁹ Nisso repousa o auxílio geralmente indispensável oferecido pelo sonho na reconstrução dos tempos primeiros da vida do sonhador, algo que intentamos no tratamento analítico das neuroses. d) Além disso, o sonho traz à luz conteúdos que não podem ter se originado nem da vida madura nem da infância esquecida do sonhador. Precisamos considerá-los como parte de uma herança *arcaica*, influenciada pela vivência de antepassados que a criança traz consigo ao mundo antes de qualquer experiência própria. Encontramos, pois, a contrapartida desse material filogenético nas mais antigas lendas da humanidade e nos costumes que sobreviveram. Desse modo, o sonho torna-se uma fonte nada depreciável da pré-história humana.

Mas o que faz do sonho algo tão inestimável para nossa compreensão é a circunstância de que o material inconsciente, quando força passagem para o Eu, traz consigo seus modos de operar. Isso quer dizer que os pensamentos pré-conscientes, nos quais ele encontrou sua expressão, são tratados ao longo do trabalho do sonho como se fossem porções inconscientes do Isso; e que, no outro caso de formação do sonho, os pensamentos pré-conscientes, que obtiveram reforço da moção pulsional inconsciente, são rebaixados ao estado inconsciente. Somente por esse caminho aprendemos quais seriam as leis de decurso no inconsciente e de que modo estas se diferenciam das regras conhecidas no pensamento desperto. O trabalho do sonho é, portanto, em essência, um caso de elaboração inconsciente de processos de pensamentos pré-conscientes. Fazendo uma analogia¹⁰⁰ com a História: conquistadores invasores tratam o país conquistado não segundo o sistema de Direito que aí encontram, mas sim segundo seu próprio. Entretanto, de modo inequívoco, o resultado do trabalho do sonho é um compromisso.¹⁰¹ Pode-se reconhecer a influência da organização do Eu ainda não paralisada na deformação imposta ao material inconsciente e nas tentativas frequentemente tão insuficientes de dar ao todo uma forma ainda aceitável ao Eu (elaboração secundária). Esta é, em nossa analogia, a expressão da resistência persistente dos invadidos.

As leis de decurso no inconsciente, que desse modo vêm à luz, são bastante peculiares e bastam para explicar a maior parte do que nos parece estranho no sonho. Acima de tudo, há uma impressionante tendência à *condensação*,¹⁰² uma inclinação a formar novas unidades a partir de elementos que no pensamento desperto certamente teríamos mantido separados. Em razão disso, um único elemento do sonho manifesto frequentemente representa¹⁰³ todo um apanhado de pensamentos latentes de sonhos, como se fosse uma alusão comum a esses, e a extensão do sonho manifesto é extraordinariamente abreviada em comparação ao rico material do qual ele se originou. Outra peculiaridade do trabalho do sonho, não inteiramente independente da anterior, é a facilidade para o *deslocamento* de intensidades psíquicas (cargas) de um elemento para outro de tal modo que, frequentemente, um elemento no sonho manifesto aparenta ser o mais claro e, diante do sonho manifesto, o mais importante, sendo secundário nos pensamentos de sonho e, em contrapartida, elementos essenciais dos pensamentos de sonho são apenas representados por mínimas alusões. Ademais, geralmente bastam ao trabalho do sonho as remissões comuns menos evidentes para que um elemento seja substituído por outros em todas as operações seguintes. Compreende-se facilmente o quanto os mecanismos da condensação e do deslocamento tanto dificultam a interpretação do sonho, bem como o descobrimento das relações entre o sonho manifesto e os pensamentos latentes do sonho. Nossa teoria deduz, pela comprovação dessas duas tendências à condensação e ao deslocamento, que a energia presente no Isso inconsciente encontra-se em um estado de livre mobilidade e que, acima de tudo,¹⁰⁴ importa ao Isso a possibilidade de escoamento¹⁰⁵ para as quantidades de excitações; assim, nossa teoria emprega essas duas peculiaridades para caracterizar o processo primário atribuído ao Isso.

Através do estudo do trabalho do sonho conhecemos muitas outras peculiaridades dos processos inconscientes igualmente notáveis e importantes, mas só devemos mencionar aqui algumas delas: as regras decisivas da lógica não têm validade no inconsciente; poderia se dizer que este é o reino do ilógico. Anseios com metas contraditórias coexistem lado a lado no inconsciente sem que se mobilize uma necessidade de acordo entre eles. Ou eles não exercem influência alguma de um sobre o outro ou, se o fazem, não chegam a uma decisão, mas sim a um compromisso, o que se configura como absurdo, pois este contém detalhes mutuamente

incompatíveis. A isso se liga o fato de que os contrários não se separam, mas são tratados como idênticos, de modo que no sonho manifesto cada elemento pode também significar seu contrário. Alguns pesquisadores de línguas¹⁰⁶ reconheceram que isso ocorria em línguas antigas, em que contrários como forte-fraco, claro-escuro, alto-profundo originalmente eram expressos pela mesma raiz, até que duas diferentes modificações da palavra originária¹⁰⁷ separaram os significados de cada uma. Restos do duplo sentido originário se conservaram em uma língua tão altamente desenvolvida como o latim nos usos de *altus* (alto e profundo), *sacer* (sagrado e ímpio), entre outros.

Em vista da complicação e da multiplicidade de sentidos das relações entre o sonho manifesto e seu subjacente conteúdo latente, é naturalmente legítimo perguntar de que modo, afinal, é possível derivar um do outro e se, ao fazê-lo, contamos somente com um feliz palpite,¹⁰⁸ apoiando-nos, talvez, na tradução de símbolos que aparecem no sonho manifesto. Pode-se dizer que, na grande maioria dos casos, essa tarefa é resolvida a contento, mas somente com o auxílio das associações que o próprio sonhador trazer aos elementos do conteúdo manifesto. Qualquer outro procedimento é arbitrário e não nos oferecerá certeza alguma. As associações do sonhador, entretanto, trazem à luz componentes articulatórios que inserimos na lacuna entre ambos¹⁰⁹ e com cujo auxílio podemos restabelecer seu conteúdo latente e “interpretar” o sonho. Não é de se estranhar que esse trabalho de interpretação, que se realiza na direção oposta ao trabalho do sonho, não alcance por vezes a certeza plena.

Resta-nos oferecer um esclarecimento dinâmico de por que o Eu adormecido assume a tarefa do trabalho do sonho. Por sorte, é fácil encontrá-lo. Com o auxílio do inconsciente, todo sonho em via de formação reivindica ao Eu a satisfação de uma pulsão, se o sonho se origina no Isso; ou a solução de um conflito, a suspensão¹¹⁰ de uma dúvida, a produção de um desígnio, se o sonho parte de um resíduo da atividade pré-consciente na vida desperta. No entanto, o Eu adormecido está fortemente engajado no desejo de dormir, sente essa reivindicação como uma perturbação e busca se ver livre dela. O Eu alcança esse propósito através de um ato de aparente transigência, contrapondo a essa demanda uma inofensiva *realização*¹¹¹ *de desejo*, e assim, sob tais circunstâncias, acaba por anulá-la. Essa substituição da reivindicação pela realização do desejo constitui a atividade

essencial do trabalho do sonho. Talvez não seja supérfluo explicá-lo através de três exemplos: um sonho de fome, um sonho de conforto e um inspirado pela necessidade¹¹² sexual. Durante o sono, coloca-se ao sonhador uma necessidade de alimento, ele sonha com uma refeição magnífica e segue dormindo. Por certo, ele tinha a opção de despertar para comer ou a de permanecer dormindo. Ele decidiu-se pela segunda opção e apaziguou a fome através do sonho. Isso ao menos por um momento; se a fome persistir ele terá, afinal, que acordar. No outro caso: a pessoa que dorme precisa despertar, para estar em uma clínica num horário específico. No entanto, ela segue dormindo e sonha que já se encontra na clínica, aliás, como paciente que não precisa abandonar seu leito. Ou ainda no período noturno move-se nele o anseio¹¹³ pelo gozo de um objeto sexual proibido, a mulher de um amigo. Ele sonha com a relação sexual, por certo não com essa pessoa, mas com outra que tem o mesmo nome, ainda que essa última lhe seja propriamente indiferente. Ou ainda, sua oposição [ao desejo] se manifesta no fato de a amada permanecer totalmente anônima.

É claro que nem todos os casos são tão simples, especialmente em sonhos originados de resíduos diurnos não resolvidos e que só buscaram no estado do sono um reforço inconsciente. Frequentemente não é fácil descobrir a força pulsional inconsciente e comprovar sua respectiva realização de desejo, mas pode-se supor que ela sempre esteja presente. A tese de que o sonho é realização de desejo facilmente enfrentará incredulidade, caso se recorde quantos sonhos têm um conteúdo diretamente penoso ou até mesmo que conduzem ao despertar por meio da angústia,¹¹⁴ isso sem falar nos recorrentes sonhos que não têm tom de sentimento definido. Mas a objeção do sonho de angústia não resiste à análise. Não se pode esquecer que o sonho em todos os casos é o resultado de um conflito, uma espécie de formação de compromisso. O que é uma satisfação para o Isso inconsciente pode, por isso mesmo, ser motivo de angústia para o Eu.

Conforme acontece o trabalho do sonho, às vezes o inconsciente terá se colocado em vantagem, outras vezes o Eu terá se defendido mais energicamente. Os sonhos de angústia são geralmente aqueles cujo conteúdo experimentou a menor deformação. Se a reivindicação do inconsciente é grande demais, de modo que o Eu adormecido não se encontra em posição de dela se defender pelos meios que lhe são

disponíveis, ele abandona o desejo de dormir e retorna à vida desperta. Estaremos levando em conta todas as experiências quando dizemos que o sonho é sempre uma *tentativa* de afastar as perturbações do sono através da realização de desejo. Ele seria, portanto, o guardião do sono. Essa tentativa pode lograr êxito com maior ou menor grau de perfeição, assim como ela pode falhar, e então aquele que dorme é acordado, ao que parece, justamente pelo sonho. Também, sob certas circunstâncias, não resta ao bravo guarda noturno – que deve zelar pelo sono da cidadezinha – outra saída senão fazer barulho para acordar os cidadãos que dormem.

Ao fim destes esclarecimentos, trazemos um comentário que justificará o longo tempo que dedicamos ao problema da interpretação de sonhos. Demonstrou-se que os mecanismos inconscientes, que conhecemos pelo estudo do trabalho do sonho e que nos esclareceram a formação do sonho, são os mesmos mecanismos que também nos proporcionam o entendimento das enigmáticas formações de sintoma, através das quais as neuroses e psicoses desafiam nosso interesse. Uma coincidência como essa tem que [115](#) despertar grandes esperanças em nós.

[88](#) *Traumdeutung*: a noção de *interpretação* (*Deutung*) e interpretar (*deuten*), curiosamente está etimologicamente ligada ao adjetivo *deutsch* (alemão, representante do povo), *bedeuten* (significar) e *deutlich* (inteligível, de clara compreensão). Seu sentido - mais do que o de uma *hermenêutica* ou *exegese* - implica *tornar compreensível, trazer ao popular*.

[89](#) *konstruieren*: a tradução mais direta por *construímos* para não se tornar estranha demandaria uma complementação: *construímos a concepção* por isso nossa opção por *concebemos*.

[90](#) *Unsinnig*: literalmente, *sem* (prefixo que marca negação ou contrariedade *un-*) *sentido* (*Sinn*).

[91](#) *Geisteskrank*: objetivamente traduzido por *doente mental*, cabe aqui uma menção à polissemia da palavra *Geist* (mente, espírito, intelecto, gênio, etc.)

[92](#) *Verdrängtes*: particípio passado de *verdrängen* (recalcar) transformado em substantivo.

[93](#) *Aufdrängt*: percebe-se o jogo com os verbos *verdrängen* (o que força, *drängt*, o afastamento) e *aufdrängen* (o que força, *drängt*, a aproximação, imposição).

[94](#) *Man kann mit Recht sagen*: literalmente, *tem-se o direito de afirmar*.

[95](#) *Mutterleib*: *Leib* (corpo) diferente de *Körper* (corpo anatômico, seccionável, inerte). *Leib* remete ao corpo vivo, sensível. Assim como no português, dizemos “cabeça, corpo e membros”, neste sentido o *corpo* em si é designado pelo abdômen e tórax, como certo âmagô do “corpo vital”. Este é um dos pontos críticos apontados por Bettelheim em relação à tradução inglesa de Strachey que encontra o termo *uterus* como alternativa ao *Mutterleib* original.

[96](#) *Gelähmt*: também oferecendo a acepção de *alijada*.

[97](#) *zwingender Natur*: termo etimologicamente próximo de *Zwang* (coerção, obsessão, compulsão), que aponta o fator impositivo tão recorrente nos escritos e na teoria freudiana.

[98](#) *Bedeutung*: Para certas correntes de leitura da Psicanálise, como a lacaniana, parece fundamental a diferenciação entre *Bedeutung* (significado, significação) e *Sinn* (sentido, também em seu aspecto sensorial e sensual), como ocorrerá na frase seguinte.

[99](#) *Verdrängung*: Freud ora utiliza esse conceito como *fato* (recalque), ora como *processo* (recalcamento) daí nossa preferência nesta coleção em marcar essa importante nuance conforme o contexto.

[100](#) *Gleichnis*: parábola, símile, comparação. Dispositivo muito caro a Freud como recurso estilístico e investigado de modo muito instigante na tese de Walter Schönau (2006), *Sigmund Freuds Prosa – literarische Elemente seines Stils*.

[101](#) *Kompromiß*: acepção menos frequente no português, alude a uma forma de *conciliação* possível, com concessões, entre partes divergentes ou litigantes.

[102](#) *Verdichtung*: assim como a *Verschiebung*, Freud trata na *Traumdeutung* do mecanismo da *Verdichtung* (condensação). Cabe aqui mencionarmos o parentesco com a noção de poesia (*Dichtung*) e poeta (*Dichter*), como um procedimento de linguagem em que se “adensam”, “fundem-se”, representações, imagens ou sons.

[103](#) *vertritt*: substitui ou representa. *Vertreten* - estar no lugar de outra coisa ou outra pessoa.

[104](#) A analogia seria a seguinte: um suboficial que, calado, toma para si uma reprimenda de um superior, encontra uma saída para sua ira no recruta inocente que esteja mais próximo.

[105](#) *Abfuhr*: termo geralmente traduzido por *descarga*. Tradução bastante criticada por Luiz Hanns (1996), que aponta o quanto o termo português alude ao *abrupto* e *violento* ao passo que o alemão denota uma certa *facilitação de decurso*.

[106](#) *Sprachforscher*: preferimos manter a literalidade do termo alemão em vez de qualquer termo acadêmico como filólogo, linguista ou etimólogo.

[107](#) *des Urwortes*: note-se o prefixo alemão *ur-* (originário, primevo, prototípico), tão amplamente utilizado por Freud (exemplos: *Urhorde* – horda primitiva, *Urvater* – pai primevo, *Urverdrängung* – recalque originário).

[108](#) *Erraten*: adivinhação, dedução, palpite.

[109](#) Conteúdo manifesto e pensamentos latentes.

[110](#) *Aufhebung*: *suspensão, cessação*. Termo amplamente explorado na filosofia de expressão alemã, sobretudo por Hegel, foi aqui traduzido por *suspensão*, preservando-se com isso a composição do termo a partir do verbo *heben* (levantar, içar).

[111](#) *Erfüllung*: realização ou cumprimento. No português temos a ambiguidade desfeita em uma ou outra dessas duas opções. No sentido cotidiano, um desejo é *realizado*, uma penalização é *cumprida*. Luis Etcheverry, tradutor argentino de Freud para o castelhano preferiu *cumplimiento*. Cabe aqui destacar que a partir da noção freudiana de cisão (*Spaltung*) do Eu, uma realização *inconsciente* pode ser sentida como uma *penalização/penalidade* consciente.

[112](#) *Bedürfnis*: ainda que *necessidade* seja a melhor opção para *Bedürfnis*, há em alemão o termo *Notwendigkeit* para expressar a *necessidade impreterível* ou o que *não pode ser resolvido por outra via*. *Bedürfnis*, por sua vez, é mais próximo de *Bedarf* (demanda) e poderia, portanto, também ser compreendido como uma forma de “desejo premente”.

[113](#) *Sehnsucht*: noção muito próxima da de saudade em língua portuguesa quando aludindo a uma falta psíquica de algo ou alguém em relação ao passado, tal noção em alemão pode também se referir a uma ânsia ou anseio pelo futuro, por antecipação. Na composição da palavra temos *Sucht* (vício, mania) associado à raiz do verbo *sehen* (ver).

[114](#) *Angst*: neste contexto vemos uma acepção certamente mais próxima de *angústia* ou *ansiedade* que de *medo*.

[115](#) *muss*: *tem que*. Há em alemão os verbos modais *sollen* e *müssen*, que de forma semelhante aos análogos ingleses *should* e *must* expressam a noção de dever de uma forma mais branda ou impreterível, respectivamente. Freud, como bem destaca Patrick Mahony (1987), soube usar as várias matizações dos verbos modais em língua alemã (*mögen, dürfen, wollen, sollen, können*) como um importante elemento teórico para marcar gradações de certeza ou assertividade.

PARTE II

A TAREFA PRÁTICA

Capítulo 6

A TÉCNICA PSICANALÍTICA

O sonho é, portanto, uma psicose, com todos os disparates, formações delirantes e confusões sensoriais que lhe são próprios. É, porém, uma psicose de curta duração, inofensiva, à qual se atribui uma função utilitária, introduzida com o consentimento da pessoa e levada a cabo por um ato de sua vontade. Mesmo assim, é uma psicose, e com ela aprendemos que até mesmo uma alteração tão profunda da vida anímica como essa pode ser desfeita, pode dar espaço à função normal. Será, então, ousado esperar que também seja possível submeter as temidas afecções espontâneas da vida anímica à nossa influência e conduzi-las à cura?

Já temos certo conhecimento visando o preparo dessa empreitada. De acordo com nossa suposição, o Eu tem a tarefa de suprir as exigências de suas três formas de dependência, a saber: da realidade, do Isso e do Supereu, e, ao mesmo tempo, a de manter sua própria organização, preservar sua autonomia. A condição dos estados patológicos em questão só pode ser a de um enfraquecimento relativo ou absoluto do Eu, que o impossibilita de realizar suas tarefas. A mais difícil exigência feita ao Eu é provavelmente a contenção das exigências pulsionais do Isso, em face da qual ele tem de realizar grandes dispêndios de contracargas. Entretanto, a exigência do Supereu pode também tornar-se tão forte e inexorável, a ponto de colocar o Eu como que paralisado frente às suas outras tarefas. Supomos, nos conflitos econômicos que aí se dão, que o Isso e o Supereu frequentemente fazem causa comum contra o Eu oprimido, o qual, para conservar sua normalidade, visa apegar-se à realidade. Se os dois primeiros se tornam fortes demais, conseguem afrouxar e alterar a organização do Eu,

de modo que sua relação adequada com a realidade é perturbada ou até mesmo suspensa. Vimos isso acontecer no sonho: quando o Eu se desliga da realidade do mundo externo e entra na psicose sob a influência do mundo interno.

É nesses achados¹¹⁶ que baseamos nosso plano de cura.¹¹⁷ O Eu encontra-se enfraquecido pelo conflito interno; temos que ir em seu auxílio. É como em uma guerra civil que tem de ser decidida pelo socorro de um aliado vindo de fora. O médico analista e o Eu enfraquecido do enfermo,¹¹⁸ apoiados no mundo externo real, devem formar um partido contra os inimigos: as exigências pulsionais do Isso e as exigências da consciência moral do Supereu. Celebramos um pacto de um com o outro. O Eu doente nos promete a mais completa sinceridade, quer dizer, pôr à disposição todo o material que sua autopercepção lhe fornece, e nós lhe asseguramos a mais estrita discrição e colocamos a seu dispor nossa experiência na interpretação do material influenciado pelo inconsciente. Nosso saber deve compensar seu não-saber, deve restituir ao seu Eu o domínio sobre regiões perdidas de sua vida anímica. Nesse pacto consiste a situação analítica.

Logo após esse passo, um primeiro desapontamento nos espera, a primeira advertência à modéstia. Para que o Eu do paciente seja um valioso aliado em nosso trabalho comum, ele tem que, malgrado todas as dificuldades impostas pelos poderes hostis, conservar certa cota de coerência, uma porção de entendimento perante as exigências da realidade. Mas isso não pode ser esperado do Eu do psicótico; ele não pode sustentar um pacto dessa ordem, na verdade, ele nem mesmo poderá firmá-lo. Logo ele terá jogado nossa pessoa e o auxílio que lhe oferecemos às partes do mundo exterior que para ele nada mais significam. Com isso, descobrimos que temos de renunciar ao experimento de aplicar nosso plano de cura ao psicótico. Renunciar para sempre ou talvez apenas por enquanto, até que tenhamos encontrado outro plano que lhe seja mais adequado.

Mas há outra classe de enfermos psíquicos que claramente está muito próxima da dos psicóticos: o vasto número de neuróticos em grave sofrimento. As condições de doença, bem como os mecanismos patogênicos, devem ser os mesmos para eles ou, ao menos, muito semelhantes. Mas seu Eu mostrou-se mais suscetível à resistência, foi menos desorganizado. Muitos deles foram capazes de afirmar-se na vida real, apesar de todos os seus achaques e das insuficiências por eles

ocasionadas. Talvez esses neuróticos mostrem-se prontos a aceitar nosso auxílio. Queremos limitar nosso interesse a eles e verificar em que medida e por que meios podemos “curá-los”.

Com os neuróticos, então, selamos o pacto: sinceridade total, em troca de discrição absoluta. Isso causa a impressão de visarmos apenas à posição de um padre confessor laico.¹¹⁹ Mas a diferença é grande, pois não desejamos dele somente ouvir o que sabe e esconde dos outros, ele deve dizer-nos também o que não sabe. Com esse propósito, damos-lhe uma definição mais próxima do que entendemos por sinceridade. Fazemos com que se comprometa com a obediência à *regra fundamental* da análise, que a partir dali deverá dominar sua conduta para conosco. Ele deve não apenas nos dizer o que tem intenção ou gostaria de dizer, algo que lhe traria um alívio semelhante ao de uma confissão, mas deve dizer também tudo aquilo que sua auto-observação lhe fornece, tudo o que lhe vem à mente, mesmo que esse dizer lhe seja *desagradável*, mesmo que lhe pareça *sem importância* ou até *sem sentido*. Sendo-lhe possível desativar sua autocritica após essa instrução, ele nos fornecerá então uma massa de material, pensamentos, ocorrências,¹²⁰ lembranças que já estão sob a influência do inconsciente e que são frequentemente derivados diretos deste, os quais, portanto, nos colocam em posição de inferir acerca do inconsciente recalcado e, através de nossas comunicações, ampliar o conhecimento de seu Eu sobre seu inconsciente.

Mas, longe de o papel de seu Eu limitar-se em nos trazer, em obediência passiva, o material demandado e em aceitar credulamente nossa tradução deste, outras coisas acontecem, algumas que poderíamos ter previsto, outras que se destinam a nos surpreender. A mais curiosa é que o paciente não persiste considerando o analista, à luz da realidade, como um auxiliar e conselheiro, como alguém que, além do mais, é remunerado pelo esforço despendido e que se contentaria com um papel semelhante ao de um guia montanhista numa difícil excursão pela serra; ao contrário, ele vê no analista um retorno – reencarnação – de alguma pessoa importante de sua infância, de seu passado e, por isso, transfere para ele sentimentos e reações que certamente seriam válidos para esse modelo. O fato da transferência logo se revela como um fator de inimaginável importância: por um lado, como um recurso auxiliar de valor insubstituível, por outro, como uma fonte de sérios perigos. Essa transferência é *ambivalente*, ela abrange

atitudes positivas, ternas, assim como negativas, hostis, para com o analista que, via de regra, é colocado na posição de um dos pais,¹²¹ do pai ou da mãe. Enquanto ela é positiva, nos presta os melhores serviços. Ela altera toda a situação analítica, empurra de lado a intenção racional de tornar-se sadio e livre de sofrimentos. Em seu lugar surge a intenção de agradar o analista, de ganhar sua aprovação e seu amor. Ela se torna a verdadeira mola propulsora¹²² de colaboração do paciente: o Eu fraco torna-se forte, sob sua influência ele alcança realizações que, de outra forma, lhe teriam sido impossíveis, suspende seus sintomas, torna-se aparentemente saudável, somente por amor ao analista. Este talvez venha a admitir, acanhado, que iniciou uma empreitada difícil, sem perceber que extraordinários poderes teriam sido colocados à sua disposição.

Além disso, a relação de transferência traz consigo duas outras vantagens. Quando o paciente coloca o analista no lugar de seu pai (de sua mãe), concede-lhe também o poder que seu Supereu exerce sobre seu Eu, já que esses pais foram, afinal, a origem do Supereu. O novo Supereu tem agora a oportunidade de uma espécie de *pós-educação*¹²³ do neurótico e pode corrigir desacertos pelos quais os pais foram responsáveis em sua educação. Na verdade, cabe aqui uma advertência para não se abusar dessa nova influência. Por mais tentador que seja ao analista tornar-se professor, modelo e ideal para outrem, criar homens à sua própria semelhança, ele não pode esquecer que essa não é sua tarefa na relação analítica, e que, aliás, ele se torna infiel a essa tarefa se deixar-se levar por suas inclinações. Se assim o fizer, estará apenas repetindo o erro dos pais, que esmagaram a independência do filho com sua influência; estará apenas substituindo a primeira dependência por uma nova. O analista deve, portanto, respeitar a singularidade do paciente em todos os seus esforços por melhorá-lo ou educá-lo. A cota de influência que poderia permitir-se de modo legítimo será determinada pelo grau de inibição no desenvolvimento que encontrar junto ao paciente. Alguns neuróticos permaneceram tão infantis que, também na análise, só podem ser tratados como crianças.

Ainda outra vantagem da transferência é que nela o paciente encena, com clareza plástica, uma parte importante de sua história de vida, sobre a qual ele provavelmente só nos teria fornecido dados insuficientes. É como se ele agisse¹²⁴ diante de nós em vez de nos relatar algo.

Passemos agora para o outro lado da relação: assim como a transferência reproduz o relacionamento com os pais, ela assume também sua ambivalência. É quase inevitável que, um dia, a atitude positiva face ao analista torne-se negativa, hostil. Também essa é, habitualmente, uma repetição do passado. A obediência ao pai (se era dele que se tratava), o cortejar visando sua simpatia enraíza-se no desejo erótico voltado para sua pessoa. Em algum momento essa demanda exerce pressão ao aflorar-se¹²⁵ também na transferência e exigirá sua satisfação. Ela só pode, na situação analítica, confrontar-se com o impedimento.¹²⁶ Vínculos¹²⁷ sexuais reais entre pacientes e analistas estão fora de cogitação; mesmo as formas mais sutis de satisfação, tais como preferência, intimidade, etc., só serão concedidos pelo analista com parcimônia. Semelhante rechaço é tomado como pretexto para a transformação, pois é provável que algo semelhante tenha ocorrido na infância do paciente.

Os êxitos curativos ocorridos sob o domínio da transferência positiva estão sob a suspeita de serem de natureza *sugestiva*. Se a transferência negativa tomar a dianteira, eles são levados como poeira pelo vento. Nota-se, com espanto, que todo o esforço e trabalho dispendidos até ali foram em vão. Além do mais, o que se poderia considerar como ganho intelectual permanente para o paciente, sua compreensão da Psicanálise, a confiança em sua eficácia, subitamente desapareceram. Ele se comporta como aquela criança que não possui juízo próprio, que acredita cegamente naquele que ama, e em nenhum estranho. Evidentemente, o perigo desses estados de transferência está em que o paciente se engane quanto à sua natureza e os tome por novas experiências reais, em vez de reflexos do passado. Se ele (ou ela) sentir a forte necessidade erótica que se oculta por trás da transferência, acredita estar perdidamente apaixonado; se a transferência se altera, ele se dá por ofendido e abandonado, odeia o analista como seu inimigo e está pronto a abandonar a análise. Nesses dois casos extremos, ele esquece o pacto que selou no início do tratamento e se torna inepto para a continuação do trabalho comum. O analista tem a tarefa de arrancar o paciente, a cada vez, dessa perigosa ilusão, de sempre lhe mostrar que o que ele toma por uma nova vida real é um reflexo do passado. E para que o analista não incorra em uma situação que o deixe inacessível a todos os meios de comprovação, é preciso tomar a precaução de que nem o enamoramento nem a hostilidade alcancem um grau extremo. Isso se faz

preparando-o, desde cedo, para tais possibilidades e não negligenciando seus primeiros sinais. Tal cuidado no manejo da transferência costuma ser altamente compensador. Se lograrmos, como geralmente ocorre, instruir o paciente quanto à efetiva natureza dos fenômenos de transferência, tiramos uma arma poderosa da mão de sua resistência e teremos convertido perigos em ganhos, pois aquilo que o paciente vivenciou sob a forma de transferência, ele não volta a esquecer; isso tem para ele uma força de convicção maior do que tudo o que teria sido adquirido por outros meios.

É muito indesejável que o paciente *atue* fora da transferência, em vez de recordar; a conduta ideal para nossos fins seria que ele se comportasse fora do tratamento tão normalmente quanto possível, e que exteriorizasse suas reações anormais somente em transferência.

Nosso caminho para fortalecer o Eu enfraquecido parte da ampliação de seu autoconhecimento. Sabemos que isso não é tudo, mas é o primeiro passo. A perda desse conhecimento significa para o Eu prejuízo em termos de poder e influência; é o mais próximo indício tangível de que ele está sendo constrangido e tolhido pelas exigências do Isso e do Supereu. Com isso, a primeira parte de nosso auxílio é um trabalho intelectual de nossa parte e um incentivo ao paciente para que ele colabore conosco. Sabemos que essa atividade primeira deve preparar o caminho para outra tarefa, uma mais difícil. Mesmo durante sua fase introdutória, não perderemos de vista o aspecto dinâmico desta outra tarefa. Angariamos o material para nosso trabalho a partir de variadas fontes: do que nos indicam as comunicações e livres associações do paciente, do que ele nos mostra em suas transferências, do que obtemos através da interpretação de seus sonhos e do que ele [trai](#)¹²⁸ por seus *atos falhos*. Todo o material nos auxilia nas construções sobre o que lhe aconteceu e foi por ele esquecido, bem como sobre o que lhe está acontecendo agora, sem que ele o compreenda. Nisso, contudo, nunca deixamos de distinguir rigorosamente nosso saber de seu saber. Evitamos comunicar-lhe imediatamente aquilo que muito cedo intuímos, ou mesmo lhe comunicar tudo o que supomos ter intuído. Refletimos cuidadosamente sobre quando devemos inteirá-lo de nosso saber quanto a uma de nossas construções; esperamos pelo momento que nos pareça ser o apropriado, o que nem sempre é fácil decidir. Geralmente, evitamos fazer-lhe a comunicação de uma construção, sua explicação, até que ele mesmo tenha se aproximado tanto da mesma, que só lhe reste dar

um passo, embora seja esse, de fato, a síntese decisiva. Se procedêssemos de outra forma, assaltando-o com nossas interpretações antes que ele esteja preparado para elas, então nossa comunicação ou seria ineficaz ou provocaria uma violenta irrupção de *resistência*, o que poderia dificultar a sequência de nosso trabalho ou ameaçá-lo. Mas, se preparamos tudo de modo correto, frequentemente conseguimos do paciente a confirmação imediata de nossa construção e ele próprio recorda o acontecimento interno ou externo esquecido. Quanto mais exatamente a construção coincidir com os detalhes do que foi esquecido, mais fácil lhe virá sua confirmação. Nesse caso, nosso saber tornar-se, então, também seu saber.

Ao mencionarmos a resistência, chegamos à segunda mais importante parte de nossa tarefa. Já sabemos que o Eu se protege da intromissão de elementos indesejáveis advindos do Isso inconsciente e recalado através de contracargas e que o fato de essas permanecerem intactas é condição para seu funcionamento normal. Pois quanto mais premido o Eu se sente, mais convulsivamente se aferrará, como que atemorizado,¹²⁹ a essas contracargas, de modo a proteger o que de si resta diante de outras irrupções. Mas essa tendência defensiva não se harmoniza de modo algum com as intenções de nosso tratamento. Queremos, pelo contrário, que o Eu, agora arrojado, tendo a certeza de nosso auxílio, ouse tomar a ofensiva, a fim de reconquistar o que foi perdido. E é assim que percebemos a força dessas contracargas como *resistências* ao nosso trabalho. O Eu se intimida diante de tais empreitadas que parecem perigosas e ameaçam com o desprazer, e tem que ser constantemente incentivado e acalentado, para que não se ponha ante nós em posição de recusa. De um modo não muito correto, chamamos essa resistência, a qual persiste durante todo o tratamento e que se renova a cada nova etapa do trabalho, de *resistência de recalque*.¹³⁰ Veremos que essa não é a única que nos aguarda. Nessa situação, é interessante ver que as formações de partidos são, de certo modo, invertidas, pois o Eu se revolta contra nossa incitação, ao passo que o inconsciente, geralmente nosso adversário, presta-nos auxílio, visto que ele possui uma “pulsão ascendente”¹³¹ natural, não havendo-lhe nada mais caro do que impor-se avançando até o Eu e a consciência, para além das fronteiras que lhe foram estabelecidas. A luta que se desencadeia quando alcançamos nossa intenção movendo o Eu rumo à superação de suas resistências é levada a cabo sob nossa orientação e com nossa colaboração.

É indiferente que desfecho ela terá: se levará o Eu a aceitar, mediante um novo exame, uma demanda pulsional até então rechaçada, ou se ele a rejeitará¹³² novamente, desta vez, em definitivo. Em ambos os casos, um perigo duradouro foi eliminado, a extensão do Eu foi ampliada e tornou desnecessário um custoso dispêndio.

A superação das resistências é a parte de nosso trabalho que exige mais tempo e maior esforço. Mas ela também vale a pena, pois produz uma alteração vantajosa do Eu, a qual será conservada ao longo da vida, independentemente do resultado da transferência. Ao mesmo tempo, trabalhamos na eliminação daquela alteração do Eu que se estabeleceu sob a influência do inconsciente, pois sempre que pudemos apontar seus derivados no Eu, demonstramos sua origem ilegítima e incitamos o Eu a rejeitá-los.¹³³ Lembremo-nos de que uma das pré-condições para nossa prestação de auxílio acordada no pacto era que tal alteração do Eu, devido à intrusão de elementos inconscientes, não deveria ir além de certa medida.

Quanto mais nosso trabalho avança e quanto mais profundamente se configura nossa compreensão da vida anímica dos neuróticos, mais claramente se impõe o conhecimento de dois novos fatores que, como fontes da resistência, reclamam a máxima atenção. Ambos são completamente desconhecidos pelo enfermo e nenhum deles poderia ter sido levado em consideração quando firmamos nosso pacto; aliás, não se originam no Eu do paciente. Podemos reuni-los sob a denominação comum de necessidade de doença ou de sofrimento, mas, ainda que tenham natureza aparentada, eles têm origens distintas. O primeiro desses dois fatores é o sentimento de culpa ou consciência de culpa, como é denominado, ainda que o enfermo não o perceba nem o reconheça. Trata-se, claramente, da contribuição prestada à resistência por um Supereu que se tornou especialmente duro e cruel. O indivíduo não deve ficar saudável, tem de permanecer doente, pois não merece nada de melhor. Essa resistência não perturba de fato nosso trabalho intelectual, mas o torna ineficaz e, ainda que frequentemente nos permita que suspendamos uma forma de sofrimento neurótico, está em seguida pronta para substituí-la por outra, quiçá por um adoecimento somático. Esse sentimento de culpa também explica a cura ou melhora de graves neuroses ocasionalmente observadas em decorrência de infortúnios reais; então importa somente que o sujeito se sinta miserável, independentemente da forma como isso ocorra. A resignação sem queixas

com que tais pessoas frequentemente suportam seu duro destino é bastante curiosa, mas também reveladora. Para nos defendermos dessa resistência, temos que nos restringir a fazê-la consciente e à tentativa gradual de desmontagem desse Supereu hostil.

Menos fácil é demonstrar a existência de uma outra resistência, para cujo combate nos encontramos especialmente indefesos. Há pessoas entre os neuróticos, para as quais, a julgar por todas as suas reações, a pulsão de autopreservação passou por uma reversão.¹³⁴ Elas parecem não buscar outra coisa que sua autodanificação e sua autodestruição. Talvez as pessoas que acabam por realmente cometer suicídio pertençam também a esse grupo. Presumimos que nelas ocorreram vastas desfusões de pulsão,¹³⁵ em consequência das quais foram liberadas quantidades excessivas da pulsão de destruição voltada para o interior. Tais pacientes não podem suportar o restabelecimento através de nosso tratamento e lutam contra ele com todos os meios disponíveis. Mas precisamos admitir tratar-se de um caso que ainda não conseguimos esclarecer completamente.

Contemplemos novamente a situação a que chegamos com nossa tentativa de trazer auxílio ao Eu neurótico. Esse Eu não consegue cumprir a tarefa que o mundo exterior, incluindo a sociedade humana, lhe impõe. Ele não dispõe de todas as suas experiências; uma grande parte de seu conjunto de lembranças lhe foi subtraída. Sua atividade é inibida por severas proibições do Supereu, e sua energia é consumida em vãs tentativas de defender-se das exigências do Isso. Além disso, está danificado em sua organização, cindido em seu interior em decorrência das contínuas invasões do Isso e não produz mais nenhuma síntese ordenada; ele está dilacerado por anseios contraditórios, por conflitos não resolvidos e por dúvidas não esclarecidas. Em primeiro lugar, deixamos esse Eu enfraquecido do paciente participar do trabalho puramente intelectual de interpretação, que visa ao preenchimento provisório das lacunas em seu patrimônio psíquico, deixamos que nos transfira a autoridade de seu Supereu, o instigamos a aceitar a luta contra cada exigência individual do Isso e a vencer as resistências que se dão nesse processo. Ao mesmo tempo, restabelecemos a ordem em seu Eu, investigando os conteúdos e os anseios que forçaram sua entrada a partir do inconsciente e os expondo à crítica, remontando-os à sua origem. Servimos ao paciente em diferentes funções: como autoridade e substituto parental, como professor e educador, e teremos feito o melhor por

ele se, como analistas, elevamos os processos psíquicos de seu Eu ao nível normal, transformamos o que se tornou inconsciente e recalçado em pré-consciente, e com isso reintegramos ao Eu o que lhe cabe. Do lado do paciente, operam em nosso favor alguns fatores racionais, tais como a necessidade de melhora motivada por seu sofrimento e o interesse intelectual que podemos ter-lhe despertado através dos ensinamentos e desvelamentos da Psicanálise, porém, com muito maior força, a transferência positiva com que ele se endereça a nós. Por outro lado, lutam contra nós a transferência negativa, a resistência de recalque do Eu, isto é, seu desprazer por ter se exposto ao trabalho árduo que lhe é imputado, o sentimento de culpa oriundo de sua relação com o Supereu e a necessidade de estar doente motivada por profundas alterações em sua economia pulsional. Consideraremos o caso leve ou grave dependendo do nível de participação desses dois últimos fatores. Além desses, pode-se discernir alguns outros fatores como sendo favoráveis ou desfavoráveis. Uma certa inércia psíquica e uma indolência no movimento¹³⁶ da libido, que não quer abandonar suas fixações, não nos são bem-vindas; a capacidade da pessoa para a sublimação das pulsões desempenha um grande papel e, do mesmo modo, sua capacidade de elevar-se acima da vida pulsional grosseira, bem como o relativo poder de suas funções intelectuais.

Não ficamos desapontados, mas achamos perfeitamente concebível se concluirmos que o resultado final da luta que empreendemos depende de relações *quantitativas* da cota de energia que, em nosso favor, podemos mobilizar no paciente, em comparação à soma de energia dos poderes que operam contra nós. Deus encontra-se aqui novamente do lado dos grandes batalhões – de fato, nem sempre logramos vencer, mas, ao menos, podemos discernir, na maior parte dos casos, por que não vencemos. Quem acompanhou nossa exposição motivado apenas pelo interesse terapêutico talvez se afaste com desprezo após essa confissão. Mas aqui a terapia nos ocupa somente na medida em que ela trabalha com os meios psicológicos, já que, por ora, não possuímos outros. Quiçá o futuro possa nos ensinar a influenciar de forma direta – através de substâncias químicas específicas – nos montantes de energia e sua distribuição no aparelho anímico. Talvez surjam outras possibilidades ainda não imaginadas de terapia; por ora, entretanto, nada de melhor temos à nossa disposição do que a técnica

psicanalítica e, por isso, ela não deve ser menosprezada, malgrado suas limitações.

[116](#) *Einsichten*: entre as várias palavras usadas por Freud para se referir às noções de *saber* e/ou *conhecimento*, temos *Wissen*, *Kenntnis*, *Erkenntnis* entre outras, mas, de forma muito especial e comum, ocorre *Einsicht*, vocábulo tão próximo do inglês *insight*. De fato, assim como na língua inglesa, a palavra é formada pelo prefixo que denota *interioridade* (*ein*) e a palavra *visão* (*Sicht*). Pode ser entendido, por vezes, como uma espécie de configuração de um saber construído por uma “visualização interior”, um “lampejo”. Cabe, portanto, destacar que, diferentemente do conceito de *insight* em algumas teorias psicológicas, *Einsicht* não tem em Freud o estatuto de um conceito.

[117](#) *Heilungsplan*: na Psicanálise há uma sensível discussão sobre as noções de *cura* e *tratamento*. Do ponto de vista linguístico, exclusivamente, devemos considerar um problema de falsos cognatos. Em alemão a palavra *Kur*, assim como o cognato *cure* em francês, está muito próxima da noção de *tratamento* em português. *Tratamento* em alemão teria, em nossa compreensão, sua melhor tradução por *Behandlung*. Contudo, Freud aqui faz uso da palavra *Heilung*, que estaria, sim, muito mais próxima na noção tradicional de *cura*.

[118](#) *Kranke*: Para se referir às pessoas de quem se ocupa o psicanalista, Freud utilizava duas palavras oriundas do paradigma médico: *Kranke* e *Patient*. Se aqui traduzimos *Patient* sempre por seu cognato *paciente*, *Kranke* pode ter o sentido de *doente/enfermo* ou de *paciente*, simplesmente. Como exemplo desse emprego, poderíamos assinalar as *Krankengeschichten* (casos clínicos, literalmente: “histórias de enfermos”) ou *Krankenhaus* (hospital, literalmente: “casa de enfermos”).

[119](#) *weltlichen Beichtvaters*: *weltlich* - *secular*, *profano*. *Beicht* - *confissão*. *Vater* - *pai* ou *padre*, conforme o contexto.

[120](#) *Einfälle*: o verbo *einfallen* e o substantivo correspondente *Einfall* trazem dificuldades para sua tradução. Formados do prefixo que denota interioridade (*ein*) e do verbo *cair* (*fallen*) ou do substantivo *queda* (*Fall*), transmitem a ideia de algo que, repentinamente, “cai para dentro” do pensamento. Tal noção não figura propriamente como um conceito metapsicológico, mas é muito empregada por Freud como algo que ocorre a partir do inconsciente e, conseqüentemente, no processo de *livre associação*.

[121](#) *Elternteils*: uma das partes do par parental.

[122](#) *Triebfeder*: poderia ser traduzido de forma mais “conceitual” como *mola pulsional*, construção que nos pareceu demasiadamente estranha, já que Freud não parece aqui usar *Trieb* como conceito e sim como vocábulo cotidiano.

[123](#) *Nacherziehung*: no alemão é muito comum o acréscimo do prefixo *nach-* para indicar uma posterioridade. Neste caso, teríamos a ideia de uma educação posterior.

[124](#) *agieren*: tal noção ganha um valor conceitual em muitas leituras da psicanálise freudiana. O verbo *agieren*, traduzido para o inglês por *acting out*, diz respeito ao que, advindo do inconsciente, torna-se *ato* na vida, podendo implicar fortes conseqüências psíquicas na vida do sujeito.

[125](#) *Hervordrängen*: verbo composto que aqui só foi possível traduzir por uma locução. Novamente um verbo derivado da raiz *drang*-.

[126](#) *Versagung*: Luiz Alberto Hanns, tradutor de Freud, salienta o quanto tal noção historicamente foi mal interpretada pelos tradutores de Freud. Ainda que possamos ver em *frustração* uma das principais acepções de *Versagung*, em Freud trata-se, muito frequentemente, de uma ideia do que é *impedido*, *negado* em sua permissão ou possibilidade.

[127](#) *Beziehung*: literalmente, *relação*.

[128](#) *verrät*: *verraten* tem em *trair* sua primeira acepção. Como no caso do sujeito dividido, temos na *revelação* de algo inconsciente na esfera consciente uma forma de “*traição*”, cabe aqui tal tradução.

[129](#) *geängstigt*: adjetivo derivado de *Angst* (medo/angústia/ansiedade).

[130](#) *Verdrängungswiderstand*: composição forjada por Freud a partir de dois importantes conceitos: *Verdrängung* (recalque/recalcamento) e *Widerstand* (resistência).

[131](#) *Auftrieb*: *pulsão ascendente* ou *impulsão para cima*.

[132](#) *verwirft*: verbo *verwerfen* na terceira pessoa do singular no indicativo. O verbo *verwerfen*, bem como o relacionado substantivo *Verwerfung*, diz respeito àquilo que leitores de Freud, tais como Jacques Lacan, associam à forma de negação (*Verneinung*) inerente à psicose. Como o próprio Lacan sugere a tradução de *Verwerfung* por *forclusion* em francês, apoiando-se no vocabulário jurídico de sua língua de expressão, difundiu-se no Brasil as traduções por *forclusão*, *foraclusão* e/ou *preclusão*. Apesar dos méritos inequívocos dessa perspectiva, no presente contexto preferimos traduzir de um modo mais direto, por *rejeição/rejeitar*. Cabe destacar que o verbo *verwerfen* é derivado de *werfen*, significando o “ato de lançar ou atirar”, por exemplo, uma bola ao cesto no basquete ou uma folha de papel amassada em uma lixeira.

[133](#) *Verwerfung*: ver nota 114.

[134](#) *Verkehrung*: como no caso do primeiro entre os destinos das pulsões apontados por Freud em *Triebe und Triebchicksale* (*As pulsões e seus destinos*), *Die Verkehrung ins Gegenteil* (*A reversão em seu contrário*) (FREUD 1915/2013), trata-se aqui de um movimento de retorno e/ou transformação. (Cf. DUNKER in FREUD, 2013, p.135-157.)

[135](#) *Triebentmischungen*: apesar de *desfusão* parecer uma palavra estranha em português, o termo utilizado por Freud é composto de *Mischung* (fusão/mistura) precedido do prefixo *ent-*, relativo ao *des-* da língua portuguesa.

[136](#) *Schwerbeweglichkeit*: numa tradução mais literal teríamos *um movimento pesado da libido*.

Capítulo 7

UMA AMOSTRA DO TRABALHO PSICANALÍTICO

Alcançamos um conhecimento geral sobre o aparelho psíquico, sobre as partes, órgãos e instâncias de que é composto, sobre as forças que nele operam e as funções desempenhadas por suas partes. As neuroses e as psicoses são os estados nos quais se manifestam os distúrbios funcionais do aparelho. Escolhemos as neuroses como nosso objeto de estudo porque apenas elas parecem acessíveis aos métodos psicológicos de nossa intervenção. Enquanto nos empenhamos em influenciá-las, reunimos as observações que nos proporcionam um quadro sobre sua origem e sobre o modo como se desencadeiam.

Antecipemos um de nossos principais achados antes de prosseguirmos com nossa apresentação.¹³⁷ À diferença, por exemplo, das doenças infecciosas, as neuroses não possuem causas patogênicas específicas. Seria ocioso procurar nelas por agentes excitadores da enfermidade. Elas estão ligadas à assim chamada normalidade através de fluidas transposições e, por outro lado, é difícil que haja um estado reconhecidamente normal no qual traços neuróticos não possam ser apontados. Os neuróticos trazem consigo aproximadamente as mesmas predisposições que as outras pessoas, vivenciam as mesmas coisas e não possuem tarefas diferentes a desempenhar. Por que, então, vivem de modo tão pior e com tão maior dificuldade, além de padecerem de mais sensações de desprazer, angústia e dores?

Não precisamos ficar devendo resposta a essa questão. Certas *desarmonias* quantitativas devem ser consideradas as responsáveis pela

inadequação e pelos sofrimentos dos neuróticos. Na verdade, a causa de todas as configurações da vida anímica dos humanos deve ser buscada na interação entre as predisposições inatas e as vivências acidentais. Pois bem, uma determinada pulsão pode ser constitucionalmente forte ou fraca demais, uma determinada aptidão pode ser atrofiada ou desenvolvida de modo insuficiente na vida, por outro lado, as impressões e vivências externas podem colocar exigências de intensidade nos diferentes seres humanos individualmente, e aquilo de que a constituição de alguém pode suportar¹³⁸ pode ser uma tarefa demasiadamente difícil para outra pessoa. Essas diferenças quantitativas condicionarão a diversidade dos resultados.

Logo adiante, contudo, perceberemos que essa explicação é insatisfatória. Ela é muito geral e explica demais. A etiologia apresentada vale para todos os casos de sofrimento, miséria ou paralisção anímicos, mas nem todos os estados desse tipo podem ser chamados de neuróticos. As neuroses possuem características específicas, elas são uma miséria de um tipo especial. Assim sendo, teremos que esperar encontrar causas específicas para elas ou poderemos assumir a ideia de que, entre as tarefas das quais a vida anímica deve dar conta, há algumas nas quais facilmente se fracassa, de modo que disso derivaria a peculiaridade dos geralmente tão estranhos fenômenos neuróticos, o que nos isentaria de retirar nossas suposições anteriores. Se podemos tomar por certo que as neuroses não diferem da normalidade em nada essencial, seu estudo nos promete oferecer valiosas contribuições para o conhecimento da normalidade. Talvez nesse caminho descubramos os “pontos fracos” de uma organização normal.

Nossa suposição acima descrita tem sua confirmação: as experiências analíticas nos ensinam que há realmente uma exigência pulsional, cujo domínio em princípio fracassa ou se dá de modo insatisfatório, e que há um período da vida que se apresenta de modo exclusivo ou prevalentemente propício para o surgimento de uma neurose. Ambos os fatores, a natureza pulsional e o período de vida, demandam considerações individualizadas, ainda que tenham muito em comum.

Podemos nos manifestar com considerável certeza quanto ao papel desempenhado pelo período da vida. Parece que as neuroses só são adquiridas durante a primeira infância (até o sexto ano de vida), ainda que seus sintomas possam vir à tona somente muito mais tarde. A neurose da infância pode tornar-se manifesta por um período breve ou pode até mesmo

sequer ser percebida. Já o adoecimento neurótico posterior, em todos os casos, remete-se ao seu prelúdio na infância. Talvez a chamada neurose traumática (provocada por forte terror, por graves abalos somáticos, tais como colisões ferroviárias, soterramentos, entre outros) constitua aqui uma exceção; até o momento não conhecemos por nossa investigação suas relações com os condicionantes da infância. É fácil justificar nossa preferência etiológica pelo primeiro período da infância. Como sabemos, as neuroses são afecções do Eu, e não é de admirar que o Eu, enquanto é frágil, inacabado e incapaz de resistência, fracasse em lidar com tarefas que, posteriormente, conseguiria resolver brincando. (As exigências pulsionais oriundas do interior, assim como as excitações advindas do mundo exterior, operam como “traumas”, particularmente se vão de encontro a certas disposições.) O eu desamparado defende-se delas por meio de tentativas de fuga (*recalques*), que posteriormente se mostram ineficazes e que significam restrições duradouras no desenvolvimento ulterior. Os danos sofridos pelo Eu através de suas primeiras vivências nos parecem desproporcionadamente grandes, mas, para fazermos uma analogia, basta pensarmos na diferença do efeito de introduzir uma agulha numa massa de células germinativas durante a divisão celular, como nas experiências de Roux,^{[139](#)} em vez de fazê-lo no animal acabado que se desenvolveu a partir delas. Nenhum indivíduo humano é poupado de tais vivências traumáticas, nenhum se livra dos recalques que delas se originam. Talvez essas questionáveis reações do Eu sejam indispensáveis para o alcance de outra meta fixada nesse mesmo período da vida. Em poucos anos, o pequeno primitivo deve transformar-se num ser humano civilizado, terá de atravessar um período incrivelmente longo de desenvolvimento cultural humano numa quase absurda^{[140](#)} abreviação cronológica. Isso é possibilitado pela predisposição hereditária, mas quase nunca pode prescindir do auxílio adicional da educação, da influência parental, a qual, como precursora do Supereu, limita a atividade do Eu através de proibições e punições, e promove ou força o estabelecimento de recalques. Por isso, não devemos nos esquecer de incluir a influência cultural entre os condicionantes da neurose. Como vemos, é fácil para um bárbaro ser sadio, mas para um homem de cultura trata-se de uma dura tarefa. Podemos considerar plausível o anseio por um Eu poderoso e desinibido, mas, como nos ensina a época atual, ele é, no sentido mais profundo, hostil à cultura. E como as

exigências da cultura são representadas pela educação na família, temos que considerar essa característica biológica da espécie humana, o período prolongado de sua dependência infantil, na etiologia das neuroses.

No que diz respeito ao outro ponto, o fator pulsional específico, descobrimos aqui uma dissonância interessante entre teoria e experiência. Teoricamente, não há nenhuma objeção contra a suposição de que qualquer forma de exigência pulsional poderia ocasionar os mesmos recalcamientos com suas consequências, mas nossa observação nos mostra regularmente, até onde podemos julgar, que as excitações às quais cabe esse papel patogênico advêm das pulsões parciais da vida sexual. Poder-se-ia dizer que os sintomas das neuroses são invariavelmente uma satisfação substitutiva de algum anseio sexual ou medidas para seu impedimento; são, via de regra, um compromisso entre ambas, como os que se produzem em consonância com as leis vigentes entre contrários para o inconsciente. Atualmente, a lacuna em nossa teoria não pode ser preenchida; sua decisão é dificultada pelo fato de a maioria dos anseios da vida sexual não ser de natureza puramente erótica, mas surgir de combinações de porções eróticas com porções da pulsão de destruição. Mas não restam dúvidas de que as pulsões, que se apresentam fisiologicamente como sexualidade, desempenham um papel preponderante e inesperadamente grande na causação das neuroses; resta saber se esse papel é exclusivo. Deve-se ponderar também que nenhuma outra função experimentou um tão enérgico e prolongado rechaço como justamente a função sexual. A teoria terá que se contentar com algumas indicações que apontam para uma contextualização mais profunda: que o primeiro período da infância, durante o qual o Eu começa a diferenciar-se do Isso, é também o momento da primeira eflorescência¹⁴¹ sexual, a qual encontra seu fim com o período de latência; que dificilmente esse significativo prelúdio mais tarde caia por mero acaso sob a amnésia infantil e, finalmente, que as alterações biológicas na vida sexual, tais como o começo difásico da função, a perda do caráter de periodicidade da excitação sexual e a mudança na relação entre menstruação feminina e excitação masculina, que essas inovações na sexualidade devem ter sido de grande importância na evolução dos animais até o ser humano. Fica para a ciência futura o encargo de reunir numa nova compreensão esses dados atualmente ainda isolados. Não é a Psicologia, mas a Biologia que nisso apresenta uma lacuna. Talvez não estejamos errados em dizer que o ponto

fraco na organização do Eu estaria em sua conduta perante a função sexual, como se a oposição biológica entre autopreservação e preservação da espécie tivesse aqui encontrado uma expressão psicológica.

Se a experiência analítica nos convenceu sobre a total pertinência da tão frequente afirmação de que a criança é psicologicamente o pai do adulto e de que as vivências de seus primeiros anos são de uma significação inigualável para toda a sua vida posterior, será, assim, de especial interesse para nós se existir algo que possa ser caracterizado como a vivência central desse período da infância. Nossa atenção é atraída em primeiro lugar pelos efeitos de certas influências que não dizem respeito a todas as crianças, embora sejam muito frequentes, tais como o abuso sexual de crianças por adultos, sua sedução por outras crianças um pouco mais velhas (irmãos/irmãs) e, algo muito inesperado, a forte comoção ao testemunharem, pela audição ou visão, manifestações de ordem sexual entre adultos (os pais), sobretudo numa época em que se imaginaria não se interessarem ou compreenderem tais impressões, ou mesmo que tivessem condições de recordá-las mais tarde. É fácil comprovar em que medida a sensibilidade sexual da criança é despertada por tais vivências e é impelida por seus próprios anseios sexuais para certas vias que posteriormente não poderá abandonar. Como essas impressões recaem sobre o recalque logo em seguida ou tão logo queiram retornar como lembranças, elas estabelecem o condicionante para a compulsão¹⁴² neurótica que depois impossibilitará ao Eu dominar a função sexual e provavelmente o fará se distanciar dela permanentemente. Essa última reação terá como resultado uma neurose, mas, se não ocorrer, variadas perversões vão se desenvolver, ou haverá uma insubordinação da função, cuja importância é imensa não apenas para a reprodução, mas também para toda a configuração da vida.

Por mais instrutivos que sejam esses casos, merece um grau ainda mais alto de nosso interesse a influência de uma situação pela qual todas as crianças estão destinadas a passar e que deriva necessariamente do fator de serem cuidadas e conviverem com os pais por um período prolongado. Penso aqui no *complexo de Édipo*, assim denominado porque seu conteúdo essencial remonta à lenda grega do rei *Édipo*, cuja versão de um grande dramaturgo felizmente pôde chegar até nós. O herói grego mata seu pai e toma a mãe como sua mulher.¹⁴³ Que ele o tenha feito sem saber, visto que não os conhecia como seus pais, constitui um desvio, fácil de compreender,

com relação aos fatos¹⁴⁴ analíticos, mas que reconhecemos como necessário.

Aqui temos que descrever de modo distinto o desenvolvimento do menino e da menina – do homem e da mulher –, pois agora a diferença entre os sexos encontra sua primeira expressão psicológica. Como um grande enigma, ergue-se diante de nós o fato biológico da dualidade dos sexos, um ponto final para nosso conhecimento que resiste à tentativa de reduzi-lo a qualquer outra noção. A Psicanálise em nada contribuiu para o esclarecimento desse problema que, por certo, pertence totalmente ao âmbito da Biologia. Na vida anímica, só encontramos reflexos dessa grande oposição, cuja interpretação torna-se mais difícil pelo fato, há muito suspeitado, de que nenhum indivíduo se limita às formas de reação de um único sexo, mas sempre dá lugar àquelas do sexo que lhe é oposto, assim como seu corpo apresenta, junto com os órgãos desenvolvidos de um dos sexos, rudimentos atrofiados do outro, rudimentos que frequentemente se tornaram inúteis. Para a distinção entre o masculino e o feminino na vida anímica nos valem de uma equação empírica e convencional, claramente inadequada. Chamamos tudo o que é forte e ativo de masculino, e o que é fraco e passivo de feminino. Também esse fato da bissexualidade psicológica sobrecarrega todas as nossas pesquisas e dificulta sua descrição.

O primeiro objeto erótico da criança é o seio da mãe que a alimenta; o amor surge apoiado¹⁴⁵ no apaziguamento da necessidade de nutrição. Por certo, o seio não é distinguido inicialmente do próprio corpo; quando o seio tem de ser separado do corpo e deslocado para “*fora*”, porque a criança com tanta frequência sente sua falta, ele carrega consigo, na qualidade de “*objeto*”, uma parte das cargas libidinais originariamente narcísicas. Posteriormente esse primeiro objeto completa-se na pessoa da mãe, que não apenas alimenta, mas também dela cuida e, assim, desperta na criança tantas outras sensações corporais, prazerosas e desprazerosas. Através dos cuidados do corpo, ela se torna a primeira sedutora da criança. Nessas duas relações enraíza-se o singular e incomparável significado da mãe, fixado de modo inalterável para toda a vida, como o primeiro e mais forte objeto amoroso e como o protótipo de todos os relacionamentos amorosos posteriores – para ambos os sexos. Nisso tudo, o fundamento filogenético prevalece sobre a vivência pessoal accidental, de modo que não há diferença se uma criança realmente sugou o seio ou se foi alimentada pela mamadeira

e nunca pôde fruir a ternura dos cuidados maternos. Seu desenvolvimento, em ambos os casos, segue os mesmos caminhos; pode ser que no segundo caso sua posterior saudade cresça ainda mais. E, por mais tempo que a criança tenha sido alimentada no seio materno, sempre permanecerá, depois de ter sido desmamada, a convicção de que a amamentação teria sido demasiado breve e escassa.

Esta introdução não é supérflua, ela pode aguçar nossa compreensão quanto à intensidade do complexo de Édipo. Quando o menino (a partir dos dois ou três anos) ingressou na fase fálica de seu desenvolvimento libidinal, experimentou sensações prazerosas de seu órgão sexual e aprendeu a proporcionar-se à vontade essas sensações mediante a estimulação manual, ele se torna o amante da mãe. Ele deseja possuí-la fisicamente, nas formas que intuiu através de suas observações e de suas noções sobre a vida sexual; ele tenta seduzi-la mostrando-lhe o órgão masculino de cuja posse se orgulha. Sua masculinidade precocemente despertada procura, em uma palavra, substituir junto a ela o pai, o qual, até então, havia sido seu invejado modelo, dada a força física que nele percebe e a autoridade com que o encontra revestido. O pai é agora seu rival que se interpõe em seu caminho e do qual gostaria de retirá-lo. Se ele pode dividir o leito da mãe durante a ausência do pai, de onde é banido após seu regresso, a satisfação quando o pai desaparece e seu desapontamento quando reaparece são vivências que o marcam profundamente. Este é o conteúdo do complexo de Édipo que a lenda grega traduziu do mundo de fantasias da criança para a suposta realidade. Em nossas circunstâncias culturais, via de regra, ele está destinado a um fim terrível.

A mãe compreendeu muito bem que a excitação sexual está voltada a ela. Em algum momento ela se dá conta de que não é certo consentir com isso. Acredita agir de modo correto ao proibir-lhe a exploração manual de seu membro. A proibição tem pouca serventia, traz, quando muito, uma modificação na forma de autossatisfação. Finalmente, a mãe lança mão de um meio mais categórico: ameaça tirar-lhe a coisa com a qual ele a desafia. Habitualmente, ela empurra para o pai a execução da ameaça, de modo a torná-la mais assustadora e mais crível: ela contará ao pai e ele decepará o membro. Estranhamente, essa ameaça só é eficaz se outra condição for preenchida antes ou depois dela. Em si mesma, parece bastante inconcebível para o menino que algo dessa ordem possa acontecer.

Contudo, se no momento da ameaça ele puder se lembrar do aspecto da genitália feminina, ou se a vê um pouco depois, a genitália à qual realmente falta essa parte valorizada acima de todas as coisas, então ele acredita na seriedade do que ouviu e, ao cair sob a influência do *complexo de castração*, experimenta o mais duro trauma de sua jovem vida.¹⁴⁶

Os efeitos da ameaça de castração são diversos e incalculáveis, eles afetam todas as relações do menino com o pai e com a mãe e, posteriormente, com homens e mulheres de um modo geral. Na maior parte dos casos, a masculinidade da criança não resiste a esse primeiro abalo. Para salvar seu órgão sexual, ele renuncia de forma mais ou menos completa à posse da mãe; frequentemente a proibição pesa-lhe ao longo de toda a sua vida sexual. Se estiver presente nele um forte componente feminino, tal como o nomeamos, ele ganhará força através dessa intimidação de sua masculinidade. Ele cai numa atitude passiva diante do pai, como a que atribui à sua mãe. É verdade que abandonou a masturbação em decorrência da ameaça de castração, mas não a atividade fantasística que a acompanha. Pelo contrário, sendo esta a única forma de satisfação sexual que lhe restou, ela é intensificada em comparação ao período anterior e, em tais fantasias, ainda que continue a identificar-se com o pai, também se identificará simultânea e predominantemente com a mãe. Derivados e produtos de transformações dessas primeiras fantasias onanistas costumam visar ingresso em seu posterior Eu e participarão da formação de seu caráter. Independentemente desse incentivo à sua feminilidade, o medo do pai e o ódio a ele experimentam uma grande elevação. É como se a masculinidade do menino se retraísse, numa postura desafiadora perante o pai, a qual dominará de maneira compulsiva sua conduta posterior na sociedade humana. Como um resíduo de sua fixação erótica na mãe, é comum estabelecer-se uma dependência excessiva dela, a qual depois se prolongará como uma espécie de servidão à mulher. Ele não mais ousa amar a mãe, mas não pode arriscar-se a não ser amado por ela, pois, assim, estaria em perigo de ser por ela denunciado ao pai e entregue à castração. A vivência toda, com todas as suas pré-condições e consequências, das quais nossa apresentação só pôde fornecer uma seleção, sofre um recalçamento altamente enérgico e, tal como permitem as leis do Isso inconsciente, todas as moções de sentimento e reações mutuamente antagônicas que outrora foram ativadas ficam preservadas no inconsciente e

prontas a perturbar o desenvolvimento futuro do Eu, posterior à puberdade. Quando o processo somático de maturação sexual dá nova vida às antigas fixações libidinais aparentemente superadas, a vida sexual se revelará inibida, carecendo de unidade e desintegrada em anseios conflitantes entre si.

Evidentemente, o impacto da ameaça de castração sobre a vida sexual germinante de um menino nem sempre tem essas temíveis consequências. Isso dependerá, novamente, das relações quantitativas, de quanto dano é causado e de quanto é evitado. Todo o acontecimento no qual, por certo, se pode identificar a vivência central dos anos de infância, sendo o maior problema dos primeiros tempos de vida e a fonte mais intensa da insuficiência posterior, é esquecido de modo tão radical que sua reconstrução durante o trabalho analítico esbarra na mais decidida descrença dos adultos. Na verdade, o afastamento vai a tal ponto que se deseja calar qualquer menção ao assunto proibido e até desconhecer, através de uma peculiar cegueira intelectual, as mais evidentes advertências deste. Assim, pode-se ouvir a objeção de que a lenda do rei Édipo nada tenha a ver com a construção feita pela análise; seria um caso totalmente diferente, pois Édipo não sabia que o homem a quem matara era seu pai e sua mãe, aquela com quem se casou. Só não se percebe que uma deformação como essa é inevitável quando alguém tentar articular uma configuração poética do material, e que ela não introduz nada de estranho, mas limita-se a valorizar os fatores fornecidos pelo tema. O não-saber de Édipo é a legítima representação da inconsciência na qual, para os adultos, toda a vivência afundou-se, e a coerção¹⁴⁷ do oráculo, que inocenta ou deveria inocentar o herói, é um reconhecimento da inevitabilidade do destino que condenou todos os filhos a passar pelo complexo de Édipo. Quando noutra ocasião a Psicanálise chamou a atenção para o quão facilmente se poderia resolver o enigma de outro herói dramático – o do procrastinador *Hamlet* apresentado por Shakespeare, remetendo-o ao complexo de Édipo, visto que o príncipe fracassa na tarefa de punir em outro aquilo que coincide com o conteúdo de seus próprios desejos edípicos –, a incompreensão geral do mundo literário mostrou o quão pronta estava a massa de pessoas a aferrar-se aos seus recalques infantis.¹⁴⁸

E, no entanto, mais de um século antes de surgir a Psicanálise, o francês Diderot havia dado testemunho da significação do complexo de Édipo ao

expressar a diferença entre os tempos primevos e a cultura na frase: *Si le petit sauvage était abandonné à lui-même, qu'il conservât toute son imbécilité, et qu'il réunît au peu de raison de l'enfant au berceau la violence des passions de l'homme de trente ans, il tordrait le col à son père et coucherait avec sa mère.*¹⁴⁹ Atrevo-me a dizer que, se a Psicanálise não pudesse vangloriar-se de nenhuma outra realização, além da descoberta do complexo de Édipo recalcado, somente isso já lhe daria o mérito de ser classificada entre as valiosas novas aquisições da humanidade.

Os efeitos do complexo de castração na menina pequena são mais uniformes e não menos profundos. Naturalmente, a criança do sexo feminino não deve temer perder o pênis, mas tem que reagir ao fato de não tê-lo recebido. Desde o início, ela inveja nos meninos o que eles possuem; pode-se dizer que todo o seu desenvolvimento se dá sob o signo da inveja do pênis. De início, ela faz vãs tentativas de igualar-se aos meninos e, posteriormente, com maior sucesso, faz esforços por compensar seu defeito, esforços que, finalmente, podem conduzi-la a uma orientação feminina normal. Se durante a fase fálica ela tenta obter prazer como o menino, pela estimulação manual de seus órgãos genitais, com frequência não alcança satisfação suficiente e estende o julgamento de inferioridade de seu pênis atrofiado sobre sua pessoa por completo. Via de regra, desiste logo da masturbação, porque não quer ser lembrada da superioridade de seu irmão ou companheiro de brincadeiras; afasta-se totalmente da sexualidade.

Quando a menina persevera em seu primeiro desejo de tornar-se um “moleque”,¹⁵⁰ num caso extremo, terminará como homossexual manifesta, se não, expressará traços marcadamente masculinos na condução de sua vida futura, escolherá uma profissão masculina, etc. O outro caminho conduz ao abandono da mãe amada, a qual a filha, sob a influência de sua inveja do pênis, não pode perdoar por havê-la trazido ao mundo tão precariamente equipada. Rancorosa quanto a isso, abandona a mãe e a substitui por outra pessoa como objeto de amor, o pai. Quando alguém perde um objeto de amor, a reação imediata é identificar-se com ele, substituindo-o, de certa forma, desde o interior de si através da identificação. Esse mecanismo vem aqui ao auxílio da menina pequena. A identificação com a mãe pode então destituir a ligação à mãe. A filhinha coloca-se no lugar da mãe, como sempre fez em suas brincadeiras, tenta substituí-la junto ao pai e passa a odiar a mãe outrora amada por dois

motivos: por ciúme e pelo sentimento de ofensa quanto ao pênis que lhe foi negado.¹⁵¹ Sua nova conduta em relação ao pai pode primeiramente ter por conteúdo o desejo de dispor de seu pênis, mas culmina em outro desejo: receber de presente um filho seu. O desejo pelo bebê surge no lugar do desejo pelo pênis ou, ao menos, foi dele proveniente.¹⁵²

É interessante que a relação entre os complexos de Édipo e de castração se configure de modo tão diferente, na verdade, oposto, no caso da mulher, quando comparada ao homem. Com este, como vimos, a ameaça de castração põe fim ao complexo de Édipo; na mulher, ao contrário, descobrimos que é o efeito da falta de um pênis que a impele ao seu complexo de Édipo. Há pouco prejuízo para a mulher se ela permanece em sua atitude edipiana feminina (sugeriu-se para esta o nome de “complexo de Electra”). Ela, então, escolherá seu marido por suas características paternas e estará disposta a reconhecer sua autoridade. Seu anseio, na realidade, insaciável, pela posse de um pênis pode encontrar satisfação se ela conseguir complementar seu amor pelo órgão estendendo-o ao seu portador, tal como aconteceu anteriormente, quando passou do seio da mãe para a mãe como pessoa.

Quando perguntamos, a partir da experiência do analista, quais formações psíquicas de seus pacientes apresentam-se menos acessíveis à influência, a resposta será: na mulher, o desejo por um pênis; no homem, a atitude feminina quanto ao próprio sexo, cujo pressuposto, certamente, seria a perda do pênis.

¹³⁷ *Darstellung*: representação imagética. Freud faz frequentemente o uso de duas palavras cabíveis de se traduzir por *representação*: *Vorstellung* e *Darstellung*. Enquanto *Vorstellung*, amplamente utilizada na filosofia alemã, diz respeito principalmente à noção de uma representação mental ou ideacional (noção/ideia), *Darstellung* refere-se à representação figurativa, por exemplo, a representação que um ator dá a uma personagem.

¹³⁸ *bewältigen*: o verbo *bewältigen*, ainda que ligado a *Gewalt* (violência, poder), tem o sentido principal de “dar conta de uma tarefa”.

¹³⁹ Wilhelm Roux (1850-1927). Considerado um dos fundadores da *Embriologia Experimental*.

¹⁴⁰ *unheimlicher*: eis aqui na forma de adjetivo um dos vocábulos da língua alemã que mais suscitou a reflexão de Freud. Em sua forma substantivada, *das Unheimliche*, dá nome ao importante ensaio de 1919 que até hoje desafia os tradutores na busca por uma boa tradução. Como alternativas poderíamos elencar: *A inquietante estranheza*, *A estranheza familiar*, *O inquietante*, etc. Pode

parecer muito distante desses sentidos a presente tradução por “absurda”, mas seu contexto equivale ao que “de tão estranho, não pode ser concebível”.

[141](#) *sexuelle Frühblüte*: novamente uma palavra composta do prefixo *früh-* (cedo) em alemão.

[142](#) *Zwang*: ainda que a palavra cotidiana *Zwang* sirva para Freud nomear a neurose *obsessiva* (*Zwangsneurose*) e a *compulsão* à repetição (*Wiederholungsangst*), cabe mencionar que em seu uso cotidiano ela tem o sentido de *coerção*, *coação* e até, simplesmente, de *violência* imposta a alguém.

[143](#) *Weib*: a palavra *Weib* é uma das mais peculiares da língua alemã da qual Freud pode fazer uso. Ainda que signifique *mulher*, simplesmente, tem conotação muito diferente da alternativa mais empregada e de conotação mais respeitosa: *Frau*. *Frau* pode ser usado para se referir a uma *mulher*, à diferença de um determinado *homem* (*Mann*). Serve também para denotar *esposa*, além de fazer par com *Herr* para designar formalmente uma pessoa do sexo feminino. Por exemplo, se temos em português *Senhor Teixeira* e *Senhora Soares*, diríamos em alemão *Herr Teixeira* e *Frau Soares*. Na oposição entre *Weib* e *Mann*, entretanto, destaca-se o fator sexual, mais do que o pessoal ou identitário. Tanto é assim, que *masculino* e *feminino* são *männlich* e *weiblich*, respectivamente. A famosa indagação freudiana quanto ao “que quer uma/a mulher?” refere-se à *Weib*. Trata-se da mulher, sobretudo enfatizando-a como ser humano do sexo feminino, ainda que a palavra alemã seja do gênero neutro. Sim, apesar de parecer confuso ao leitor não familiarizado com tal língua, no alemão temos os gêneros masculino, feminino e neutro. Temos, portanto, respectivamente, os artigos definidos *der*, *die* e *das*. Logo, *der Mann* (o homem), *die Frau* (a mulher) e *das Kind* (a/o criança). Temos, assim, *die Frau*, mas *das Weib*.

[144](#) *Sachverhalt*: também traduzível por *estado de coisas*.

[145](#) *Anlehnung*: apesar de esse substantivo ser razoavelmente traduzido por *apoio*, acabou ganhando um estatuto conceitual especial a partir da inventiva tradução proposta por Jones e Strachey para a língua inglesa por *Anaclysis*, derivando no português para *anáclise*. Desde seu *A Glossary for the use of translator of psycho-analytical works* de 1924, Ernest Jones propôs uma série de incorporações de termos clássicos, greco-latinos, para a tradução de alguns dos conceitos-chave de Freud. Por exemplo, *Ich*, por *Ego*; *Besetzung*, por *Cathexis*; *Fehlleistung* por *Parapraxis* (TAVARES, 2011). O tradutor Luiz Alberto Hanns também propõe algo bastante rebuscado para verter tal noção: “veiculação sustentada” (HANNS in FREUD, 2004). Para não nos afastarmos tanto daquilo que Freud propôs em alemão, visando demonstrar que os processos psíquicos e pulsionais se “apoiam” no físico-fisiológico, mantivemos a tradução por *apoio*, simplesmente.

[146](#) A castração tampouco falta à lenda de Édipo, pois o cegamento com o qual Édipo se pune após a revelação de seu crime é, conforme o testemunho dos sonhos, um substituto simbólico da castração. Não podemos deixar de considerar a possibilidade de que um traço de lembrança filogenético, do tempo anterior à família humana pré-histórica, contribua para o efeito extraordinariamente aterrorizante da ameaça, pois o pai ciumento realmente despojava o filho de seus genitais se esse se tornava importuno como um rival perante sua mulher. O antiquíssimo costume da circuncisão, um outro substituto simbólico da castração, apenas pode ser compreendido como expressão da submissão à vontade do pai. (Veja-se os ritos de puberdade dos primitivos.) Ainda não foi investigado como se afigura o decurso acima descrito nos povos e culturas em que não se reprime a masturbação infantil.

[147](#) *Zwang*: claramente, as tradicionais traduções por *compulsão* ou *obsessão* não seriam adequadas no presente contexto.

[148](#) O nome William Shakespeare é muito provavelmente um pseudônimo, atrás do qual se esconde um grandioso desconhecido. Um homem, no qual se acredita reconhecer o autor da poética shakespeareana, Edward de Vere, Earl of Oxford [*sic.*], ainda quando menino perdeu um pai amado e admirado e afastou-se completamente de sua mãe, que tão logo após a morte de seu marido contraiu um novo matrimônio.

[149](#) Trecho da peça *Le neveu de Rameu* de Denis Diderot, citado por Freud na língua francesa do texto-fonte assim como o fizera na 21ª das Conferências de Introdução à Psicanálise (1916-1917). Nossa tradução: “Se o pequeno selvagem tivesse sido abandonado a si mesmo, conservando toda a sua imbecilidade e reunisse a escassa razão de criança de berço às violentas paixões do homem de trinta anos, ele torceria o pescoço de seu pai e se deitaria com sua mãe”.

[150](#) *Bub*: designação bastante coloquial apresentada por Freud entre aspas. Assim como na opção *moleque*, *Bub* refere-se ao garoto numa acepção que reforça os atributos travessos ou marotos, convencionalmente reputados mais aos meninos que às meninas.

[151](#) *versagen*: aqui a noção de *versagen*, mais do que *frustrar* ou mesmo *impedir*, tem sua melhor acepção por *recusar* ou *negar*.

[152](#) *Abgespalten*: participio de *abspalten*. O verbo *spalten* (cindir, dividir), bem como o substantivo *Spaltung* (cisão, divisão), tem em Freud uma elevada importância conceitual. É à *Spaltung* que Freud se refere como o que divide o sujeito entre dois sistemas psíquicos (um inconsciente e um pré-consciente/consciente) a partir do recalque. No presente contexto, acrescido do prefixo *ab-*, o verbo tem o sentido daquilo que se separa de uma unidade maior, no caso, o corpo como um todo.

PARTE III

O GANHO TEÓRICO

Capítulo 8

O APARELHO PSÍQUICO E O MUNDO EXTERIOR

Naturalmente, todas as compreensões e hipóteses gerais que apresentamos em nosso primeiro capítulo foram obtidas por um árduo e paciente trabalho individualizado, do qual demos um exemplo na seção anterior. Podemos agora ficar tentados a lançar um amplo olhar sobre o enriquecimento de nosso saber obtido através de um trabalho como esse e sobre os caminhos que abrimos para avanços ulteriores. Quanto a isso, pode nos impressionar o quão frequentemente fomos obrigados a nos aventurar para além das fronteiras da Ciência Psicológica. Os fenômenos com os quais trabalhamos¹⁵³ não pertencem somente à Psicologia; têm também um lado orgânico-biológico, e, conseqüentemente, em nossos esforços pela construção da Psicanálise, fizemos também algumas significativas descobertas biológicas e não pudemos evitar a proposição de novas hipóteses biológicas.

Entretanto, para nos atermos por ora à Psicologia: percebemos que a delimitação entre a norma psíquica e o anormal não é cientificamente viável, de modo que essa diferenciação, apesar de sua importância prática, tem apenas um valor convencional. Com isso, fundamentamos o direito de compreendermos a vida anímica normal a partir do estudo de suas perturbações, o que não seria admitido se esses estados patológicos, as neuroses e psicoses, tivessem causas específicas operando como corpos estranhos.

O estudo de um distúrbio anímico passageiro e inofensivo que ocorre durante o sono e que, na verdade, desempenha uma função útil, pôs em

nossas mãos a chave para o entendimento das afecções anímicas permanentes e prejudiciais à vida. Logo aventuramo-nos à afirmação de que a Psicologia da consciência não era mais bem capacitada a compreender a função anímica normal do que a dos sonhos. Os únicos dados da autopercepção consciente que se encontravam à sua disposição revelaram-se, em geral, insuficientes para sondar a profusão e complexidade dos processos anímicos, para revelar suas conexões e assim reconhecer os condicionantes de suas perturbações.

Nossa hipótese de um aparelho psíquico com extensão espacial, convenientemente composto e desenvolvido pelas necessidades da vida – que apenas num ponto específico e sob determinadas condições dá origem aos fenômenos da consciência – nos colocou em posição de construir a Psicologia em bases semelhantes às de qualquer outra ciência, por exemplo, a Física. Tanto numa, como na outra, a tarefa consiste em descobrir, por trás das características (qualidades) do objeto de investigação fornecidas diretamente à nossa percepção, algo que seja mais independente da capacidade receptiva particular de nossos órgãos sensoriais e mais próximo do suposto estado real das coisas. Não esperamos poder alcançar esse último em si mesmo, pois vemos que tudo o que acabamos de deduzir tem que ser traduzido novamente para a linguagem de nossas percepções, da qual simplesmente não podemos nos libertar. Mas essa é, afinal, a natureza e limitação de nossa ciência. Como diríamos na Física: se pudéssemos ver de modo tão nítido, descobriríamos que o corpo aparentemente sólido é constituído de partículas de determinada forma, tamanho e que ocupam determinada posição em relação às outras. Nesse ínterim tentamos aumentar ao máximo possível a eficiência de nossos órgãos sensoriais por meio de recursos artificiais, mas já podemos esperar que todos esses esforços nada irão alterar quanto ao resultado final. O real sempre permanecerá “incognoscível”. O ganho trazido à luz pelo trabalho científico de nossas percepções sensoriais primárias consistirá na compreensão das conexões e relações de dependência presentes no mundo exterior, que podem de algum modo ser confiavelmente reproduzidas ou refletidas no mundo interior de nosso pensamento, e cujo conhecimento nos capacita a “compreender” algo no mundo exterior, prevê-lo e, possivelmente, alterá-lo. Procedemos na Psicanálise de maneira muito semelhante. Encontramos os meios técnicos para preencher as lacunas dos fenômenos de nossa consciência, dos quais

nos servimos tal qual um físico faz com seu experimento. Por essa via, inferimos certo número de processos que são em si e para si “incognoscíveis”, os intercalamos entre aqueles que são conscientes, e se, por exemplo, dizemos “Aqui interveio uma lembrança inconsciente”, isso significa que “Aqui ocorreu algo que nos é totalmente incompreensível, mas que, se tivesse vindo à nossa consciência, só poderia ter sido descrito de tal e qual maneira”.

É evidente que cada caso individual fica sujeito à crítica sobre com que direito e com que grau de certeza fazemos tais inferências e interpolações e não se pode negligenciar que com frequência é muito difícil chegar a uma decisão, algo que é expresso na falta de concordância entre analistas. Deve-se responsabilizar aí a novidade da tarefa, quer dizer, a falta de capacitação, mas também um fator especial inerente ao próprio objeto, pois na Psicologia, como nem sempre ocorre com a Física, se trata de coisas que só podem despertar um frio interesse científico. Assim, não nos admiraremos se uma analista que não tenha sido suficientemente convencida da intensidade de seu próprio desejo por um pênis¹⁵⁴ também não dê a devida importância a esse fator em seus pacientes. Mas essas fontes de erros, resultantes da equação pessoal, não têm, ao final, grande importância. Quando se lê antigos manuais de microscopia, fica-se espantado ao se saber das extraordinárias exigências levantadas aos que efetuavam observações com o instrumento, quando sua técnica ainda era recente, ao passo que hoje nada mais disso é posto em questão.

Não podemos nos colocar aqui a tarefa de esboçar uma imagem completa do aparelho psíquico e de suas realizações; além disso, estaríamos impedidos pelo fato de a Psicanálise ainda não ter tido o tempo de estudar todas essas funções de modo uniforme. Contentamo-nos, portanto, com uma revisão pormenorizada dos apontamentos apresentados em nosso capítulo introdutório. O cerne de nosso ser¹⁵⁵ é, portanto, formado pelo obscuro *Isso*, que não lida diretamente com o mundo exterior e só é acessível, mesmo ao nosso conhecimento, pela mediação de outra instância. Nesse *Isso* operam as *pulsões* orgânicas, sendo elas mesmas uma mistura de duas forças primevas (Eros e destruição) que se diferenciam entre si em proporções variáveis e por sua relação com órgãos ou sistemas de órgãos. O único anseio dessas pulsões é a satisfação, a qual se espera surgir de determinadas modificações nos órgãos com o auxílio de objetos do mundo

externo. Mas uma satisfação imediata e desconsiderada das pulsões, tal como o Isso exige, levaria com frequência a perigosos conflitos com o mundo exterior e à ruína.¹⁵⁶ O Isso não conhece nenhuma assistência para assegurar a sobrevivência, nenhuma angústia; ou talvez seja mais correto dizer que, ainda que ele possa gerar os elementos sensoriais de angústia, não pode considerá-los. Os processos que são possíveis nos e entre os elementos psíquicos supostos no Isso (*processo primário*) diferem amplamente daqueles que nos são conhecidos pela percepção consciente em nossa vida intelectual e emocional, tampouco valem para eles as restrições críticas da lógica, que rejeita uma parte desses processos como inadmissíveis e busca anulá-los.

O Isso, recortado do mundo exterior, possui seu próprio mundo perceptivo. Ele detecta com extraordinária nitidez certas modificações em seu interior, especialmente oscilações na tensão provocadas pelas necessidades de suas pulsões, as quais se tornam conscientes como sensações da série prazer-desprazer. Sem dúvida, é difícil indicar por que meios e com o auxílio de que órgãos sensórios terminais essas percepções ocorrem. Entretanto, é fato que as autopercepções – sentimentos inespecíficos¹⁵⁷ e sensações de prazer-desprazer – dominam os decursos no Isso com um violento poder¹⁵⁸ despótico. O Isso obedece ao implacável princípio de prazer. Mas o Isso não está sozinho. Parece que a atividade das outras instâncias psíquicas também só consegue modificar o princípio de prazer, mas não suspendê-lo; e assim fica em aberto uma questão da mais alta importância teórica, que até agora ainda não foi respondida, sobre quando e como vai ser possível superar o princípio de prazer. A consideração de que o princípio de prazer exige uma diminuição, no fundo, talvez, uma extinção das tensões de necessidades (*Nirvana*) leva às relações ainda não consideradas entre o princípio de prazer e as duas forças primordiais: Eros e pulsão de morte.

A outra instância psíquica que acreditamos conhecer melhor e na qual nos reconhecemos mais intimamente, o assim chamado Eu, desenvolveu-se a partir da camada limítrofe do Isso que, por ser adaptada para receber e excluir estímulos, encontra-se em contato direto com o mundo exterior (a *realidade*). A partir da percepção consciente, ele submeteu à sua influência regiões cada vez maiores e camadas cada vez mais profundas do Isso e mostra a marca indelével de sua origem (algo como *Made in Germany*) na

dependência que mantém com mundo externo. Sua atividade¹⁵⁹ psicológica consiste em elevar os decursos de processos ocorridos no Isso a um nível dinâmico maior (por exemplo, transformando a energia livremente móvel em energia ligada, tal como o que acontece no estado pré-consciente); já sua atividade construtiva consiste em intercalar a atividade de pensamento entre a exigência pulsional e a ação de satisfação, a qual, após sua orientação no presente e avaliação de experiências anteriores, procura adivinhar, mediante ações experimentais, o sucesso das empreitadas pretendidas. Desse modo, o Eu chega à decisão quanto a se a tentativa de obter satisfação deve ser executada ou adiada, ou se a exigência pulsional deverá ser completamente reprimida por ser perigosa (*princípio de realidade*). Assim como o Isso é voltado unicamente para a obtenção de prazer, o Eu é dominado por considerações de segurança. O Eu colocou-se a tarefa de autopreservação, a qual o Isso parece negligenciar. Ele utiliza as sensações de medo como sinal que o alerta quanto aos perigos que ameaçam sua integridade. Como traços mnêmicos podem tornar-se conscientes da mesma maneira que percepções, especialmente por sua associação com restos de fala,¹⁶⁰ há então a possibilidade de uma confusão que levaria a um mau reconhecimento da realidade. O Eu se protege dela através do dispositivo do *teste de realidade*, que pode ser desativado nos sonhos, dadas as condições vigentes no estado de sono. Perigos ameaçam o Eu que quer se impor num ambiente de forças mecânicas superpotentes, advindas primeiramente da realidade externa, mas não somente daí. O próprio Isso é uma fonte de perigos semelhantes, e isso por dois motivos distintos. Em primeiro lugar, forças pulsionais excessivas podem prejudicar o Eu de modo semelhante aos “estímulos” excessivos do mundo exterior. É bem verdade que não podem aniquilá-lo, mas podem destruir sua organização dinâmica e transformar o Eu, novamente, numa parte do Isso. Em segundo lugar, a experiência pode ter ensinado ao Eu que a satisfação de alguma exigência pulsional, que não seja em si mesma insuportável, envolveria perigos no mundo exterior, de modo que uma exigência pulsional desse tipo se transforma, ela própria, num perigo. Portanto, o Eu combate em duas frentes: ele tem que defender sua existência contra um mundo exterior que o ameaça com aniquilação, bem como contra um mundo interior demasiadamente exigente. Ele utiliza os mesmos métodos de defesa contra ambos, mas a defesa contra o inimigo interior é

particularmente inadequada. Em decorrência da identidade originária e da convivência íntima posterior, torna-se difícil ao Eu escapar aos perigos interiores. Eles permanecem como ameaças, mesmo que possam ser temporariamente subjugados.

Vimos que o Eu fraco e imaturo do primeiro período da infância é constantemente prejudicado pelos esforços que lhe são impostos para se defender dos perigos característicos desse período da vida. A criança é protegida contra os perigos do mundo exterior através do cuidado dos pais; ela paga por essa segurança com o medo da *perda do amor* que a deixaria desamparada frente aos perigos do mundo exterior. Esse fator exerce sua influência decisiva no desfecho do conflito, quando o menino entra na situação do complexo de Édipo, na qual é intimidado em seu narcisismo pela ameaça da castração, ameaça intensificada pelos tempos primevos. Coagida pela operação conjugada dessas duas influências – o perigo real atual e o perigo lembrado, de base filogenética – a criança empreende suas tentativas de defesa – recalcamientos –, que são momentaneamente eficazes, mas que, entretanto, se revelam psicologicamente insuficientes quando a reanimação posterior da vida sexual reforça as exigências pulsionais outrora repudiadas. A observação biológica deve então explicar que o Eu sucumbe na tarefa de lidar com as excitações do primeiro período sexual, quando sua imaturidade¹⁶¹ não o capacita para tanto. É nesse atraso do desenvolvimento do Eu em relação ao desenvolvimento da libido que reconhecemos a condição essencial da neurose, e não podemos desviar da conclusão de que a neurose poderia ser evitada se o Eu infantil fosse poupado dessa tarefa, quer dizer, se fosse consentida liberdade à vida sexual da criança, como acontece entre muitos primitivos. É possível que a etiologia das afecções neuróticas seja mais complexa do que o que aqui foi colocado; mas ao menos destacamos uma parte essencial de seu enodamento etiológico. Tampouco podemos esquecer as influências filogenéticas que, de algum modo, estão representadas no Isso sob formas que ainda não somos capazes de apreender, e que certamente agirão mais intensamente sobre o Eu nesse primeiro período do que ulteriormente. Por outro lado, começa a ficar claro para nós que uma tentativa tão precoce de represamento da pulsão sexual, uma tomada de partido tão decidida por parte do jovem Eu em favor do mundo exterior e em oposição ao mundo interior, como a que se produz pela proibição da sexualidade infantil, não

pode deixar de produzir efeitos na disposição ulterior do indivíduo para com a cultura. As exigências pulsionais forçadas a abdicar da satisfação direta são obrigadas a tomar novas vias que conduzem à satisfação substitutiva e, durante esses desvios, podem tornar-se dessexualizadas, afrouxando a ligação com suas metas pulsionais originais. Com isso antecipamos a tese de que muitos de nossos tão altamente reverenciados bens culturais foram adquiridos às custas da sexualidade, através da restrição das forças pulsionais sexuais.

Se até o momento tivemos que reiteradamente enfatizar o quanto o Eu deve a sua origem, bem como as mais importantes de suas características adquiridas, ao vínculo com o mundo exterior real, então estamos preparados para admitir que os estados patológicos do Eu, nos quais ele torna a se aproximar mais do Isso, fundamentam-se numa suspensão ou afrouxamento dessa relação com o mundo exterior. Isso se harmoniza muito bem com o que nos ensina a experiência clínica: que a causa para a irrupção de uma psicose é que a realidade tenha se tornado insuportavelmente dolorosa ou que as pulsões tenham adquirido uma intensificação extraordinária, o que, diante das exigências rivalizantes feitas ao Eu pelo Isso e pelo mundo exterior, certamente produz o mesmo efeito. O problema da psicose seria simples e transparente se o Eu pudesse ser afastado da realidade sem deixar restos. Mas isso parece ocorrer somente em raras ocasiões ou, talvez, nunca. Mesmo sobre estados que se afastaram tanto da realidade do mundo exterior como o de uma confusão alucinatória (amênia), descobre-se, pelo relato de pacientes após sua recuperação, que uma pessoa normal se escondia em algum recôndito de sua alma, segundo suas próprias palavras, a qual, tal qual um observador imparcial, deixava o fantasma¹⁶² de sua doença passar através dela. Não sei se é lícito assumir que isso seja geralmente assim, mas posso relatar o mesmo de outras psicoses com trajetória menos intempestiva. Recordo-me de um caso de paranoia crônica em que, após cada ataque de ciúmes, um sonho trazia ao analista a figuração correta e isenta de delírios de sua causação. Assim formou-se essa interessante oposição: enquanto nos sonhos do neurótico normalmente descobrimos ciúmes que são alheios à vida desperta, aqui, no caso do psicótico, o delírio que dominava o paciente durante o dia era corrigido pelo sonho. Podemos provavelmente deduzir como válido, de um modo geral, que o que ocorre em todos esses casos é uma *cisão* psíquica. Duas atitudes psíquicas

formaram-se, em vez de uma só; uma que leva em conta a realidade, a normal, e outra que, sob a influência das pulsões, separa o Eu da realidade. Ambas coexistem lado a lado. O desfecho depende da força relativa de cada uma. Se a última é ou se torna a mais forte, está dada a condição para a psicose. Se a relação se inverte, resulta então uma cura aparente da afecção delirante. Na realidade, ela apenas recuou para o inconsciente, tal como se deve deduzir de numerosas observações, em que o delírio já preexistia, pronto, muito antes de sua manifesta irrupção.

O ponto de vista que postula haver uma *cisão do Eu* em todas as psicoses não poderia reclamar tanta consideração se não se mostrasse condizente com outros estados mais semelhantes às neuroses ou se mostrasse ao final compatível com essas últimas. Convenci-me disso inicialmente a partir de casos de *fetichismo*. Essa anormalidade, que se pode enquadrar entre as perversões, baseia-se, como se sabe, no fato de o paciente, quase sempre do sexo masculino, não reconhecer a ausência de pênis¹⁶³ na mulher, o que lhe é fortemente indesejável, como uma prova da possibilidade de sua própria castração. Ele se recusa¹⁶⁴ a aceitar, assim, sua própria percepção sensorial, que lhe mostrou a falta de pênis nos genitais femininos, e aferra-se à convicção oposta. A percepção denegada,¹⁶⁵ contudo, também não ficou inteiramente sem influência, pois, afinal, ele não tem a coragem de considerar que realmente tenha visto um pênis. Em vez disso, ele aferra-se a alguma outra coisa, parte do corpo ou objeto,¹⁶⁶ e atribui-lhe o papel do pênis, do qual ele não quer sentir falta. Geralmente trata-se de algo que ele realmente viu outrora ao olhar os genitais femininos, ou é algo que se presta a servir como substituto simbólico do pênis. Ora, não seria correto chamar de *cisão do Eu* esse processo ocorrido quando da formação do fetiche; trata-se de uma formação de compromisso¹⁶⁷ com auxílio de deslocamento, tal como a conhecemos no sonho. Mas nossas observações nos mostram ainda mais. A criação do fetiche decorreu, pois, da intenção de destruir a prova da possibilidade de castração, de modo a que se possa escapar da angústia de castração. Se a mulher, assim como outros seres vivos, possui um pênis, não é preciso temer pela posse continuada de seu próprio pênis. Ora, deparamo-nos com fetichistas que desenvolveram a mesma angústia de castração que não fetichistas e reagem a ela da mesma forma. Em suas condutas, portanto, expressam simultaneamente duas premissas opostas. Por um lado, recusam

a evidência de sua percepção, a saber, que não viram um pênis nos genitais femininos e, por outro, reconhecem o fato da ausência de pênis na mulher e tiram disso as conclusões corretas. As duas atitudes persistem lado a lado durante toda a vida, sem se influenciarem mutuamente. Eis o que pode se chamar de uma *cisão do Eu*. Esse estado de coisas também nos permite entender que o fetichismo tão frequentemente se desenvolva somente de modo parcial. Ele não domina a escolha de objeto de modo exclusivo, mas cede espaço para um comportamento sexual normal em maior ou menor medida; às vezes, na verdade, recolhe-se a um papel modesto ou se limita a uma mera alusão. O desligamento do Eu em relação à realidade do mundo exterior nunca alcançou êxito completo no caso do fetichista.

Não se pode acreditar que o fetichismo represente um caso excepcional quanto à cisão do Eu; ele é apenas um objeto de estudo particularmente favorável para tanto. Retornemos à nossa indicação de que o Eu da criança, sob o domínio do mundo real, afasta-se das exigências pulsionais indesejáveis por meio dos assim chamados recalcamientos. Vamos agora complementar essa indicação através da confirmação posterior de que o Eu, nesse mesmo período da vida, se encontra, com bastante frequência, em posição de defender-se de alguma exigência do mundo exterior sentida como penosa, o que se dá por meio da *recusa em aceitar* as percepções que trazem o conhecimento dessa exigência advinda da realidade. Tais recusas ocorrem com muita frequência, não somente com fetichistas e, sempre que nos vemos em condições de estudá-las, elas se apresentam como meias-medidas, tentativas malsucedidas de desligamento da realidade. A recusa¹⁶⁸ é complementada em todas as vezes por um reconhecimento; duas atitudes opostas e independentes entre si sempre surgem e resultam na situação de uma cisão do Eu. Novamente, o resultado depende de qual das duas consegue apoderar-se da maior intensidade.

Os fatos da cisão do Eu que acabamos de descrever, não são nem tão novos nem tão estranhos quanto podem inicialmente parecer. Que em relação a determinado comportamento haja, na vida psíquica da pessoa, duas atitudes diferentes, opostas entre si e independentes uma da outra é, na verdade, uma característica universal das neuroses; só que, neste caso, uma dessas atitudes pertence ao Eu e a oposta, como recalcada, ao Isso. A diferença entre os dois casos é essencialmente tópica ou estrutural, e nem sempre é fácil decidir com qual das duas possibilidades se está lidando num

caso individual. A importante característica comum de ambas, contudo, consiste no seguinte: não importa o que o Eu empreenda em seus esforços por defesa, se é recusar uma parte do mundo exterior real ou rechaçar uma exigência pulsional vinda do mundo interior, o resultado nunca é completo, sem resto; sempre resultam daí duas atitudes opostas, das quais também a derrotada, a mais fraca, leva a complicações psíquicas. É necessário, para concluir, somente apontar o quão pouco de todos esses processos se torna conhecido a nós através da percepção consciente.

[153](#) *bearbeiten*: no vocabulário freudiano, além do verbo simples *arbeiten* (trabalhar) e seu correlato substantivo *Arbeit* (trabalho), há um amplo uso das matizações por prefixos, tais como *bearbeiten*, *verarbeiten*, *durcharbeiten*. Enquanto os dois primeiros podem ser traduzidos por *elaborar*, já que pressupõem a relação com um objeto direto, *durcharbeiten*, só se traduz lançando-se mão do artifício neológico *perlaborar*. Para uma minuciosa análise de tais usos, ver o *Dicionário comentado do alemão de Freud* de Luiz Alberto Hanns (1996).

[154](#) *Peniswunsches*: construção composta por *Penis* (pênis) e *Wunsch* (desejo). A relação entre os termos é inferida pelo contexto.

[155](#) *den Kern unseres Wesens*: *cerne/núcleo de nosso ser/essência*. Passagem comumente referida tal qual proferida em alemão, sobretudo entre os leitores lacanianos de Freud. *Kern* pode ser lido como *cerne* ou *núcleo*.

[156](#) *Untergang*: *declínio, ocaso, queda*. Utiliza-se tal expressão, por exemplo, para designa o pôr do sol: *Sonnenuntergang*. Metaforicamente, nesse contexto, poderíamos também pensar em *ruína*.

[157](#) *Allgemeingefühl*: num recorte mais médico-biológico, poderíamos traduzir por *cenestesias*.

[158](#) *Gewalt*: *violência e/ou poder, dominação*. Tal palavra é aparentada de *bewältigen*, amplamente empregada por Freud.

[159](#) *Leistung*: apesar de preferirmos *realização* para a maioria das ocorrências de *Leistung*, achamos aqui mais conveniente sua tradução por *atividade*.

[160](#) *Sprachresten*: composto por *Reste* (restos/fragmentos/resíduos) e *Sprache* (língua/fala/linguagem). O contexto deve ser levado em consideração diante da polissemia dos termos.

[161](#) *Unfertigkeit*: composto pelo adjetivo *fertig* (pronto) e pelo prefixo de negação *un-*, teríamos aqui a ideia de “um estado onde as coisas não estão prontas”, aproximadamente, portanto, *imaturidade*.

[162](#) *Krankheitsspuk*: *Spuk* relaciona-se a *fantasma* em seu sentido mais cotidiano (espectro, assombração), não se confundindo aqui com a comum forma de tradução empregada para a *Phantasie* freudiana, por nós traduzida invariavelmente por *fantasia*.

[163](#) *Penislosigkeit*: substantivo composto: com o sufixo *-los*, marca-se a ausência fazendo-se de um substantivo um adjetivo ou advérbio (*penislos* – sem pênis), com o acréscimo do sufixo *-keit*, forma-se novo substantivo (estado ou condição de ausência de pênis).

[164](#) *verleugnet*: do verbo *verleugnen*, *denegar*, *desmentir*, *renegar*. Uma das formas de negação (*Verneinung*) apontadas por Freud seria então a *Verleugnung*, geralmente associada à(s) perversão(ões), entre outras, tais como *Verdrängung* (associada às neuroses) e *Verwerfung* (associada às psicoses). No contexto deste capítulo, entretanto, veremos que será mais adequada sua tradução por *recusa* ou *recusa em aceitar*.

[165](#) *verleugnete*: ver nota anterior.

[166](#) *Gegenstand*: objeto, palavra germânica empregada pelo autor geralmente em um sentido material. Para a noção de *objeto* como algo teórico, tal qual um dos termos da pulsão Freud preferiu o latinismo *Objekt* (ver FREUD, 1915/2013).

[167](#) *Kompromissbildung*: uma composição muito frequentemente empregada pelo autor. Com ela, refere-se geralmente a algo em que ambas as partes cedem.

[168](#) *Ablehnung*: somente neste caso temos *recusa* correspondendo a outra palavra alemã que não *Verleugnung*, ainda que o contexto as pudesse colocar em certo grau de sinonímia.

Capítulo 9

O MUNDO INTERIOR

Para transmitir o conhecimento sobre complexas ocorrências simultâneas não temos outra via senão a da descrição sucessiva, e por isso todas as nossas representações pecam, em princípio, pela simplificação unilateral e esperam até serem complementadas, elaboradas e, assim, corrigidas.

A noção de um Eu que faz mediação entre o Isso e o mundo exterior, que assume as exigências pulsionais do primeiro para conduzi-las à satisfação, que toma percepções do segundo e as valoriza como lembranças, que, considerando sua autopreservação, coloca-se em defesa contra exigências excessivamente intensas de ambas as partes e nisso é guiado em todas as suas decisões pelas ingerências de um princípio de prazer modificado, essa noção só é válida para o Eu até o final do primeiro período da infância (por volta dos cinco anos). Em torno dessa época completou-se uma importante alteração. Uma parte do mundo exterior é, ao menos parcialmente, abandonada como objeto e acolhida no Eu, tornando-se, assim (por identificação), parte integrante do mundo interior. Essa nova instância psíquica continua a desempenhar as funções que aquelas pessoas do mundo exterior até então haviam desempenhado: ela observa o Eu, dá-lhe ordens, julga-o e ameaça-o com punições, tal como os pais, cujo lugar ocupou. Chamamos tal instância de *Supereu* e a sentimos em suas funções julgadoras como nossa *consciência moral*.¹⁶⁹ Segue sendo digno de nota que o Supereu frequentemente desenvolva uma severidade para a qual os pais reais não forneceram o modelo. Também é notável que ele ponha o Eu a prestar contas não apenas por causa de suas ações, mas também por causa

de seus pensamentos e intenções não executadas que lhe parecem ser conhecidas. Somos aí lembrados de que também o herói da lenda de Édipo se sente culpado de suas ações e submete-se a uma autopunição, quando, na verdade, a coerção do oráculo deveria tê-lo inocentado tanto em nosso julgamento como em seu próprio. O Supereu é, na verdade, o herdeiro do complexo de Édipo e só se institui após sua resolução. Por isso, sua severidade excessiva não segue um modelo real, mas corresponde à força da defesa empregada contra a tentação do complexo de Édipo. Por certo, uma noção desse estado de coisas encontra-se no fundamento da afirmação feita por filósofos e crentes de que o senso moral não é inculcado no ser humano pela educação ou adquirido por ele na vida comunitária ou em sociedade, mas lhe foi implantado a partir de um lugar mais elevado.

Enquanto o Eu trabalha em total harmonia com o Supereu, não é fácil distinguir as manifestações dos dois, mas as tensões e estranhamentos entre eles se fazem notar muito claramente. O tormento das censuras da consciência moral corresponde exatamente ao medo da criança diante da perda do amor, que nela foi substituído pela instância moral. Por outro lado, se o Eu resistiu com sucesso a uma tentação de fazer algo que para o Supereu seria condenável, ele se sente elevado em sua autoestima e fortalecido em seu orgulho, como se tivesse conseguido realizar uma valiosa aquisição. Dessa forma, o Supereu segue desempenhando o papel de um mundo exterior para o Eu, muito embora tenha se tornado uma parte do mundo interior. Ele representa, ao longo de toda a vida posterior, a influência dos tempos de infância do indivíduo, do cuidado, da educação e dependência parental, da infância, que no humano, dada a convivência em família, torna-se tão prolongada. E com isso não vêm agir somente as características pessoais desses pais, mas também tudo o que teve um efeito determinante sobre eles próprios, as tendências e exigências da situação social em que vivem, as disposições e tradições da raça da qual descendem. Caso prefiram-se constatações generalistas e distinções nítidas, então se pode dizer que o mundo exterior, no qual o indivíduo se encontrará exposto após o desligamento em relação aos pais, representa o poder do presente; já seu Isso, com suas tendências herdadas, o passado orgânico, enquanto o Supereu, posteriormente vindouro, representaria sobretudo o passado cultural que a criança, nos poucos anos do início de sua vida, deve, por assim dizer, revivenciar. É possível que tais generalizações não sejam

corretas de um modo geral. Uma parte das aquisições culturais por certo deixou seu precipitado no Isso; muito do que é trazido pelo Supereu despertará um eco no Isso; o que a criança vivenciou como novidade sofrerá um efeito reforçado porque repete vivências filogenéticas primevas. (“O que herdaste de teus ancestrais,¹⁷⁰ conquista-o para fazê-lo teu.”¹⁷¹) Assim, o Supereu assume uma espécie de posição intermediária entre o Isso e o mundo exterior; ele unifica em si as influências do presente e do passado. Na instituição do Supereu vivenciamos, por assim dizer, um exemplo do modo como o presente é transposto em passado.¹⁷²

¹⁶⁹ *Gewissen*: consciência moral. Importante destacar a diferença entre duas palavras reiteradamente empregadas por Freud para designar consciência. Enquanto *Bewußtsein* refere-se à consciência no sentido cognitivo, aquilo que na Psicanálise se opõe ao *inconsciente* (*Unbewußtse*), *Gewissen* diz respeito somente à *consciência moral*, algo diretamente relacionado ao Supereu, por exemplo.

¹⁷⁰ *Väter*: merece destaque aqui o fato de que Goethe utiliza o substantivo masculino *pai* no plural, no sentido provável de *ancestrais*, e não a palavra *Eltern*, que poderíamos traduzir por *pais*, no sentido de *par parental* (pai e mãe). No alemão, assim como no inglês (*parents*), não se confunde o conjunto de tipo de parentes (alemão: *Eltern, Großeltern, Geschwister*; inglês: *parents, grandparents, siblings*) com o plural masculino ou feminino (alemão: *Väter/Mütter, Brüder/Schwester*; inglês: *fathers/mothers, brothers/sisters*), ambiguidade presente em nossa língua (pais, avós, irmãos).

¹⁷¹ Referência à célebre passagem do *Fausto* de Goethe na qual, nos momentos iniciais do drama, Fausto se vê inquieto diante de todo o conhecimento, livros e materiais laboratoriais herdados de seu próprio pai, também médico e alquimista. Tal passagem serviu-nos de epígrafe para o Posfácio deste volume.

¹⁷² Travessões, a guisa de reticências, foram inseridos pelos editores alemães de modo a assinalar a interrupção do trabalho antes de sua conclusão. No entanto, mesmo parecendo um texto de composição muito singular em relação aos demais escritos de Freud, não está perfeitamente claro se e de que forma o autor procuraria dar sequência a tal trabalho. Vale destacar, contudo, o claro caráter de inacabamento relacionado a este texto.

Outros escritos inacabados

A CISÃO DO EU NO PROCESSO DE DEFESA¹⁷³

Encontro-me, por um momento, na interessante posição de não saber se o que tenho a comunicar deve ser avaliado como há muito tempo conhecido e óbvio ou como algo totalmente novo e estranho. Creio, contudo, tratar-se do segundo caso.

Finalmente me dei conta de que o jovem Eu da pessoa, que décadas depois conheceremos como paciente analítico, portou-se de maneira singular em determinadas situações de pressão. A condição para esse acontecimento pode ser indicada de maneira geral e imprecisa, quando dizemos que ele ocorre sob a influência de um trauma psíquico. Prefiro destacar aqui um caso isolado e nitidamente circunscrito, que certamente não abrange todas as possibilidades de causação. O Eu da criança se encontra, portanto, a serviço de uma poderosa exigência pulsional, à qual está acostumado a satisfazer, e subitamente ele é assustado por uma vivência que lhe ensina que a continuidade dessa satisfação terá como consequência um perigo real difícil de ser tolerado. Ele deve então decidir: ou reconhece o perigo real, curva-se diante dele e renuncia à satisfação pulsional, ou recusa a realidade e convence-se de que não há o que temer, de modo a poder ater-se à satisfação. Trata-se, portanto, de um conflito entre a exigência da pulsão e a reclamação da realidade. Entretanto, a criança não faz nenhuma das duas coisas, ou melhor, faz as duas simultaneamente, o que resulta no mesmo. Ela responde ao conflito com duas reações opostas, ambas válidas e efetivas. Por um lado, com o auxílio de mecanismos específicos, recusa [*verleugnet*] a realidade e não aceita qualquer proibição; por outro, no mesmo fôlego, reconhece o perigo da realidade, assume o medo desse perigo como um sintoma de sofrimento e posteriormente tenta se livrar dele. Deve-se admitir que se trata de uma solução muito perspicaz da dificuldade. Ambas as partes litigantes

obtiveram sua cota: a pulsão pode conservar sua satisfação e à realidade foi tributado seu devido respeito. Mas, como se sabe, tudo tem seu preço.¹⁷⁴ O resultado só é atingido às custas de uma fenda no Eu [*Einriss im Ich*], a qual nunca será curada, mas crescerá com o passar do tempo. Suas reações contrárias ao conflito permanecerão como o cerne de uma cisão do Eu [*Ichspaltung*]. Todo o processo nos parece tão inusitado porque tomamos como evidente a síntese dos processos do Eu. Contudo, é evidente que estamos errados. A função sintética do Eu, tão extraordinariamente importante, possui suas condições particulares e está sujeita a uma vasta série de perturbações.

Será de grande ajuda se eu introduzir um caso clínico individual nessa demonstração esquemática. Um menino entre três e quatro anos de idade conheceu os genitais femininos através da sedução por parte de uma menina mais velha. Após a interrupção dessas relações, ele seguiu com a excitação sexual adquirida através de um fervoroso onanismo manual; logo, porém, é apanhado nele pela enérgica babá e ameaçado de castração, cuja execução, como de costume, seria atribuída ao pai. Nesse caso apresentaram-se condições para a produção de um monstruoso efeito de pavor. A ameaça de castração por si só não precisa produzir uma grande impressão; a criança se recusa a acreditar nela, não é fácil para ela imaginar que é possível a separação de uma parte do corpo pela qual tem tão alta estima. Ao ver os genitais femininos, a criança poderia ter se convencido de tal possibilidade, mas não tirou essa conclusão, já que a aversão a isso era muito grande e não havia nenhum motivo que a obrigasse. Pelo contrário, o que eventualmente podia levar ao mal-estar¹⁷⁵ ali despertado foi apaziguado pela informação de que o que ali está faltando, ainda estaria por vir; ele – o pênis – crescerá nela posteriormente. Quem observou suficientemente meninos pequenos pode lembrar-se de uma expressão dessa ordem quando eles têm a visão dos genitais da irmãzinha. Isso difere, contudo, se ambos os fatores estão presentes de forma concomitante. Então, a ameaça reacende a lembrança da percepção tida como inofensiva e encontra nela uma confirmação amedrontadora. O menino agora acredita compreender por que os órgãos genitais da menina não apresentavam um pênis, e não ousa mais duvidar que seus próprios órgãos genitais passarão por isso. Daí em diante, ele tem que acreditar na realidade do perigo de castração.

A consequência comum do pavor de castração [*Kastrationsschreck*] tido como normal é, portanto, que, imediatamente ou após uma longa luta, o menino ceda à ameaça e, de todo ou ao menos parcialmente, à proibição – não mais levando suas mãos aos seus genitais – abdicando total ou parcialmente da satisfação da pulsão. Mas estamos preparados para ver que nosso paciente soube encontrar outra solução. Ele criou um substituto para o pênis de que sentia falta nas mulheres, um fetiche. Assim, é verdade que recusou a realidade, mas salvou seu próprio pênis. Se ele não teve que reconhecer que a mulher perdeu seu pênis, também se perdeu para ele a credibilidade na ameaça que lhe fora feita, e então não precisava temer por seu próprio pênis e podia prosseguir tranquilamente com sua masturbação. Esse ato de nosso paciente se impõe a nós como sendo um afastamento da realidade, como um processo que gostaríamos de reservar às psicoses. Ele [o ato] também não é tão diferente, mas queremos suspender nosso julgamento, pois, numa observação mais detalhada, descobriremos aí uma diferença nada irrelevante. O menino não contrariou simplesmente sua percepção e alucinou um pênis naquele lugar onde não existia, mas apenas empreendeu um deslocamento de valor: transferiu a importância do pênis para outra parte do corpo, ainda que – de uma maneira que aqui não pode ser elucidada – com o auxílio do mecanismo de regressão. Certamente esse deslocamento aplica-se apenas ao corpo da mulher, nada se alterando quanto ao seu próprio pênis.

Esse modo de tratamento astucioso da realidade, como se poderia dizer, é decisivo para a conduta prática do menino. Ele segue praticando sua masturbação como se ela não pudesse trazer perigo para seu pênis, mas, ao mesmo tempo, desenvolve-se – em completa contradição com sua aparente valentia ou despreocupação – um sintoma comprovando que, afinal, ele reconhece esse perigo. Ele fora ameaçado de que o pai o castraria e, imediatamente depois, de forma concomitante à criação do fetiche, aflora nele um intenso medo [*Angst*] de que o pai o castigue, algo que o consumirá por muito tempo, com o que ele só conseguira lidar ou supercompensar às expensas totais de sua masculinidade. Também esse medo [*Angst*] do pai silencia o assunto da castração. Com o auxílio da regressão a uma fase oral, ele reaparece como medo de ser devorado pelo pai. Aqui é impossível não pensar em um fragmento originário da mitologia grega, o qual nos conta como o velho deus-pai Cronos engole seus filhos, querendo também engolir

seu caçula, Zeus, e como este é salvo pela astúcia da mãe, vindo posteriormente a emascular o pai. Mas, para voltarmos ao nosso caso, acrescentamos o fato de que ele produziu um outro sintoma, ainda que leve, que ele conservou até hoje: uma angustiante [*ängstliche*] sensibilidade ao toque em seus dois artelhos mínimos, como se em todo o vaivém entre recusa e reconhecimento, a castração afinal encontrasse a expressão mais clara.

[...]

[O texto-base utilizado para a tradução foi cotejado com o da edição *Gesammelte Werke* de 1999. Ed. Fischer/ Frankfurt am Main, v. XVII, p. 57-62. A primeira publicação do texto foi feita sob o título *Die Ichspaltung im Abwehrvorgang* pela *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago*, v. XXV, c. 3/4, 1940.]

[173](#) *Die Ichspaltung im Abwehrvorgang*. Este texto inacabado, cujo manuscrito data de 2 de janeiro de 1938, foi publicado pela primeira vez no volume XXV (Caderno 3/4, 1940) da *Revista Internacional de Psicanálise e Imago* (*Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago*).

[174](#) A expressão idiomática da língua alemã utilizada por Freud teria sua tradução literal por *de graça, só temos a morte*.

[175](#) *Unbehagen* – Vocábulo presente no título do célebre ensaio de Freud *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), já traduzido para o português por *O mal-estar na cultura* e *O mal-estar na civilização*. A discussão acerca da adequada tradução do título tende a restringir-se ao vocábulo *Kultur*. Cabe aqui, todavia, destacar a noção de *Unbehagen*: aquilo que nega a *Behaglichkeit* (conforto, comodidade, bem-estar).

FRAGMENTOS DO ESPÓLIO¹⁷⁶

16 de junho. Interessante que, em contraste com as posteriores, as primeiras vivências preservem todas as variadas reações, naturalmente inclusive as contraditórias. Isso, em vez de uma decisão, que teria sucedido mais tarde. Explicação: fraqueza na síntese, retenção da característica dos processos primários.

12 de julho. Em substituição à inveja do pênis, identificação com clitóris, mais bela expressão de inferioridade, fonte de todas as inibições. Concomitantemente – no caso X – recusa da descoberta de que as outras mulheres tampouco possuem um pênis.

– Ter e ser na criança. A criança gosta de expressar a relação de objeto pela identificação: “Eu sou o objeto”. O ter ocorre depois; após a perda do objeto, retorna ao plano do ser. Exemplo: seio. “O seio é parte de mim, eu sou o seio”. Somente mais tarde: “Eu o tenho” – quer dizer, “eu não sou ele”...

12 de julho. No caso do neurótico, estamos como em uma paisagem pré-histórica, no Jurássico, por exemplo. Os grandes sáurios ainda perambulam por ali e os equissetos¹⁷⁷ crescem tanto quanto as palmeiras (?).

20 de julho. A suposição de vestígios herdados no Isso altera, por assim dizer, nossa visão sobre isso.

20 de julho. Que o indivíduo pereça por seus conflitos internos e a espécie, na luta com o mundo exterior, ao qual não está mais adaptada, merece inclusão no *Moisés*.¹⁷⁸

3 de agosto. A consciência de culpa também se origina do amor insatisfeito. Como o ódio. Na verdade tivemos que produzir com esse material tudo o que foi possível, tal como os estados autárquicos com seus “produtos substitutos”.

3 de agosto. A razão última de qualquer inibição intelectual e de trabalho parece ser da inibição da masturbação na infância. Mas talvez isso vá mais fundo: não sua inibição por influências externas, mas sua natureza insatisfatória em si mesma. Sempre falta algo para a descarga e a satisfação completas – *en attendant toujours quelque chose qui ne venait point*¹⁷⁹ – e essa parte faltante, a reação do orgasmo, expressa-se através de equivalências em outros campos: em ausências, acessos de riso, choro (Xy) e talvez outras. – Novamente a sexualidade infantil fixou aqui um modelo.

22 de agosto. A espacialidade deve ser a projeção da extensão do aparelho psíquico. Nenhuma outra derivação é provável. Em vez dos determinantes *a priori*, de Kant, de nosso aparelho psíquico. A psique é extensa; nada sabe sobre isso.

22 de agosto. Misticismo: obscura autopercepção do reino exterior ao Eu, do Isso.

[O texto-base utilizado para a tradução foi cotejado com o da edição *Gesammelte Werke* de 1999. Ed. Fischer/ Frankfurt am Main, v. XVII, p. 149-152. A primeira publicação do texto, sob o título *Ergebnisse, Ideen, Probleme* foi feita pela 1ª. edição da própria coleção consultada a cargo da editora Imago Publishing Co., Londres, 1941.]

¹⁷⁶ Trata-se aqui de anotações isoladas, por vezes enigmáticas, dada sua forma esquemática e lacunar, datadas de 16 de junho a 22 de agosto de 1938, posteriormente publicadas nas *Gesammelte Werke*, volume 17, p. 151 (Obras Reunidas) sob o título tripartite *Ergebnisse, Ideen, Probleme* (Resultados, Ideias, Problemas).

¹⁷⁷ Planta rasteira de caule oco, também conhecida como *cavalinha*.

¹⁷⁸ Referência clara ao trabalho em andamento *Der Mann Moses und die Monotheistische Religion*.

¹⁷⁹ “Sempre esperando por algo que nunca veio.”

SOME ELEMENTARY LESSONS IN PSYCHO-ANALYSIS¹⁸⁰

[Algumas lições elementares sobre Psicanálise]

Quando alguém quer apresentar uma área do saber – ou, dito de forma mais modesta, de pesquisa – para alguém que a ignora, tem claramente que optar entre dois métodos ou técnicas. Um deles seria o de partir daquilo que qualquer um sabe ou acredita saber e toma como óbvio, sem contradizê-lo inicialmente. Então, logo se encontrará a oportunidade de chamar sua atenção para fatos da mesma área que, embora ele conheça, até então negligenciou ou considerou de modo insuficiente. A partir desses, pode-se familiarizá-lo com outros fatos dos quais ele nada sabia e o preparamos para a necessidade de ultrapassar seu juízo anterior, a fim de buscar novos pontos de vista e de levar em consideração novos pressupostos. Desse modo, faz-se com que esse outro participe da edificação de uma nova teoria sobre o assunto e possa resolver suas objeções contra ela já durante o trabalho em conjunto.

Uma forma de apresentação dessa ordem merece o nome de *genética*. Ela reproduz o caminho pelo qual o próprio pesquisador passou anteriormente. Mesmo com todas as suas vantagens, ela possui o defeito de não causar suficiente impressão no aprendiz. Porque, de longe, este não será tão afetado por algo que viu surgir e crescer lentamente e com dificuldades, quanto se se defrontar com algo já aparentemente fechado em si mesmo e pronto.

A outra apresentação, que justamente produz tal efeito, é a *dogmática*; ela introduz seus resultados, demanda atenção e crença quanto aos seus pressupostos e oferece poucas informações sobre sua fundamentação.

Entretanto, surge com ela então o perigo de que um ouvinte crítico, balançando sua cabeça, diga: tudo isso parece muito estranho; de onde o sujeito tirou isso?!

Em minha apresentação não me servirei de nenhum desses dois métodos de um modo exclusivo; tenderei mais a seguir ora um, ora o outro. Não me iludo quanto à dificuldade de minha tarefa. A Psicanálise tem poucas perspectivas de se tornar apreciada ou popular. Não apenas porque muitos de seus conteúdos ofendem os sentimentos de muitas pessoas; de um modo igualmente perturbador opera o fato de que nossa ciência encerra algumas suposições – não se sabe se as devemos atribuir aos pressupostos¹⁸¹ ou aos resultados de nosso trabalho – que parecem profundamente estranhas ao pensamento habitual e contradizem fundamentalmente o ponto de vista dominante. Não há como evitar; vamos ter que abrir a sequência de nossos breves estudos com duas dessas precárias suposições.

A NATUREZA DO PSÍQUICO

A Psicanálise é uma parte da ciência anímica da Psicologia. Também é chamada de “Psicologia profunda”; mais tarde, descobriremos por quê. Se alguém fosse perguntar o que de fato é isso, o psíquico, seria fácil responder-lhe através da indicação de seus conteúdos. Nossas percepções, representações, lembranças, sentimentos e atos volitivos, tudo isso pertence ao psíquico. Mas se a pergunta fosse além, se todos esses processos não teriam alguma característica comum que tornasse possível nos aproximar mais da natureza ou, como também se diz, da essência do psíquico, então seria mais difícil fornecer uma resposta.

Se alguém tivesse feito uma pergunta análoga a um físico, quanto à essência da eletricidade, por exemplo, sua resposta - até muito recentemente - teria sido: a fim de esclarecer determinados fenômenos, presumimos forças elétricas que habitam as coisas e delas emanam. Estudamos esses fenômenos, descobrimos suas leis e até mesmo fazemos usos práticos destas. Por ora, isso nos basta. Quanto à essência da eletricidade, não a conhecemos, talvez a possamos experimentar mais tarde, pelo avanço de nosso trabalho. Admitimos que o que ignoramos diz respeito justamente ao mais importante e interessante acerca de nosso objeto, mas, por ora, isso

não nos incomoda. É assim, pois, que se dão as coisas nas Ciências Naturais.

A Psicologia também é uma Ciência Natural. O que mais ela deveria ser? Mas seu caso é diferente. Não é qualquer um que ousa emitir juízo sobre a matéria da Física, mas cada um deles – tanto o filósofo quanto o homem comum – tem sua opinião sobre questões psicológicas e se comporta como se fosse ao menos um psicólogo amador. E então sucede o mais notável: que todos – quase todos – concordam que o psíquico teria realmente uma característica comum na qual sua essência se expressa. Essa seria a característica singular, indescritível, mesmo sem precisar de uma descrição, da *consciência*. Tudo o que é consciente seria psíquico e, inversamente, também tudo o que é psíquico seria consciente. Isso seria óbvio e contradizê-lo, um absurdo. Contudo, não se pode afirmar que com essa decisão se estaria lançando muita luz sobre a essência do psíquico, pois, diante da consciência, um dos fatos fundamentais de nossa vida, a investigação se encontra como que diante de um muro. Ela não encontra nenhum caminho que a faça avançar em qualquer direção. Ademais, a equiparação do anímico com a consciência resultou na insatisfatória consequência de arrancar os processos psíquicos do contexto dos acontecimentos mundanos e de colocá-los em contraste com todos os outros que lhe são alheios. De modo algum isso nos interessaria, pois não se pode ignorar por muito tempo que os fenômenos psíquicos são em alto grau dependentes das influências corporais, as quais, por sua vez, exercem os mais fortes efeitos sobre os processos somáticos. Se a reflexão humana em algum momento se encontrou num beco sem saída, foi justamente aqui. Para descobrir uma saída, ao menos os filósofos tiveram que presumir que haveria processos orgânicos paralelos aos psíquicos conscientes, relacionados a eles de um modo difícil de explicar, que intermediavam os efeitos recíprocos entre “corpo e alma”, e que deveriam reinserir o psíquico na textura da vida. Mas essa solução permaneceu insatisfatória.

A Psicanálise furtou-se a tais dificuldades, contradizendo energicamente a equiparação entre o psíquico e o consciente. Não, a consciencialidade não pode ser a essência do psíquico; é somente uma qualidade deste e, aliás, uma qualidade inconstante, que com muito mais frequência está ausente do que disponível. O psíquico em si, seja qual for sua natureza, é inconsciente

e provavelmente de modo semelhante a todos os outros processos na natureza sobre os quais obtivemos conhecimento.

Para a fundamentação dessa afirmação, a Psicanálise evoca uma quantidade de fatos, dos quais será fornecida a seguir uma seleção. Sabe-se o que se entende por ocorrências espontâneas: pensamentos que subitamente emergem prontos à consciência sem que se saiba algo sobre sua preparação, mas que também devem ter sido atos psíquicos. Pode até mesmo ocorrer que, dessa maneira, alguém encontre a solução para algum difícil problema intelectual, sobre o qual, anteriormente, se tenha refletido em vão. Todos os complicados processos de seleção, rejeição [*Verwerfung*] e decisão que preencheram o intervalo de tempo foram subtraídos da consciência. Não estabeleceremos nenhuma nova teoria se dissermos que eles foram inconscientes e que talvez também permaneceram assim.

Em segundo lugar, levantarei um único exemplo para representar um imenso grupo de fenômenos. O presidente de uma Assembleia (a Câmara de Deputados da Áustria) em certa ocasião abriu a sessão com as seguintes palavras: “Constato a presença de certo número¹⁸² [*soundosoviel*] de senhores e com isso declaro *encerrada* a sessão”.¹⁸³ Foi, sem dúvida, um caso de *lapso de fala*, pois o presidente gostaria de dizer “aberta”. Por que então disse o contrário? Costuma-se ouvir como resposta que esse teria sido um erro acidental, um engano não intencional, como pode facilmente ocorrer sob várias influências. Não precisa significar nada e, de mais a mais, os contrários, de modo particular, facilmente se substituem uns pelos outros. Contudo, se for considerada a situação em que o lapso de fala se deu, ficaremos inclinados a preferir outro entendimento. Tantas outras sessões anteriores da Câmara tinham sido desagradavelmente tempestuosas e transcorreram sem sucesso, de modo que seria compreensível que o presidente pensasse no momento da abertura: “Bem que a sessão prestes a começar poderia estar acabando! Eu preferiria encerrá-la a abri-la!” Quando começou a falar, provavelmente esse desejo não estava presente nele, não lhe era consciente, mas certamente estava disponível e obteve êxito em se impor, contra a intenção do orador, em seu aparente erro. Em nossa oscilação entre duas explicações tão distintas, um exemplo isolado mal serviria como elucidação. Mas e se todos os outros exemplos de lapsos permitissem o mesmo esclarecimento, assim como todos os erros em lapsos de escrita, de leitura, de escuta e de gestos? E se em todos esses casos – na

verdade, sem exceção – fosse possível encontrar um ato psíquico, um pensamento, desejo, uma intenção capaz de justificar o aparente equívoco e que fosse inconsciente no momento em que demonstrou seu efeito, ainda que anteriormente pudesse ter sido consciente? Então não se poderia mais questionar que existem atos psíquicos inconscientes, que podem mesmo, por vezes, se tornar ativos enquanto são inconscientes e podem inclusive, às vezes, transpor intenções conscientes. Cada indivíduo pode reagir de modo diverso a um ato falho desse tipo. Pode ignorá-lo completamente ou ele mesmo percebê-lo e ficar embaraçado, envergonhar-se dele; via de regra, ele próprio não consegue encontrar a explicação para o erro, demanda então auxílio, e com frequência se opõe veementemente – ao menos por certo tempo – à solução que lhe é apresentada.

Por fim, em terceiro lugar, pode-se comprovar, experimentalmente através de pessoas hipnotizadas, que existem atos psíquicos inconscientes e que a consciência não constitui condição indispensável para essa atividade. Quem quer que tenha testemunhado um experimento desse tipo adquiriu uma impressão inesquecível e um convencimento inabalável. Acontece aproximadamente deste modo: o médico adentra a enfermaria de um hospital, coloca seu guarda-chuva em um canto do cômodo, hipnotiza um dos pacientes e lhe diz: “Vou sair agora e, quando eu retornar, você virá a meu encontro com o guarda-chuva aberto e o seguraré sobre minha cabeça”. Então o médico e seus ajudantes deixam a enfermaria. Assim que retornam, o enfermo agora desperto executa exatamente a tarefa que lhe foi confiada quando hipnotizado. O médico o interpela: “Mas o que o senhor está fazendo? Qual o sentido disso?” O paciente fica claramente embaraçado e balbucia algo como: “Doutor, eu só achei que, como está chovendo lá fora, o senhor já abriria seu guarda-chuva aqui dentro”. Trata-se, evidentemente, de uma explicação insuficiente, criada no momento, de modo a justificar de alguma maneira sua conduta absurda. Entretanto, para nós, espectadores, está claro que ele desconhece sua efetiva motivação. Nós a conhecemos, pois estávamos lá quando ele recebeu a sugestão que está executando agora, enquanto ele mesmo nada sabe sobre sua presença nele.¹⁸⁴

Consideramos agora resolvida a questão da relação do consciente com o psíquico: a consciência é apenas uma *qualidade* – além do mais, inconstante – do psíquico. Mas temos ainda que considerar uma objeção,

que nos diz que, apesar dos fatos mencionados, não é necessário abandonar a noção de identidade do consciente com o psíquico. Os assim chamados processos psíquicos inconscientes seriam justamente os processos orgânicos paralelos aos anímicos, há muito reconhecidos. Isso certamente reduziria nosso problema a uma questão de definição aparentemente indiferente. Nossa resposta é a seguinte: seria injustificado e muito inconveniente fragmentar a unidade da vida anímica em benefício de uma definição, se afinal vemos que a consciência só pode nos oferecer uma incompleta e lacunosa cadeia de fenômenos. E dificilmente seria uma coincidência que, só depois da transformação na definição do psíquico, tenha se tornado possível construir uma teoria abrangente e contextualizada para a vida anímica.

Além disso, não se deve crer que a Psicanálise seja responsável pela novidade dessa outra concepção do psíquico. Um filósofo alemão, Theodor Lipps, anunciou com toda a contundência que o psíquico seria em si mesmo inconsciente e que o inconsciente seria o verdadeiro psíquico. O conceito de inconsciente já há muito tempo batia aos portões da Psicologia pedindo sua admissão. A Filosofia e a Literatura com frequência jogaram com ele, mas a Ciência não soube utilizá-lo. A Psicanálise apoderou-se desse conceito, levou-o a sério e o preencheu com um novo conteúdo. Suas pesquisas a levaram ao conhecimento de características do psíquico inconsciente até então insuspeitas, descobriram algumas das leis que o governam. Com tudo isso, entretanto, não queremos dizer que a qualidade da consciência tenha perdido sua importância para nós. Ela segue sendo a única luz que nos ilumina e nos conduz pela obscuridade da vida anímica. Em consequência da natureza especial de nossos achados, nosso trabalho científico na Psicologia consistirá em traduzir processos inconscientes em conscientes, para assim preencheremos as lacunas da percepção consciente.

[...]

[O texto-base utilizado para a tradução foi cotejado com o da edição *Gesammelte Werke* de 1999. Ed. Fischer/ Frankfurt am Main, v. XVII, p. 139-147. A primeira publicação parcial do texto foi feita sob forma de complemento

ao Compêndio de Psicanálise pela *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago*, v. XXV, c. 1, 1940.]

[180](#) Vale aqui um esclarecimento sobre o título. Ainda que o texto tenha sido redigido em alemão, Freud o intitula em língua inglesa. Como foi escrito no exílio londrino, parece provável que seu autor tivesse o intuito de publicá-lo inicialmente na língua local.

[181](#) Os tradutores James Strachey (Inglaterra), Luiz Lopez Ballesteros y de Torres (Espanha) e Jose Luís Etcheverry (Argentina) alegam que aqui haveria no manuscrito original a palavra *Voraussetzungen* (pressupostos), inexplicavelmente substituída na versão consultada das *Gesammelte Werke* por *Moralbeseztungen* (cargas ou investimentos morais).

[182](#) Expressão de difícil tradução. Num contexto informal, traduziríamos por *não sei quantos*.

[183](#) *Sobre a psicopatologia da vida cotidiana*. 1904 [sic].

[184](#) Experimentos de Bernheim, que testemunhei no ano de 1889 em Nancy [França]. Quanto às dúvidas em torno da autenticidade de tais fenômenos hipnóticos, furto-me hoje a discuti-las.

Posfácio

O TESTAMENTO INACABADO DE SIGMUND FREUD

*Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen*
Fausto, Goethe¹⁸⁵

Sigmund Freud morreu aos 83 anos de idade, no dia 23 de setembro de 1939, em sua residência londrina, à Rua Maresfield Garden, depois de lutar durante uma década e meia contra um câncer que destruiria sua mandíbula e palato, e de ter se submetido a inúmeros procedimentos cirúrgicos e próteses. Cerca de dez anos antes, quando a princesa Marie Bonaparte havia lhe apresentado Max Schur, Freud impôs uma única condição a seu novo médico: que tinha o direito de saber a verdade, ainda que dolorosa. Acrescentou em seguida que era capaz de suportar muita dor e que detestava sedativos, e concluiu: “mas confio que o senhor não me deixará sofrer desnecessariamente” (cf. JONES 1989, v. III, p. 153). Estava selado o pacto entre os dois homens. Quando o câncer alastrou-se para a área externa do rosto e que não havia mais nada a fazer, Freud, que já vinha se despedindo dos amigos mais próximos, lembrou a Schur daquela sua primeira conversa. Era o dia 21 de setembro. Com consentimento de sua filha Anna, Schur administrou doses calculadas de morfina. Freud caiu em sono tranquilo. No dia seguinte, mais uma dose de morfina induziu um coma profundo, até que a morte o levasse, perto das três da manhã do dia 23.

Não por acaso, um dos últimos livros que Freud leu foi *La peau du chagrin*, de Balzac, que justamente narrava a sina de Raphaël de Valentin, um jovem que, depois de perder tudo que possuía num jogo, decidido a tirar sua própria vida, é persuadido a adquirir uma pele com poderes mágicos,

que satisfaria todos os seus desejos. Mas, evidentemente, o pacto tinha seu preço, um preço mefistofélico: “se tu me possuíres, possuirás tudo, mas tua vida pertencerá a mim”. Assim, a cada desejo realizado, a pele encolheria e o círculo de seus dias se fecharia sobre ele. No fim das contas, a vida do herói seria resumida à mera sobrevivência, à vida nua: ciente de sua fragilidade, Raphaël não pode mais desejar. Até que, numa derradeira centelha de vida, ele deseja possuir a jovem Pauline, mesmo sabendo que essa satisfação lhe custaria a própria vida. O romance narra, pois, a agonia de Raphaël diante da morte certa. Quando termina de ler o livro, Freud teria dito a Max Schur que aquele era o livro certo para ler naquele momento.

Quando escreveu seus últimos trabalhos, Freud não tinha mais nenhuma ilusão quanto à duração de sua vida. O *Compêndio de Psicanálise*, que o leitor tem em mãos, é o testamento que, cômico de que o fim não demoraria a chegar, Freud nos legou.

DA BERGGASSE À MARESFIELD GARDEN

A maior parte de sua vida produtiva transcorreria na Berggasse, 19, em Viena, cidade com a qual Sigmund Freud teve por muito tempo uma atitude ambivalente. Com efeito, desde o fim do século XIX, o ódio aos judeus tornara-se “um ingrediente da política vienense” (GAY, 1989, p. 32). De fato, um dos pontos programáticos do Partido Liberal, adicionado ao Programa de Linz em 1885, era “a remoção da influência judaica de todos os setores da vida pública” (PULZER, *apud* JANIK; TOULMIN, 1991, p. 52). Quando Otto Weininger, o autor de *Sexo e caráter*, suicidou-se em 1903 na casa onde Beethoven havia morado, escritores antissemitas chegaram a afirmar que Weininger era o mais sábio dos judeus, pois, quando percebeu a impossibilidade de ser “assimilado” e de “continuar vivendo como judeu numa sociedade não judaica, optou pela única solução possível para seu dilema” (JANIK; TOULMIN, 1991, p. 72). Esse episódio é uma alegoria perfeita da condição de vida de um judeu naquela Viena. Não foram poucas as ocasiões em que Freud manifestava seu desgosto com a cidade onde, no entanto, viveu a maior parte de sua vida. Numa carta de novembro de 1935, a residência e consultório da Berggasse ainda seriam descritos como “uma prisão muito confortável” (GAY, 1989, p. 550). Contudo, como sagazmente

observava seu filho Martin, a aversão de seu pai a Viena escondia um amor encoberto. Afinal, um autêntico vienense não é justamente aquele que se deleita em apontar os defeitos de sua cidade? Prova inequívoca daquela fusão de sentimentos ambivalentes seria a primeira carta escrita do novo endereço em Londres, no número 38 da Elsworthy Road, onde dizia que a alegria de estar finalmente livre vinha misturada à tristeza, pois amava muito “a prisão da qual tinha sido libertado” (GAY, 1989, p. 568).

A fuga para a Inglaterra, cuja operação mobilizou, entre outros ilustres, a princesa Marie Bonaparte e, ainda que indiretamente, o próprio presidente Roosevelt, só ocorreu em junho de 1938, depois de muita relutância de Freud e de farta insistência de amigos. Apenas quando a situação em Viena havia se tornado absolutamente insustentável, algum tempo depois da anexação da Áustria por Hitler, é que Freud assentiu à necessidade de emigrar. O modo como os vienenses incorporaram a violência antisemita surpreendeu até mesmo os oficiais alemães. Em alguma medida graças a seu prestígio internacional e graças também à instância reiterada da diplomacia americana, o criador da Psicanálise foi em grande parte poupado de danos corporais, mas não de confiscos, controles e outros danos. Naquele período, a casa dos Freud e sua editora tinham sido invadidas e inspecionadas pelos camisas-parda em duas ocasiões. Todo o dinheiro que tinham foi confiscado e os documentos, vasculhados. Mas o índice inequívoco de que seria preciso deixar Viena foi a prisão de Anna, em 22 de março de 1938. Intimada pela SS a comparecer ao Hotel Metrópole, quartel-general da Gestapo, para prestar esclarecimentos sobre a Associação Psicanalítica Internacional, Anna conseguiu convencer os agentes de que a sociedade não tinha fins políticos e que suas atividades eram exclusivamente científicas. Foi talvez a espera mais angustiada de Sigmund, que temia que ela pudesse ser torturada e enviada para um campo de concentração. Quando Anna finalmente retornou, seu pai estava decidido a ceder às embaixadas de Jones, da princesa Marie e de tantos outros amigos. Em carta a seu filho Ernst, datada de 12 de maio de 1938, escreve: “nestes dias sombrios há duas perspectivas que nos animam: unir-nos a todos vocês e... morrer em liberdade” (JONES, 1989, v. 3, p. 229). Estas últimas palavras, “*to die in freedom*”, perspicazmente escritas em inglês. Depois de longa negociação e vultuosos impostos e taxas, pagos principalmente pela princesa, finalmente a permissão para deixar a Áustria foi emitida. Mesmo

com tudo isso, Freud não abre mão de uma postura irônica. Instado a assinar uma declaração de que não sofrera maus tratos, acrescentou, de próprio punho, ao final do documento: “*Ich kann die Gestapo jedermann auf das beste empfehlen*” [Posso recomendar fortemente a Gestapo a todos] (GAY, 1989, p. 567).

A preocupação fundamental de Freud naqueles anos talvez pudesse ser resumida da seguinte forma. Consciente da proximidade de sua morte, importava assegurar a sobrevivência da Psicanálise e de sua transmissão. Não por acaso, os trabalhos de maior envergadura preparados naqueles anos tratavam justamente de oferecer uma teoria da tradição e de sua transmissão (*O homem Moisés e a religião monoteísta*) e uma sùmula tão completa quanto possível da teoria e da prática analítica (*Compêndio de Psicanálise*). Durante todo aquele período, o trabalho ao qual dedicou-se mais intensamente foi o terceiro e mais extenso ensaio de seu *Moisés*. Ao longo dos três ensaios, o livro traçava uma espécie de genealogia do povo judeu, em que a própria identidade judaica apareceria cindida. “Ao escavar a arqueologia da identidade judaica, Freud insistiu em que ela não teve início em si mesma, mas sim em outras identidades” (SAID, 2004, p. 73). De fato, era o próprio devaneio “identitário” que seria posto em xeque. A prosa árdua, algo repetitiva e sem concessões à elegância ou à economia textual, elementos típicos do “estilo tardio”, denota um escritor maduro e exigente. O livro traria contribuições fundamentais para a concepção psicanalítica da temporalidade, para a teoria do pai, para o conceito de Supereu, para a teoria da sublimação, além de uma sofisticada elaboração do conceito de verdade histórica, que, em alguma medida, colocava em perspectiva a antiga concepção freudiana de que a religião seria fundamentalmente uma ilusão. Mas, sobretudo, tratava-se de propor uma espécie de teoria psicanalítica da tradição e da transmissão (BERNSTEIN, 2000). A questão se impunha de forma dramática. Em 1935, a Psicanálise havia sido decretada “ciência judaica”. Sob a supervisão do próprio Göring, os nazistas implantaram um “programa de destruição não só de seus praticantes não exilados, como de seu vocabulário, palavras e conceitos” (ROUDINESCO, 2010, p. 105). Incansavelmente, Freud rejeitara, em diversas ocasiões, o

caráter judaico da Psicanálise, preferindo apresentá-la como “ciência”, enquanto apresentava a si mesmo como um “judeu sem deus”, profundamente crítico da religião. Mas, naquele momento, às vésperas da Segunda Guerra, parecia, um tanto ironicamente, que o que poderia salvar a Psicanálise depois da morte de seu criador seria o mesmo que tinha salvado o próprio judaísmo: “transmissão de um legado, estudo dos textos, aceitação do exílio e da dispersão” (ROUDINESCO, 2010, p. 107). Tudo isso mostra que mesmo em condições bastante adversas, seu pensamento permanecia agudo e lúcido. Eram questões dessa natureza que ocupavam o trabalho teórico de Freud naqueles anos derradeiros. Mas, ao mesmo tempo, Freud escreveria alguns outros importantes trabalhos, alguns deles inacabados.

O *Compêndio de Psicanálise* é certamente um texto-testamento. Um importantíssimo documento acerca do legado da teoria e da prática da Psicanálise. Escrito em 1938, a redação do texto foi interrompida abruptamente, com uma citação de Goethe, à qual voltaremos. Diante do ressurgimento da doença, Freud abandonou a escrita para submeter-se à sua última grande cirurgia, em setembro daquele ano. Contudo, o comentário de James Strachey de que o artigo pode ser considerado inacabado, mas não incompleto, é digno de nota. Talvez haja algum exagero em afirmar que o programa estabelecido no “Prefácio” tenha sido satisfatoriamente cumprido (cf. STRACHEY, 1969). É provável que Freud não estivesse muito longe de concluir o livro quando foi obrigado a interromper sua escrita. Se a data em que o manuscrito foi abandonado é consensual, os biógrafos e historiadores, contudo, divergem quanto à data e ao local de início da redação. Segundo Jones, Freud teria iniciado a escrita ainda em Viena, durante aquele compasso de espera, antes de receber a permissão para deixar a Áustria anexada (JONES, 1989, v. 3, p. 242). Por seu turno, Gay, dando crédito ao registro na primeira página do manuscrito freudiano, data o início da redação do dia 22 de julho, portanto quando Freud já residia no apartamento alugado da Elsworthy Road (GAY, 1989, p. 572). De uma ou de outra forma, trata-se de um texto do exílio, escrito no todo ou em sua maior parte em Londres. Com efeito, os últimos meses na Berggasse foram experimentados como um entre dois: não-mais Viena, ainda-não Londres.

Já no exílio londrino, entre junho e agosto de 1938, Freud redigiu algumas notas que foram postumamente reunidas pelos primeiros editores

sob o título de *Ergebnisse, Ideen, Probleme* (Resultados, Ideias, Problemas). Trata-se de anotações isoladas, em sua maior parte enigmáticas e quase sempre lacunares, mas cuja relevância se atesta em diferentes níveis. Situadas aproximadamente no período entre a redação da parte final do *Moisés* e o início da redação do *Compêndio*, esses fragmentos fornecem uma amostra do material bruto, ainda não elaborado pelo Freud escritor. O destino desse material é, certamente, diverso: em parte, elaborado e incorporado a outros escritos da época, em parte rejeitado e esquecido. Entretanto, um psicanalista não é justamente alguém que sabe o valor que um material rejeitado esconde? Na presente edição, renunciamos ao título proposto pela *Gesammelte Werke* e propomos intitular esse conjunto irregular de anotações de *Fragmentos do espólio*.

Outros dois artigos também inacabados que compõem este volume foram redigidos mais ou menos na mesma época. Um pouco antes de deixar Viena, Freud redigiria um curtíssimo artigo, intitulado *A cisão do Eu no processo de defesa*, cujo frontispício datava de janeiro de 1938. Apesar de inacabado, o texto interessa por diversas razões. Primeiro porque apresenta de uma maneira muito instigante um conceito cuja fecundidade e atualidade dificilmente podem ser negligenciadas, o conceito de *cisão do eu* [*Ichspaltung*]. O conceito é retomado com toda força no Capítulo 8 do *Compêndio*. Mas outro aspecto que também chama a atenção é a primeira frase do texto: “Encontro-me, por um momento, na interessante posição de não saber se o que tenho a comunicar deve ser avaliado como há muito tempo conhecido e óbvio ou como algo totalmente novo e estranho” [neste volume, p. 199]. Em quase todos os textos desse período, é possível perceber essa sensação contraditória de familiaridade e, ao mesmo tempo, de estranheza acerca do estatuto do que ali se veicula. Com efeito, mesmo quando se esforça em apenas apresentar um conceito há muito estabelecido, Freud acrescenta-lhe algo novo, como se incorporasse uma nova perspectiva, uma dimensão inaudita. Do mesmo modo, quando apresenta algum novo conceito ou ideia, a sensação de familiaridade também não pode ser inteiramente afastada.

Logo depois de retornar de sua última cirurgia, já em seu endereço definitivo de Londres, Freud redige, em outubro de 1938, o também inacabado *Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis* [Algumas lições elementares sobre Psicanálise]. Embora o título original seja em inglês, o

texto foi escrito em alemão. Trata-se de uma última tentativa de expor didaticamente a doutrina da Psicanálise para um público leigo. Em certa medida, o escrito retoma e repete os temas gerais do recém-abandonado *Compêndio*, numa escrita mais clara e mais acessível. No entanto, o texto foi abandonado ainda mais precocemente.

HERANÇA E CONQUISTA

Freud abandona a escrita do *Compêndio de Psicanálise* logo depois dos seguintes versos: “O que herdaste de teus ancestrais, conquista-o para fazê-lo teu”. A passagem já havia sido citada em *Totem e tabu*. Trata-se da última citação feita por Freud da peça literária mais frequentemente mencionada ao longo de sua obra: o *Fausto* de Goethe. É digno de nota o quanto Freud se comparava tanto à personagem quanto ao autor do poema dramático em questão. Não custa lembrar que Freud fora agraciado em 1930 com o *Prêmio Goethe*, dada a grande “afinidade espiritual” (BRACCO, 2011) com o maior dos escritores alemães. De fato, o *Compêndio* é também um trabalho que faz jus ao espírito de Fausto, grande herói pactário, imbuído de um anseio ilimitado por realizações, caráter tão celebrado pelo insaciável fundador da Psicanálise. Inconcluso, escrito às pressas, repleto de esquemas e abreviações posteriormente inferidas pelos editores e tradutores (GRUBRICH-SIMITIS, 1991), trata-se aqui de um breve mas denso apanhado da Psicanálise, contemplando praticamente toda a trama teórico-conceitual elaborada entre 1891 e 1938, ou seja, ao longo de toda a sua vida intelectual.

Empregadas no último parágrafo redigido por alguém que chegou a considerar-se um verdadeiro Dr. Fausto (FREUD, 1938 in RODRIGUÉ, 1995) – tendo que pagar com uma “danação em vida” por sua “conquista” –, percebemos a força que reveste tais palavras. Entrevistado pela rádio BBC, ele declara: “as pessoas não acreditaram em meus fatos e consideraram minhas teorias um dissabor. A resistência foi forte e inflexível. Eu tive que pagar caro por este bocado de sorte. Meu nome é Sigmund Freud”. [186](#)

Tendo terminado seus dias na Inglaterra, graças à intervenção de uma amiga francesa, a influente princesa Marie, não é de se admirar que o legado de Freud tenha sido fundamentalmente disputado a partir de

traduções para as línguas inglesa e francesa. O fato de somente agora contarmos no Brasil com traduções de seus escritos que não passaram previamente pelo inglês ou pelo francês¹⁸⁷ é, certamente, testemunho histórico de tais vicissitudes (TAVARES, 2011 p. 35-63).

Diante do cenário apocalíptico pessoal e social – pessoal, devido à doença terminal e social, dado o avanço de uma iminente guerra que logo se mostraria mundial – nosso “Fausto judeu”, como o designou Walter Jens (1961), como dissemos acima, tem duas preocupações fundamentais: escrever sobre o elemento propriamente humano e não judaico de Moisés, aquele que seu povo brutalmente perseguido considera o grande representante do divino na terra, além, é claro, a de reunir o cerne de sua descoberta e criação num trabalho acessível mas rigoroso. Esse trabalho tem o sentido de um testamento, um legado para as próximas gerações de psicanalistas.

Não deixa de ser irônico que os leitores brasileiros até hoje conheçam esta obra como *Esboço de Psicanálise*. De fato, seu inacabamento é visível. Trata-se de um dos poucos escritos de Freud elaborado a partir de um *Entwurf* (rascunho) e não de uma *Reinschrift*¹⁸⁸ (reescrita depurada), como o próprio autor denominava as duas fases essenciais de sua produção escrita (GRUBRICH-SIMITIS, 1991). Mas em nenhum outro texto encontramos os aspectos fundamentais da Psicanálise reunidos de forma mais avançada e mais amadurecida. Um aspecto marcante é seu esforço por fazer funcionar conjuntamente as assim chamadas primeira e segunda tópicas. Com efeito, aqui coabitam a teoria do aparelho psíquico dividido em sistemas (inconsciente, pré-consciente e consciência) e instâncias (Isso, Eu, Supereu).

Mesmo assim, pode parecer surpreendente que em suas páginas Freud ainda tenha modéstia e discernimento suficientes para admitir que há algo de inconcluso, de incompleto em seu pensamento. Um exemplo claro dessa atitude é sua recusa em conceder à sua concepção das pulsões o estatuto de “teoria”, preferindo denominar o segundo capítulo da *Primeira parte*, como “doutrina das pulsões” (*Trieblehre*). De fato, algumas páginas adiante, no Capítulo 3, Freud admite que aquilo que formulou acerca das pulsões ainda não possuiria propriamente o estatuto de uma *Theorie* – termo que o autor reservaria somente para um intrincado aparato conceitual, consistente e mais bem acabado. Segundo suas próprias palavras, o que foi efetivamente

formulado seria nada mais que uma simples *Lehre* (ensino, doutrina). Assim sendo, o cognato *Teoria* não parece adequado para verter *Lehre*. Impossível não remeter aqui às páginas iniciais do ensaio *As pulsões e seus destinos*, que insistem no caráter “convencional” e até mesmo “obscuro” do conceito de pulsão. Não custa lembrar que mesmo um conceito-fundamental “não tolera rigidez nas definições” (FREUD, 2013, p. 17). Do mesmo modo, o próprio autor admitiria, em outra ocasião, que a doutrina das pulsões seria uma espécie de “mitologia-científica”.

A presente edição encerra este ciclo de três volumes iniciais da coleção *Obras Incompletas de Sigmund Freud*, que visa oferecer ao leitor o enquadre terminológico, epistemológico e político da coleção. O primeiro volume publicado – *As pulsões e seus destinos* (FREUD, 2013/1915) – apresentava uma clara tomada de posição quanto à tradução do conceito de *Trieb* por pulsão, um dos mais centrais de toda a metapsicologia, além de incluir ensaios acerca de aspectos terminológicos, epistemológicos e clínicos do referido artigo. Em seguida, publicamos o inédito em português *Sobre a concepção das Afasias – um estudo crítico* (FREUD, 2013/1891), livro injustamente excluído do cânone das ditas “obras completas”. O presente volume contém aquele que pode ser considerado o testamento de Freud, além de alguns outros trabalhos igualmente importantes, embora de menor extensão. Nesse sentido, com os volumes já publicados, apresentamos, por assim dizer, o alfa e o ômega de seu pensamento, cobrindo um arco que vai de 1891 até 1938. *Compêndio de Psicanálise* reúne de forma mais condensada a terminologia consagrada da Psicanálise, seus principais conceitos e palavras. Por tudo isso, pareceu-nos oportuno apresentar o texto original alemão ao lado de sua tradução. Além de bilíngue, a edição que o leitor tem em mãos é ainda extensivamente anotada. Com tais recursos, o leitor pode se situar e se posicionar quanto à proposta de tradução da coleção.

As numerosas notas que acompanham o texto pretendem, em alguma medida, “abrir a caixa-preta” da tradução, mas não no sentido de direcionar uma determinada interpretação do texto. Ao contrário, no sentido de descortinar as muitas incompletudes das quais o trabalho de tradução não

pode se furtar. Esperamos oferecer ao leitor, mesmo àquele que não sabe alemão, chances honestas de seguir a recomendação do primeiro psicanalista: conquistando sua herança freudiana, que cada leitor encontre o meio de fazê-la sua.

Pedro Heliodoro Tavares
Gilson Iannini

[185](#) “O que herdaste de teus ancestrais, conquista-o para fazê-lo teu”. Ver nota explicativa, na última página do *Compêndio de Psicanálise* (Neste volume, p. 195).

[186](#) Suas palavras proferidas em língua inglesa em entrevista à rádio BBC: “*People did not believe my facts and thought my theories unsavory. Resistance was strong and unrelenting. I had to pay heavily for this bit of good luck. My name is Sigmund Freud*”.

[187](#) Línguas a partir das quais foram traduzidas as publicações da *Editora Delta*, na década de 50 e, posteriormente, da *Editora Imago*, que até hoje reedita seus livros traduzidos a partir do inglês.

[188](#) Literalmente, *escrita pura* ou *purificada*, aquilo que em português costumamos denominar o trabalho “passado a limpo”.

REFERÊNCIAS

- BERNSTEIN, Richard. *Freud e o legado de Moisés*. Trad. Laura Rumchinsky. Rio de Janeiro: Imago, 2000.
- BRACCO, Mariangela. Freud e o Prêmio Goethe. *J. psicanal.* [online], v. 44, n. 81 [citado 2012-07-15], p. 253-258, 2011.
- FREUD, Sigmund. Der Mann Moses und die Monotheistische Religion. in. *Gesammelte Werke - Chronologisch geordnet*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1939/1999.
- FREUD, Sigmund. Die Traumdeutung in. *Gesammelte Werke Chronologisch geordnet*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1900/1999.
- FREUD, Sigmund. *Sobre a concepção das Afasias – um estudo crítico*. Trad. Emiliano de Brito Rossi. Belo Horizonte: Autêntica, 2013.
- FREUD, Sigmund. *As pulsões e seus destinos*. Trad. Pedro Heliodoro Tavares. Belo Horizonte: Autêntica, 2013.
- GAY, Peter. *Freud: uma vida para nosso tempo*. Trad. Denise Bottmann. São Paulo: Companhia das Letras, 1989.
- GOETHE, Johann Wolfgang. *Faust I und II*. Colonia: Könnemann, 1996.
- GRUBRICH-SIMITIS, Ilse. *Zurück zu Freuds Texten – Stumme Dokumente sprechen machen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1991.
- JENS, Walter. *Ein jüdischer Faust*. Portal do jornal *Die Zeit*. Disponível em: <<http://www.zeit.de/1961/08/ein-juedischer-faust>>. Acesso em 02/02/2011.
- JONES, Ernest. *A vida e a obra de Sigmund Freud (vol.3)*. Trad. Júlio Castanon Guimarães. Rio de Janeiro: Imago, 1989.

JANIK, A.; TOULMIN, S. *A Viena de Wittgenstein*. Rio de Janeiro: Campus, 1991

RODRIGUÉ, Emílio. *Sigmund Freud – o século da Psicanálise:1885-1995*. 3 vols. São Paulo: Escuta, 1995.

SAID, Edward. *Freud e os não europeus*. Trad. Arlene Clemesha. São Paulo: Boitempo, 2004.

STRACHEY, James. Editor's note to "An Outline of PsychoAnalysis". In: FREUD, Sigmund. *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*. London: The Hogarth Press, 1969. v. XXIII.

ROUDINESCO, Elisabeth. *Retorno à questão judaica*. Trad. Claudia Berliner. Rio de Janeiro: Zahar, 2010.

TAVARES, Pedro Heliodoro. *Fausto e a Psicanálise – Sopros de Sinthome na forja do pactário*. São Paulo: Annablume, 2012.

TAVARES, Pedro Heliodoro. *Versões de Freud – Breve panorama crítico das traduções de sua obra*. Rio de Janeiro: 7Letras, 2011.

CRONOLOGIA (1938-1939)

1938

- 02 de janeiro – Data inscrita no Manuscrito do artigo “A cisão do Eu no processo de defesa”.
- 12 e 13 de março – *Anschluss*: as tropas de Hitler são recebidas na Áustria anexada. Freud escuta as notícias pelo rádio. No dia 13, registra em sua *Chronik*: “*Anschluss* com a Alemanha”.
- 17 de março – Marie Bonaparte chega a Viena, onde ficaria até 10 de abril, a fim de ajudar Freud e sua família a deixar a Áustria.
- 21 de março – Carta a Karl Weissmann acerca da divulgação da Psicanálise em português, mencionando os trabalhos do Sr. Gastão Pereira da Silva. Freud confessa que, embora seja capaz de ler em espanhol com facilidade, a semelhança com o português apenas o confundia. Anteriormente, Freud havia escrito para Arthur Ramos, em 1928, e para Pereira da Silva, em 1934.
- 22 de março – Anna Freud é presa por um dia pela Gestapo.
- 29 de abril – Marie Bonaparte retorna a Viena, onde fica até 04 de maio.
- 02 ou 03 de junho – Freud é autorizado a deixar Viena, graças a uma complexa diplomacia que envolveu o Departamento de Estado americano e a princesa francesa Marie Bonaparte.
- 04 de junho – Embarca no Expresso do Oriente rumo a Paris.
- 05 de junho – Desembarca em Paris e hospeda-se na residência de Marie Bonaparte. No dia seguinte parte para Londres, onde residiria provisoriamente no 38 da Elsworthy Road.
- Junho – Tão logo chega a Londres, começa a planejar a edição das obras reunidas, organizadas em 18 volumes, intituladas agora *Gesammelte Werke*. A nova edição substituiria os 12 volumes dos *Gesammelte Schriften* [Escritos Reunidos], edição destruída pelos nazistas.

- 19 de julho – Recebe a visita de Salvador Dalí, que faz seu retrato. Freud reformula seu julgamento sobre o surrealismo.
- 22 de julho – Data inscrita na primeira página do manuscrito do *Compêndio de Psicanálise*. Entretanto, segundo Ernest Jones, Freud já havia esboçado alguma coisa antes de deixar Viena.
- 02 de agosto – Anna Freud lê, em nome de seu pai, a Seção C da Parte II do terceiro ensaio de *O homem Moisés e a religião monoteísta*, no Congresso de Psicanálise em Paris. Os dois primeiros ensaios tinham sido publicados como artigos em 1937, na revista *Imago*. O livro completo seria impresso no vindouro outono de 1938.
- 08 de setembro – Cirurgia com o Dr. Pichler, na London Clinic. Na véspera, o Dr. Exner havia diagnosticado um câncer de rápido crescimento e uma lesão suspeita, perto do maxilar. A escrita do *Compêndio* é abandonada.
- 27 de setembro – A família Freud instala-se definitivamente na casa da Maresfield Gardens.
- 30 de setembro – Assinatura em Munique do pacto de não agressão entre a Inglaterra e a Alemanha. O premier britânico cede à exigência de Hitler de aceitar a anexação da região dos Sudetos, porção da Tchecoslováquia que abrigava uma maioria de cidadãos de língua alemã. Freud registra em seu diário: “paz”.
- 20 de outubro – Data inscrita no Manuscrito de “Algumas lições elementares sobre Psicanálise”.
- 09 de novembro – *Kristallnacht*: a comunidade judaica é brutalmente atacada na Alemanha e na Áustria. Na sequência, mais de 30 mil judeus são enviados para campos de concentração.

1939

- Fevereiro – O câncer de Freud progride rapidamente, mas o paciente não apresenta condições clínicas para cirurgia. Radioterapia indicada.
- Março – Hitler invade Praga.
- Maio – Recidiva do câncer. Aplicação de rádio, duas horas por dia. Metástases. Propagação do tumor em direção à órbita.
- 04 de maio – Recebe uma carta de Einstein, felicitando-o por seu *Moisés*. Durante toda a estadia em Londres, Freud recebeu diversas visitas ilustres, algumas importantes distinções e homenagens, além de trocar cartas com eminentes escritores, cientistas e intelectuais.

01 de setembro – As tropas alemãs invadem a Polônia.

03 de setembro – França e Inglaterra declaram Guerra à Alemanha hitlerista.

23 de setembro – Morte de Sigmund Freud.

AGRADECIMENTOS

A generosidade de Maria Rita Salzano Moraes, que cuidou da revisão de tradução, só não foi maior do que sua solicitude e competência. Sua leitura cuidadosa da tradução merece ser destacada. Agradecemos também aos membros do Conselho Editorial, em especial a Paulo César Ribeiro pela leitura cuidadosa do posfácio. Finalmente, gostaríamos de agradecer a Claudia Moreira, pela inestimável assessoria quanto à significação do *Moisés* de Freud.

OBRAS INCOMPLETAS DE SIGMUND FREUD

A célebre “enciclopédia chinesa” referida por Borges dividia os animais em: “a) pertencentes ao imperador; b) embalsamados, c) domesticados, d) leitões, e) sereias, f) fabulosos, g) cães em liberdade, h) incluídos na presente classificação, i) que se agitam como loucos, j) inumeráveis, k) desenhados com um pincel muito fino de pelo de camelo, l) *et cetera*, m) que acabam de quebrar a bilha”. A coleção Obras Incompletas de Sigmund Freud é um convite para que o leitor estranhe as taxionomias sacramentadas pelas tradições de escolas e de editores; classificações que incluem e excluem obras do “cânone” freudiano através do apaziguador adjetivo *completas*; que dividem a obra em classes consagradas, tais como “publicações pré-psicanalíticas”, “artigos metapsicológicos”, “escritos técnicos”, “textos sociológicos”, “casos clínicos”, “outros trabalhos”, etc. Como se um texto sobre a cultura ou sobre um artista não fosse também um documento clínico, ou um escrito técnico não discutisse importantes questões metapsicológicas, ou se trabalhos como *Sobre a concepção das afasias*, por exemplo, simplesmente jamais tivessem sido escritos.

A tradução e a edição da obra de Freud envolvem múltiplos aspectos e dificuldades. Ao lado do rigor filológico e do cuidado estilístico, ao menos em igual proporção, deve figurar a precisão conceitual. Embora Freud seja um escritor talentoso, tendo sido agraciado com o prêmio Goethe, entre outros motivos, pela qualidade literária de sua prosa científica, seus textos fundamentam uma prática: a clínica psicanalítica. É claro que os conceitos que emanam da Psicanálise também interessam, em maior ou menor grau, a áreas conexas, como a crítica social, a teoria literária, a prática filosófica, etc. Nesse sentido, uma tradução nunca é neutra ou anódina. Isso porque existem dimensões não apenas linguísticas (terminológicas, semânticas, estilísticas) envolvidas na tradução, mas também éticas, políticas, teóricas e,

sobretudo, clínicas. Assim, escolhas terminológicas não são sem efeitos práticos. Uma clínica calcada na teoria da “pulsão” não se pauta pelos mesmos princípios de uma clínica dos “instintos”, para tomar apenas o exemplo mais eloquente.

A tradução de Freud – autor tão multifacetado – deve ser encarada de forma complexa. Sua tradução não envolve somente o conhecimento das duas línguas e de uma boa técnica de tradução. Do texto de Freud se traduz também o substrato teórico que sustenta uma prática clínica amparada nas capacidades transformadoras da palavra. A questão é que, na estilística de Freud e nas suas opções de vocabulário, via de regra, forma e conteúdo confluem. É fundamental, portanto, proceder à “escuta do texto” para que alguém possa desse autor se tornar “intérprete”.

Certamente, há um clamor por parte de psicanalistas e estudiosos de Freud por uma edição brasileira que respeite a fluência e a criatividade do grande escritor, sem se descuidar da atenção necessária ao já tão amadurecido debate acerca de um “vocabulário brasileiro” relativo à metapsicologia freudiana. De fato, o leitor, acostumado a um estranho método de leitura, que requer a substituição mental de alguns termos fundamentais, como “instinto” por “pulsão”, “repressão” por “recalque”, “ego” por “eu”, “id” por “isso”, não raro perde o foco do que está em jogo no texto de Freud.

Se tradicionalmente as edições de Freud se dicotomizam entre as “edições de estudo”, que afugentam o leitor não especializado, e as “edições de divulgação”, que desagradam o leitor especializado, procurou-se aqui evitar tais extremos. Quanto à prosa ou ao estilo freudianos, procurou-se preservar ao máximo as construções das frases evitando “ambientações” desnecessárias, mas levando em conta fundamentalmente as consideráveis diferenças sintáticas entre as línguas.

A presente tradução, direta do alemão, envolve uma equipe multidisciplinar de tradutores e consultores, composta por eminentes profissionais oriundos de diversas áreas, como a Psicanálise, as Letras e a Filosofia. O trabalho de tradução e a revisão técnica de todos os volumes é coordenado pelo psicanalista e germanista Pedro Heliodoro Tavares, encarregado também de fixar as diretrizes terminológicas da coleção. O projeto é guiado pelos princípios editoriais propostos pelo psicanalista e filósofo Gilson Iannini.

A coleção Obras Incompletas de Sigmund Freud não pretende apenas oferecer uma nova tradução, direta do alemão e atenta ao *uso* dos conceitos pela comunidade psicanalítica brasileira. Ela pretende ainda oferecer uma nova maneira de organizar e de tratar os textos.

A coleção se divide em duas vertentes principais: uma série de volumes organizados tematicamente, ao lado de outra série dedicada a volumes monográficos. Cada volume receberá um tratamento absolutamente singular, que determinará se a edição será bilíngue ou não, o volume de paratexto e notas, conforme as exigências impostas a cada caso. Uma ética pautada na clínica.

Gilson Iannini
Editor e coordenador da coleção

Pedro Heliodoro Tavares
*Coordenador da coleção
e coordenador de tradução*

Conselho editorial
*Antônio Teixeira
Claudia Berliner
Christian Dunker
Claire Gillie
Daniel Kupermann
Edson L. A. de Sousa
Emiliano de Brito Rossi
Ernani Chaves
Glacy Gorski
Guilherme Massara
Jeferson Machado Pinto
João Azenha Junior
Kathrin Rosenfield
Luís Carlos Menezes
Marcus Coelen
Nelson Coelho Junior
Paulo César Ribeiro
Romero Freitas
Romildo do Rêgo Barros
Sérgio Laia
Tito Lívio C. Romão
Vladimir Safatle
Walter Carlos Costa*

VOLUMES PUBLICADOS

- As pulsões e seus destinos [edição bilingue] (Trad. Pedro Heliodoro Tavares) - 2013
- Sobre a concepção das afasias (Trad. Emiliano de Brito Rossi) - 2013
- Compêndio de Psicanálise e outros escritos inacabados (Trad. Pedro Heliodoro Tavares) - 2014

VOLUMES TEMÁTICOS

I - Psicanálise

- O interesse pela Psicanálise [1913]
- História do movimento psicanalítico [1914]
- Psicanálise e Psiquiatria [1917]
- Uma dificuldade da Psicanálise [1917]
- A Psicanálise deve ser ensinada na universidade? [1919]
- “Psicanálise” e “Teoria da libido” [1922-1923]
- Breve compêndio de Psicanálise [1924]
- As resistências à Psicanálise [1924]
- “Autoapresentação” [1924]
- Psico-Análise [1926]
- Sobre uma visão de mundo [1933]

II - Fundamentos da clínica psicanalítica

- Tratamento psíquico (tratamento anímico) [1890]
- O método psicanalítico freudiano [1903]
- Sobre psicoterapia [1904]
- Sobre Psicanálise selvagem [1910]

- Recomendações ao médico para o tratamento psicanalítico [1912]
- Sobre a dinâmica da transferência [1912]
- Sobre o início do tratamento (Novas recomendações sobre a técnica da Psicanálise I) [1913]
- Recordar, repetir e perlaborar (Novas recomendações sobre a técnica da Psicanálise II) [1914]
- Observações sobre o amor transferencial (Novas recomendações sobre a técnica da Psicanálise III) [1914]
- Sobre fausse reconnaissance (déjà raconté) no curso do trabalho psicanalítico [1914]
- Caminhos da terapia psicanalítica [1918]
- A questão da análise leiga [1926]
- Análise finita e infinita [1937]
- Construções em análise [1937]

III - Conceitos fundamentais da Psicanálise

- Cartas e rascunhos
- O mecanismo psíquico do esquecimento [1898]
- Lembranças encobridoras [1899]
- Formulações sobre dois princípios do acontecer psíquico [1911]
- Algumas considerações sobre o conceito de inconsciente na Psicanálise [1912]
- Para introduzir o narcisismo [1914]
- As pulsões e seus destinos [1915]
- O recalque [1915]
- O inconsciente [1915]
- A transferência [1917]
- Além do princípio de prazer [1920]
- O Eu e o Isso [1923]
- Nota sobre o bloco mágico [1925]
- A decomposição da personalidade psíquica [1933]

IV - Sonhos, sintomas e atos falhos

- Sobre o sonho [1901]
- Manejo da interpretação dos sonhos [1911]
- Sonhos e folclore [1911]
- Um sonho como meio de comprovação [1913]
- Material de contos de fadas em sonhos [1913]
- Complementação metapsicológica à doutrina dos sonhos [1915]
- Uma relação entre um símbolo e um sintoma [1916]
- Os atos falhos [1916]
- O sentido do sintoma [1917]
- Os caminhos da formação de sintoma [1917]
- Observações sobre teoria e prática da interpretação de sonhos [1922]
- Algumas notas posteriores à totalidade da interpretação dos sonhos [1925]
- Inibição, sintoma e angústia [1925]
- Revisão da doutrina dos sonhos [1933]
- As sutilezas de um ato falho [1935]
- Distúrbio de memória na Acrópole [1936]

V - Histórias clínicas

- Fragmento de uma análise de histeria (Caso Dora) [1905]
- Análise de fobia em um menino de cinco anos (Caso Pequeno Hans) [1909]
- Considerações sobre um caso de neurose obsessiva (Caso Homem dos Ratos) [1909]
- Considerações psicanalíticas sobre um caso de paranoia relatado de forma autobiográfica [Dementia Paranoides] (Caso Presidente Schreber) [1911]
- História de uma neurose infantil (Caso Homem dos Lobos) [1914]

VI - Histeria, obsessão e outras neuroses

- Cartas e rascunhos
- Sobre o mecanismo psíquico dos fenômenos histéricos [1893]

- Obsessões e fobias: seu mecanismo psíquico e sua etiologia [1894]
- As neuropsicoses de defesa [1894]
- Observações adicionais sobre as neuropsicoses de defesa [1896]
- A etiologia da histeria [1896]
- A hereditariedade e a etiologia das neuroses [1896]
- A sexualidade na etiologia das neuroses [1898]
- Minhas perspectivas sobre o papel da sexualidade na etiologia das neuroses [1905]
- Atos obsessivos e práticas religiosas [1907]
- Fantasias histéricas e sua ligação com a bissexualidade [1908]
- Considerações gerais sobre o ataque histérico [1908]
- Caráter e erotismo anal [1908]
- O romance familiar dos neuróticos [1908]
- A disposição para a neurose obsessiva: uma contribuição ao problema da escolha da neurose [1913]
- Paralelos mitológicos de uma representação obsessiva visual/plástica [1916]
- Sobre transposições da pulsão, especialmente no erotismo anal [1917]

VII - Neurose, psicose, perversão

- Cartas e rascunhos
- Sobre o sentido antitético das palavras primitivas [1910]
- Sobre tipos neuróticos de adoecimento [1912]
- Luto e melancolia [1915]
- Comunicação sobre um caso de paranoia que contraria a teoria psicanalítica [1915]
- “Bate-se numa criança” [1919]
- Sobre a psicogênese de um caso de homossexualidade feminina [1920]
- Sobre alguns mecanismos neuróticos no ciúme, na paranoia e na homossexualidade [1922]
- Uma neurose demoníaca no século XVII [1922]
- O declínio do complexo de Édipo [1924]
- A perda da realidade na neurose e na psicose [1924]
- Neurose e psicose [1924]

- O problema econômico do masoquismo [1924]
- A negação [1925]
- O fetichismo [1927]

VIII - Arte, literatura e os artistas

- Personagens psicopáticos no palco [1905]
- O poeta e o fantasiar [1907]
- Uma lembrança de infância de Leonardo da Vinci [1910]
- O motivo da escolha dos três cofrinhos [1913]
- Moisés de Michelangelo [1914]
- Transitoriedade [1915]
- Alguns tipos de caráter no trabalho analítico [1916]
- Uma lembrança de infância em “Poesia e verdade” [1917]
- O humor [1927]
- Dostoiévski e o parricídio [1927]
- Prêmio Goethe [1930]

IX - Amor, sexualidade e feminilidade

- Sobre o esclarecimento sexual das crianças [1907]
- Teorias sexuais infantis [1908]
- Contribuições para a psicologia do amor [1910]
 - a) Sobre um tipo especial de escolha objetal no homem
 - b) Sobre a degradação geral da vida amorosa
 - c) O tabu da virgindade
- Duas mentiras contadas por crianças [1913]
- A vida sexual dos seres humanos [1916]
- Desenvolvimento da libido e organização sexual [1916]
- Organização genital infantil [1923]
- Algumas consequências psíquicas da distinção anatômica entre os sexos [1925]
- Sobre tipos libidinais [1931]
- Sobre a sexualidade feminina [1931]
- A feminilidade [1933]

X - Sociedade, religião, cultura

- Moral sexual “civilizada” e doença nervosa [1908]
- Considerações contemporâneas sobre guerra e morte [1915]
- Psicologia de massas e análise do Eu [1921]
- O futuro de uma ilusão [1927]
- Uma vivência religiosa [1927]
- O mal-estar na cultura [1930]
- Sobre a conquista do fogo [1931]
- Por que a guerra? [1932]
- Comentário sobre o antissemitismo [1938]

VOLUMES MONOGRÁFICOS

- O inquietante (edição bilíngue). Seguido de O homem da areia (de E.T.A. Hoffmann)
- O delírio e os sonhos na “Gradiva” de Jensen. Seguido de “Gradiva” (de W. Jensen)
- Três ensaios sobre a teoria sexual
- Psicopatologia da vida cotidiana
- O chiste e sua relação com o inconsciente
- Estudos sobre histeria
- Cinco lições de Psicanálise
- Totem e tabu
- O homem Moisés e a religião monoteísta

Gilson Iannini

Psicanalista, filósofo, editor. Professor do Departamento de Filosofia da UFOP. Doutor em Filosofia (USP) e mestre em Psicanálise (Université Paris 8). Autor de *Estilo e verdade em Jacques Lacan* (Autêntica Editora).

Pedro Heliodoro Tavares

Psicanalista, germanista, tradutor. Professor da Área de Alemão – Língua, Literatura e Tradução (USP). Doutor em Psicanálise e Psicopatologia (Université Paris VII). Autor de *Versões de Freud* (7Letras, 2011) e coorganizador de *Tradução e Psicanálise* (7Letras, 2013).

Copyright © 2014 Autêntica Editora

Títulos originais:

Abriss der Psychoanalyse

Die Ichspaltung im Abwehrvorgang

Ergebnisse, Ideen, Probleme

Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis

Todos os direitos reservados pela Autêntica Editora. Nenhuma parte desta publicação poderá ser reproduzida, seja por meios mecânicos, eletrônicos ou em cópia reprográfica, sem a autorização prévia da Editora.

EDITOR DA COLEÇÃO

Gilson Iannini

REVISÃO

Lira Córdova

Livia Martins

EDITORA RESPONSÁVEL

Rejane Dias

PROJETO GRÁFICO E CAPA

Diogo Droschi (sobre imagem Sigmund Freud's Study – Authenticated News)

EDITORA ASSISTENTE

Cecília Martins

DIAGRAMAÇÃO

Christiane Moraes

REVISÃO TÉCNICA

Maria Rita Salzano Moraes

Dados Internacionais de Catalogação na Publicação (CIP)
(Câmara Brasileira do Livro, SP, Brasil)

Freud, Sigmund, 1856-1939.

Compêndio de Psicanálise e outros escritos inacabados / Sigmund Freud ; tradução Pedro Heliodoro Tavares . -- 1. ed. -- Belo Horizonte : Autêntica Editora, 2014. -- (Obras Incompletas de Sigmund Freud; 3)

Títulos originais: *Abriss der Psychoanalyse* ; *Die Ichspaltung im Abwehrvorgang* ; *Ergebnisse, Ideen, Probleme* ; *Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis*.

ISBN 978-85-8217-516-3

1. Psicologia I. Título. II. Série.

14-10438 CDD-150.195

Índices para catálogo sistemático:
1. Psicanálise : Psicologia 150.195

GRUPO AUTÊNTICA

Belo Horizonte

Rua Aimorés, 981, 8º andar
Funcionários
30140-071 . Belo Horizonte . MG
Tel.: (55 31) 3214-5700

São Paulo

Av. Paulista, 2.073, Conjunto Nacional,
Horsa I . 23º andar, Conj. 2301 . Cerqueira César . 01311-940 . São
Paulo . SP
Tel.: (55 11) 3034-4468

Teleendas: 0800 283 13 22

www.grupoautentica.com.br

OBRAS INCOMPLETAS DE SIGMUND FREUD

Freud

**NEUROSE,
PSICOSE,
PERVERSÃO**

Tradução Maria Rita Salzano Moraes

autêntica

Neurose, psicose, perversão

Freud, Sigmund

9788582179864

368 páginas

[Compre agora e leia](#)

Este livro reúne em um único volume textos espalhados ao longo de mais de trinta anos de pesquisa clínica, que lançaram os fundamentos das estruturas clínicas freudianas: neurose, psicose e perversão. Os principais eixos da psicopatologia psicanalítica foram estabelecidos em um arco que se inicia no contexto da correspondência com Fließ, no fim do século XIX, até os célebres artigos sobre o masoquismo e o fetichismo, redigidos no entreguerras. Embora mais ou menos um século nos separe desses escritos, eles continuam contemporâneos. Freud não esteve apenas à frente de seu tempo, mas também do nosso. Por exemplo, quando afirma que "a Patologia não pôde fazer justiça ao problema da causa imediata da doença nas neuroses enquanto esteve preocupada apenas em decidir se essas afecções eram de natureza endógena ou exógena". Talvez até hoje um certo discurso psicopatológico esteja aprisionado nessa pobre dicotomia entre fatores genéticos ou ambientais, biológicos ou psíquicos. A perspectiva freudiana é mais moderna e mais ousada: "a Psicanálise nos advertiu a abandonarmos a infecunda oposição entre fatores externos e internos, entre destino e constituição, e nos ensinou a encontrar a causação do adoecimento neurótico

regularmente em uma determinada situação psíquica que pode se produzir por diversos caminhos". Os textos aqui reunidos mostram ainda como Freud articulava a reflexão psicopatológica a um rico material clínico.

Este volume conta com um aparato editorial original, que ajuda o leitor a transpor a distância que nos une e nos separa de Freud.

[Compre agora e leia](#)



O silêncio de Alice

Athayde, Cristiana

9788551301555

40 páginas

[Compre agora e leia](#)

"Esta é a história de Alice, também conhecida como Lili, uma menina que passou muito, muito, muito tempo sem falar com ninguém. Tímida e com vergonha de tudo, achava que a pior coisa do mundo era ter que falar. Não gostava de dar bom dia ou boa noite, de dizer que estava com sono, com fome, com sede, com preguiça... Lili tinha vergonha até mesmo de pedir mais um pedaço de bolo para a própria mãe.

Ela já estava com 6 anos e não gostava nem um pouco de ser tão envergonhada. Sentia as mãos suarem, o rosto corar e o coração palpitar toda vez que falava com alguém.

Uma noite, no final do jantar, Lili decidiu se calar para sempre."

A família fez de tudo pra fazer a menina falar, mas nada. E começaram a achar que ela estava doente, muito doente.

Foi assim até que uma outra Alice, tagarela e curiosa, começou a se encontrar com Lili debaixo da cama, na calada da noite...

[Compre agora e leia](#)

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

O Pequeno



UM
CLÁSSICO DA
LITERATURA EM
EDIÇÃO
ATUALIZADA

Príncipe

(COM ILUSTRAÇÕES DO AUTOR)

TRADUÇÃO GABRIEL PERISSÉ

autêntica

O Pequeno Príncipe

de Saint-Exupéry, Antoine

9788582175866

96 páginas

[Compre agora e leia](#)

Há mais de 70 anos encantando gerações de leitores de todas as idades, O Pequeno Príncipe sai agora pela Autêntica, em tradução que buscou uma linguagem - tanto verbal quanto visual - mais próxima do leitor brasileiro de nossos dias. A intenção era criar coloquialidade e, ao mesmo tempo, respeitar o tom clássico de uma das obras literárias mais importantes da literatura universal para o público infantil e juvenil, mas também para todos os adultos que conseguem enxergar a essência humana.

O livro narra o encontro, no deserto do Saara, de um piloto francês, cujo avião sofrera uma pane, com um menino "de cabelos de ouro".

Num longo diálogo, o narrador descobre um pouco da vida do pequeno príncipe, percebe seu olhar infantil sobre a vida e o mundo; o pequeno príncipe, por sua vez, se vê diante de questões da vida dos adultos, e aquele encontro se transforma numa ligação forte, um dependendo do outro, compreendendo a importância que têm todos aqueles que cruzam nossa vida.

Considerado uma das maiores obras do século XX, O Pequeno Príncipe é um dos livros mais traduzidos do mundo, não se sabe exatamente para quantos idiomas - o site oficial da obra (www.lepetitprince.com) fala em cerca de 253 idiomas e dialetos -, e revela uma visão filosófica e poética do mundo, da vida e da morte, das relações.

Esta edição valoriza as ilustrações do autor, que fazem parte do imaginário de todos nós, em projeto gráfico leve, arejado, de leitura confortável, e acabamento cuidadoso, que reforça as cores e suaviza o conjunto. O texto apresenta uma linguagem mais próxima do leitor brasileiro contemporâneo, mas sem perder a entonação clássica de uma das obras mais importantes da literatura universal.

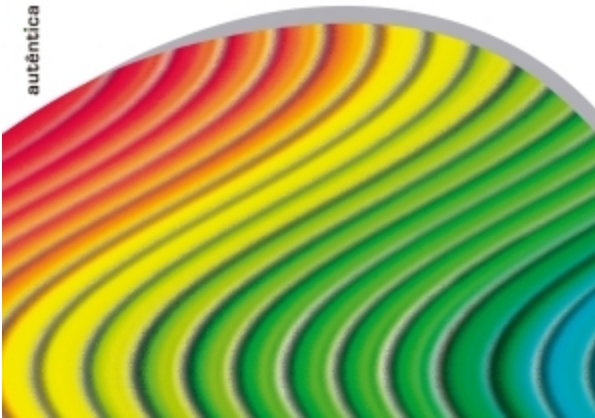
[Compre agora e leia](#)



Cadernos da Diversidade

Jogos para pensar: Educação em Direitos Humanos e Formação para a Cidadania

Maria Lúcia Miranda Afonso
Rávia Lemos Abade



Jogos para pensar

Abade, Flávia Lemos

9788582171479

96 páginas

[Compre agora e leia](#)

Uma Educação em Direitos Humanos tem se colocado como tarefa das mais relevantes para as instituições de ensino de todo o País, a partir do Plano Nacional de Educação em Direitos Humanos, que se desdobra nas Diretrizes Nacionais para a Educação em Direitos Humanos, aprovadas em 2012. Como enfrentar esse desafio sem encerrar em escaninhos algo que transcende as fronteiras disciplinares? As autoras deste livro propõem que a Educação em Direitos Humanos (EDH) não seja um mero repasse de informações, e buscam equilibrar a discussão sobre os direitos já conquistados com as questões que emergem nas novas reivindicações sociais.

Além de uma consistente revisão de literatura sobre a EDH, a obra destaca a importância da dimensão lúdica para a vida em sociedade, defendendo a capacidade de brincar como integrante das ações que o homem opera sobre si e seu mundo. É a partir dessa perspectiva que Maria Lúcia Miranda Afonso e Flávia Lemos Abade tomam a responsabilidade de propor e discutir o uso de jogos pedagógicos na EDH e na formação para a cidadania.

[Compre agora e leia](#)



ABRIR A HISTÓRIA

NOVOS OLHARES SOBRE
O SÉCULO XX FRANCÊS

Jean-François Sirinelli

COLEÇÃO HISTÓRIA E HISTORIOGRAFIA

autêntica

Abrir a história

Sirinelli, Jean-François

9788582174340

128 páginas

[Compre agora e leia](#)

Jean-François Sirinelli é um dos nomes mais destacados da historiografia francesa atual, sendo autor de livros importantes no campo da História do Tempo Presente. Várias de suas publicações tornaram-se obras de referência, por abordarem temas fundamentais para a história do século XX, como os intelectuais, as direitas, a cultura de massa e a ebulição político-cultural dos anos 1960. Suas pesquisas situam-se no (ou propõem um) encontro entre o político e o cultural, resultando em reflexões férteis e originais. Além de contribuir para o conhecimento histórico propriamente dito, os trabalhos do autor são inspiradores na busca de instrumentos teórico-conceituais adequados ao estudo dos fenômenos próximos do nosso tempo.

Neste belo livro, escrito com elegância e clareza, ele revisita alguns de seus temas prediletos, que implicam questões importantes para os historiadores e demais interessados nesse campo: as relações complexas entre história e memória, o impacto das guerras, a influência das culturas políticas, a história cultural do político, as mídias e a democracia, os dilemas da história política ante a ampliação de escalas espaciais (transcendendo as fronteiras nacionais)

e temporais. Um dos pontos altos do livro é sua contribuição para o debate sobre os limites cronológicos da história do tempo presente, em que Sirinelli usa a bem inspirada metáfora do polder.

Muitas são as razões para ler este livro. Quem o fizer não se arrependerá.

Rodrigo Patto Sá Motta

[Compre agora e leia](#)